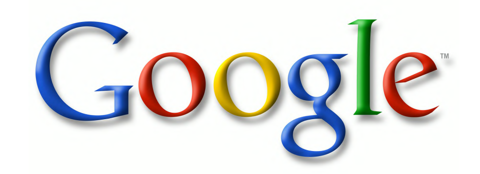
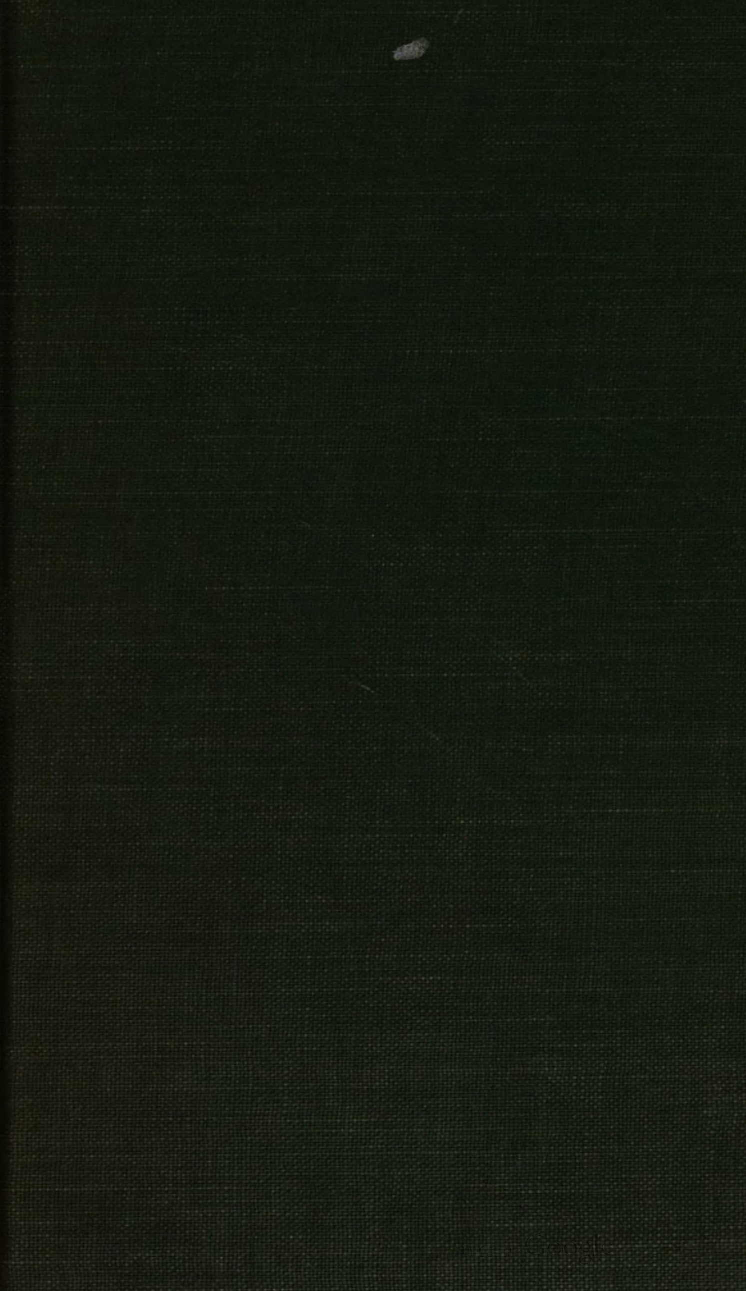






Ruinen

altschweizerischer Frömmigkeit.

Von

K. Steiger,

Verfasser der „Wochenpredigten“.

Erstes Bändchen.

Ruinen
altschweizerischer Frömmigkeit.

Aus dem Tagebuche
eines
greisen Pilgers per pedes apostolorum.

Erstes Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

St. Gallen.
Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

1842.

Sitten

und

Sprüche der Heimath.

Herausgegeben

von

Karl Steiger,
Verfasser der Wochenpredigten rc.

Erstes Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

St. Gallen.
Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

1842.

Vorwort zur ersten Auflage.

Ich möchte es nicht bloßen Zufall nennen, in den Besitz dieser Papiere gekommen zu sein. Freunde, denen ich sie mittheilte, ermunterten mich lange vergeblich, dieselben dem Drucke zu übergeben. Der Beifall, der einigen Proben in den „Alpenrosen" zu Theil wurde, bestimmte mich endlich, nachzugeben. Daß ein solches Taggebuch ursprünglich nicht die Bestimmung hatte, vom Publikum gelesen zu werden, ist leicht einzusehen, und deßwegen war auch keine „Vor- oder Anrede an den geneigten Leser" vorhanden. Einzelne, in den übrigen Schriften des Verfassers zerstreute Stellen hier zusammengefügt, könnten jedoch als solche dienen.

„In meines Alters Lenzezeit war ich, ein feuriger Jüngling, wie Andere, auch ein Freund alter Burgschlösser und erklomm gerne ihre bemoosten Trümmer, die höchsten am Liebsten. Unter der bleichen Birke, die auf dem Schutthaufen wucherte, träumte ich süß von

den holden Tagen treuer Minne, und Heldengeister einer großen Vergangenheit zogen aufweckend an mir vorüber. Aber der Gang meines Schicksals führte mich hinab in die tiefsten Tiefen des Lebens und in die niedern Hütten der Armuth, wo ich ebenfalls Ruinen antraf, die mir eine Ahnung gaben von den erhabenen und festen Burgen der Vorzeit."

„Wer von Ruinen spricht, behauptet nicht, daß es keine Paläste gebe. — Wer zerfallene Burgen bewundert, will nicht, daß Diejenigen, die in ihnen Schutz suchen müssen, vor Sturm und Gewitter, durch die zusammenstürzenden Trümmer begraben werden sollen."

„Augen haben für das Gute, das um uns her da ist, so wenig als möglich vom Bösen Anderer redn: sollte Das Sünde sein! Geh' ich meinen bescheidenen Fußpfad: ich höre nicht auf das Gekrächze der Raben, ich lausche dem sanften Gemurmel der Quelle; ich forsche nicht nach den entlaubten, von Raupen (Teufelskatzen) zerfressenen Gesträuchen, ich beschaue die frischen Blumenkelche, und wenn ich hie und da noch ihre Namen nenne, so bin ich angenehm genug beschäftigt, um nicht drückenden Gedanken Raum zu geben. — Das bloße Hersagen des Rosenkranzes hat allerdings schon oft den Satan fortgescheucht."

„Ich bin auf mir allein ruhend aufgewachsen. Es ist wahr, die Welt wollte eben so wenig von mir, als ich von ihr. Mein Styl, mein Charakter, meine Religion können etwas ungewöhnlich erscheinen. Möchten nur Diejenigen, die mich beurtheilen, wenigstens eben so aufrichtig, tolerant und gottesfürchtig sein."

„O, könntet Ihr auch die Gedanken lesen und nicht nur die Buchstaben. Sehet das Küchlein im Ei! Vernehmt Ihr in Text und Thema schon die ganze Predigt? Ein leiser Akkord weckt einen reichen Frühling voll Lieder in musikalischer Brust. „Blumen!" O, saget Dieß nicht so verächtlich. Schauet sie mit den Augen des Gärtners an, und könnet Ihr ihre stillen Mysterien nicht bewundern, so ahnet in der Blüthe die Frucht."

Dem Büchlein aufmerksame Leser, und dem Leser großen Segen wünscht

Der Herausgeber.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Ich danke den freundlichen Lesern, die dieses mein liebstes Kind, so wohlwollend aufgenommen haben, und besonders denen, die ihm ein Plätzchen vergönnten in ihrem Familienkreis und sich in stiller Abendstunde so traulich mit ihm unterhielten. Es soll ihnen immer lieber werden!

Für diesmal gebe ich ihm noch folgenden Geleitsbrief mit, den ich seither in den herrlichen Predigten Tholucks gefunden.

„Und sagt man auch jetzt noch: „das thut der liebe Gott," so ist das eine bloße Formel geworden. — Auch solche todte Formen müßt Ihr indessen nicht verachten, so lange nur die Hoffnung da ist, daß noch ein Mal ein Auferstehungstag komme, wo die Seele wieder einzieht. O, laßt es Euch Allen gesagt sein, Ihr zukünftigen Diener der Kirche, Ihr Lehrer der Jugend, Ihr Familienväter: „zerschlaget heilige Formen, welche dem Tode anheimzufallen anfangen, nicht zu früh, sondern betet vielmehr um den Geist über sie."

Es grüßet nah und fern

Wattwil im Toggenburg, den 6. Oktober 1841.

K. St.

Register.

*) Diese Ueberschriften enthalten Aussprüche und Redensarten, die, obwohl verschwindend, täglich im Umgang mit dem Volke gehört werden können, in Verbindung mit den hier geschilderten Gedanken und Erscheinungen.

Seite

Seite

Seite

E Gottsname agfange!

(In Gottes Namen angefangen!)

Der liebe Gott hat allerlei Glocken, womit er die schlafenden Menschen weckt, die Irrenden zu sich ruft.

Siehe da, Blumenglöcklein! Die leicht beschwingten Engel, die unsichtbar durch die lachenden Fluren wallen, ziehen sie an.

Was läuten sie? Zum frohen Brautaltar? — Es ist Alles so geschmückt. Kränze ringsum. Läutets ins Grab? — Die schwanken Gräser lassen das Haupt sinken, verwelken, — morgen kennst Du ihre Stätte nicht mehr.

Ich weiß ein anderes Glöcklein. Neben meinem Hause wohnte ein Schmied, rührig und arbeitsam. Der kräftige Schlag seines Hammers auf dem Ambos, während seine Kindlein noch schliefen, ermunterte

mich früh am Tage zu gleichem Fleiß und hielt des Abends spät, die weichenden Kräfte zusammen. Aber nicht Meßner nur war mir der ehrliche Nachbar, sondern ein Prediger auch und Liturg ohne Falschheit und von Dünkel ledig; denn damit begann er seine Geschäfte, daß er frei von dem knöchernen Egoismus, der auf die eigene Faust vertraut, feierlich im Kreise der frischen Gesellen sprach: „In Gottes Namen angefangen." Den Anführer, welcher Gott liebt, müssen auch die Untergebenen lieben. Und Liebe ist, wie der beste Szepter, so der höchste Tribut.

Die Kunst des Schmiedes ist wohl eine grobe Kunst, aber zeiget recht deutlich, wie Einsicht und Fleiß die Elemente beherrscht, und erinnert recht helle, wie im sauern Schweiße der Mensch anringt gegen jenes: „im Schweiße des Angesichtes sollst Du Dein Brod essen." O Ringen, o Sehnen! — Mit unserer Kraft ist Nichts gethan; — und immer heller wirds, der Morgen hat alle Läden aufgeschlagen, es ist rege geworden in den friedlichen Hütten meiner Nachbarschaft. E Gottsname agfange, sagt die treue Hausmutter, wenn ein größerer Kreis eine Arbeit beginnt, und die Gewalt dieses Stoßseufzers zeigt sich alsbald. Eintracht und Liebe bringt er unter die Zusammenwirkenden. Leicht-

sinn und Zerstreuung und hindernde Scherze sind verbannt und machen Platz dem besonnenen Ernst, dem frohen und sicheren Muth. Verdrossenheit und Ermüdung können nicht nahen, wo so nahe ist der Geist des Herrn.

Der nahe alte Rhein begleitet mit seiner ernsten Stimme die Lieder eines jungen Geschlechts, das unter schattigen Bäumen singend am Stickrahmen sitzt. Es ist wohl ein ärmlicher Verdienst; aber Gottseligkeit mit Vergnüglichkeit ist ein großer Gewinn, größer als Weltseligkeit und Vergnügungslust. 2160 Stiche haben einen Kreuzer. — Das möget Ihr wissen, edle Damen, die Ihr bisweilen nur zum Vergnügen das gleiche Geschäft treibet und meinet, was gethan sei; oder die Ihr Euch schmücket mit der Arbeit, die müde Hände vollendet und auf die mancher heiße Tropfen gefallen.

---

1 *

Sind Er andächtig?
(Seid Ihr andächtig?)

Es ist ein eigener, schöner Beweis von der himmlischen Liebe des ewigen Vaters, daß er die guten Landleute, die so mancherlei Augenlust und allerhand Bequemlichkeiten der Städter entbehren, mit der holden Farbe der Hoffnung umkränzt, mit jenem frischen Grün, das dem Auge, dem edelsten Sinne, so wohl thut; daß er sie mit der leichten, freien Luft erquickt, und daß ihnen Niemand vor die Sonne treten darf. Steht mein Haus auch mitten im Grün der Wiesen und umrauscht vom weiten Wipfel hoher Linden, so riefen mich seine beseligende Huld doch hinaus, und ich folgte, ein Buch in der Hand, und setzte mich auf der Anhöhe unter einen Baum, dessen Zweige sich senkten, wie die der Trauerweide. Aber er trauerte nicht, sondern schaukelte mit leisem Gesange die frischen Aepfel, wie eine Mutter Ernst und Freude eint, im Kreise rothwangiger Kinder. So saß ich mit dem aufgeschlagenen Buche; aber ich las nicht.

Viele können in der Kirche lesen, oder gar im Tempel der Natur. Auf ein Mal trat Jemand an meine Seite, mit der grüßenden Frage: „Sind Er andächtig?“ Dieses Wort drang mir in's Herz, und ich überlegte, wie mannigfach und vielfältig — seit Philippus den Kämmerer gefragt: Verstehest Du auch, was Du liesest? — man sich schon an Büchern versündigt. Das Landvolk, das Nichts weiß von den zahllosen Bibliotheken, hat immer noch eine heilige Scheu vor einem Buche, als dem unmittelbarsten Denkmal des menschlichen Geistes. Das Volk, das gewöhnlich nur die Bibel, Gesang- und Gebet-Bücher kennt, es ahnet auch, welches die Bestimmung der Bücher ist, und welche Pflichten wir gegen dieselben haben.

Es kann nicht glauben, daß man ein Buch zur Hand nehme, es sei denn aus Andacht zur Andacht. Ach! welche Bücher werden aber oft von Menschen, die gebildet, die edel sein wollen, gelesen und vorgezogen? Dürftest Du alle, die Du liesest oder zu lesen wünschest, Deinen Eltern und Lehrern, Deinen Freunden oder Vorgesetzten zeigen? O, Schande der Feigheit und Heuchelei, daß Du etwelche im Verborgenen hast, als böse Geister; daß Du auf

fremder Bibliothek, ungesehen, aus den Reihen herausziehst, was Dich anzieht, mit Dir sympathisirt, aber nicht offen bekannt werden darf; daß Du schnell wegwerfen, schnell zudecken mußt, wenn Jemand Dich vertieft glaubt in ernstes Studium, das reine Herz beschäftigt mit hohen Gedanken? — Ha! Jungfrau und Pfarrerin! Schrecket Ihr nicht zusammen, wenn die Unschuld voll Zutrauen und Theilnahme Euch wie segnend frägt: „Seid Ihr andächtig?“ und Ihr leset fade und verführerische Schriften, und es ist zudem noch Sonntag, der heilige Tag des Herrn?

Sind Er andächtig? Spricht nicht auch Euch dieses fromme Wort das Urtheil? Euch, die Ihr glaubt, die Bücher seien gemacht, zu denken, zu beten statt uns; die Ihr eine sündhafte Abgötterei treibet mit ihnen, zur Tödtung, statt zur Belebung des Geistes, zur Knechtung, statt zur Befreiung? — Wo Abgötterei, ist Sklaverei.

Welchen Undanks gegen Gott, und wie großer Lästerung menschlichen Fleißes machen sich Diejenigen schuldig, die alle Bücher verschmähen, oder vergessen, welche Himmelsgabe sie sind, in hundertfacher Beziehung. Bedenket, wie selten und wie

theuer waren die Bücher noch vor einem Jahrtausend? Wie viel gäbe oft ein Eingekerkerter für ein Buch, und welch ein Fest wäre es dem Blindgewordenen, wenn er auch nur einen einzigen Tag wieder lesen könnte? Darum seid denn dankbar, benützet die herrliche Gelegenheit, leset; aber immer mit Andacht. Mit Ehrfurcht betrachte jedes Buch, mit Ernst prüfe seinen Inhalt! Mysteriöse Zeichen hatten unsere Vorfahren auf die Deckel der Bücher gepreßt, um das Geisterhafte einer gedruckten Schrift anzudeuten, und um von außen das Innere zu beurkunden, damit Niemand aufschlage, um näher zu sehen, was ihn von ferne Nichts angehet. Das schweizerische Volk anerkennt Dieß; und hat längst schon einfach ausgesprochen, was so rührend schön der gelehrte Hagenbach sagt: „Die ersten Drucke, welche in die Welt ausgingen, waren Bibeldrucke. — Es ist von höherer Bedeutung, daß diese nützliche Kunst geweiht war durch das Wort Gottes, daß die Erstlinge derselben niedergelegt wurden auf den Altar der Kirche. Ja, sie ist eine heilige Kunst, geweiht zunächst den edelsten, höchsten Interessen der Menschheit: der Religion, der Wissenschaft, der Freiheit. Ja, die Presse war in ihrer Entstehung

ein Organ des christlichen reformatorischen Geistes."
— So ward ja die menschliche Sprache überhaupt eingeweiht durch Reden mit Gott, und die heilige Schrift heißt bekanntlich das Buch.

Gottig gnug.

(Ganz genug.)

Des Nachbarn Kinder trugen noch die sonntäglichen Kleider, obschon es Werktag war, und wollten noch ausgehen, obwohl der Abend bereits hereinbrach. Sie mußten noch heute zu ihren Gespielen, denn ihr Herz war zu voll; sie mußten noch Anderen erzählen, was sie kaum eben ihren selig lächelnden Eltern so ausführlich gesagt. — Hinaus darum, ins Freie! Sie hüpften und sprangen, sie jauchzten und sangen, und wurden mit Jubel empfangen, dort unten am Bach, unter schlanken Weiden, an die auch sie, ach so bald, ihre Harfen aufhängen sollten.

Wir sind bei unserm Oheim auf Besuch gewesen, hieß es, o, wie gut hatten wir's, wie wohl war uns! „Gottig gnug" konnten wir alles Gute haben. Und nun, weil die Schachtel mit ihren Kostbarkeiten noch nicht angekommen war, theilten sie aus ihrem übrigen kleinen Besitzthume den Anderen, bunte Bletzlein mit und Bilderchen und Tellerlein. Glückliche Kinder! Ja, Ihr wißt noch von Gutem und bekommt noch genug. Der Erwachsene, Verwöhnte,

Unzufriedene will gewöhnlich nicht bloß Etwas von Dem, was etwas angenehm ist, sondern er verlangt ganz Angenehmes ganz. Getäuschte Erwartung erfüllt ihn dann mit Mißmuth, Uebersättigung mit Ekel. „Gottig gnug" bekam sonst, wer satt wurde und dem dadurch des Genusses Freude zum frohen Nachgenuß ward; „gottig gnug" bekommt nur Der, der das Gute als eine Gabe Gottes empfängt und mit Gottes Segen genießt. So muß man dann die Freuden des Lebens keineswegs fliehen; mit Gottinnigkeit kann man sie genießen, und sie, Nektar, Ambrosia der Götter, haben uns noch den reinen, ätherischen Geschmack, wie die Freuden der Kindheit, die wir so oft zurück ersehnen. Wie schmeckten die Kirschen so süß und die frische Wabe, die der Nachbar gegeben! Ein Gläschen Wein, welch eine heilige Flamme der Begeisterung weckt es in der unverdorbenen Jugend; welch eine Seligkeit bringt diese Gabe des Himmels der Unschuld, die sie mit reinen Händen annimmt! Statt zu beflügeln und himmelan zu heben, lastet der gleiche Genuß so Vielen mit schwerem Blei die müden Schwingen und zieht sie noch mehr zur Erde herab, erfüllt sie mit korybantischer Wuth, oder macht sie schwerfällig und träge.

Wenn ich ein Mal düster und allzu ernst gestimmt war, wie es (auch ein Theil unserer sündhaften Natur) dem Heitersten und Zufriedensten bisweilen begegnen kann, so nahm ich mein liebes Weib an meine Seite. „Erzähle mir zur Erquickung Etwas aus den Tagen Deiner Kindheit!" Dann sagte sie mir von der guten Minna, wie sie ihr von Allem gegeben, und wie sie sich freuten, so oft sie einander was mitzutheilen hatten. Selig und mich beseligend sprach sie von Verwandten, die sie gütig aufgenommen, und die nicht verschmähten, für ein Kind etwas Angenehmes zu ersinnen und ihm eine Freude zu machen. Alles wurde aufgezählt und aus einander gelegt, was, wenn auch nur kurze Lust, doch ewige Dankbarkeit erregt. Wir sprachen gerührt von jener Familie in N., die ein Bäschen mit unschätzbar zarter Liebe behandelte. O, dann schmolz das kalte Eis, das ein rauher Wintertag um meine Brust werfen wollte, und ich segnete die guten Menschen, die Andere erfreuen, die Kindern die kurze Kindheit und damit das lange Leben verschönern. Mit was, Ihr Gefühllosen und Hartherzigen, wollet Ihr's wieder ersetzen, wenn Ihr unverantwortlicher Weise der Jugend unnöthige Seufzer auspreßt, mit

denen immer ein Theil der Seele flieht? Welch eine Klage, Ihr Eltern! wenn euer Kind einst klagen sollte: „Ihr habt die Blume meiner Jugendjahre ertränkt in Thränen!“

O, Ihr fühlenden Menschen, Ihr Alle, die Ihr glücklich werden wollt: seid freundlich mit Denen, die Euch besuchen! Es drücken sie häusliche Sorgen; sie entflohen, um Muth zu sammeln, einen Tag dem drückenden Ungemach: — helft ihnen auf mit theilnehmenden Worten und aufrichtiger Freundschaft. Sie freuen sich angesehener Verwandten, da sie selber nicht reich sind; Ihr seid ihr einziger Stolz. Macht Euch nicht durch Niederträchtigkeit ihrer Ehrfurcht unwürdig; laßt Euch milde herab, da Dürftigkeit Euch ja selber so nahe war. Besonders aber wer einen himmlischen Vater liebt und kennt, wer seinen Heiland ehrt, sei hold und gut den unschuldigen Kindern, damit sie nicht allzu frühe Menschen fürchten lernen; damit sie nicht für die bösen Tage liebeleer bleiben, sondern der starke Geist des Glaubens sie erfülle, der die Menschen nicht der Liebe unwürdig und für Gutes undankbar hält.

De Morgesege.

(Das Morgengebet.)

Man hat erfahren, daß es Segen bringt, den Tag mit Gebet zu beginnen. Oder nennt man die Morgenandacht so, weil der Frühwache betend den Segen spricht über die trägen und noch ungestärkten Schwelger? — Ach, Ihr ahnet es nicht einmal, Ihr Genußsüchtigen, die Ihr Euch über die Armen stolz erhebet, wie viel Ihr ihren Segnungen zu verdanken habet. Als Abraham vor dem Herrn stehen blieb und sich unterwunden hatte, zu ihm zu beten, verhieß ihm Gott, um zehn Gerechter willen die Stadt zu schonen. Wie viele Tausende leben täglich von der Gnade der Armen, vom Segen frommer Gebete, ohne daß sie darum wissen. Eine kleine Hütte ist oft die Burg einer großen Stadt.

Wenn ich beim leisen Anbruche des Tages an den rege werdenden Häusern vorübergehe, nicht an den an einander gebauten des Dorfes, — da hat es nicht so guten Klang, — sondern an den im Rosenschimmer des Morgens einsam dastehenden, im stillen, idyllischen Thale, unter schattigen Obst-

bäumen verborgen, wie ein Klösterchen; — wenn ich da aus verschlossenem Kämmerlein oder aus voller Wohnstube den Morgensegen höre: — o, mit welchen Schätzen und himmlischen Gütern wird dann auch mein Herz angefüllt! Dank Euch, Ihr Guten, die Ihr heute Gott die Erstlinge Euerer Gedanken geweiht und auch mich zu Euerem Festgenossen gemacht. Dank Euch, die Ihr, einstimmend ins hehre Morgengebet der Schöpfung, Euere ersten Gefühle auf dem reinen Altare des Herzens als Opfer gebracht, daß es mit dem frischen Duft des würzigen Angers himmelan sich hob, und auch mir die göttliche Gnade gewann, den Frühling mir schöner machte und meine Blicke heller. Gehet nun freudig an Euer Geschäft, Ihr stehet fest in Reih' und Glied, Alle wohl ausgerüstet von einem Herrn für einen Herrn, und geführt durch das rechte Panier. Dieses Chrisostomus'sche Morgenstundgebet, geht den übrigen Stunden des Tages voran, wie ein Sabbath den Wochentagen, stärkend und ermuthigend, und Euer Schaffen und Beten, wie das Blühen und Reifen der Natur ruft auch manchen müßig Stehenden zur Arbeit im Weinberge des Herrn. (Röm. 11, 16.)

D'Bili essed und sitzed.

(Die Bienen sitzen und essen.)

Der alte Baumann hat diesen Morgen „Tausendglück“ bekommen, d. h. einen jungen Imen. Dort von dem schönen Aprikosenbäumchen im Garten will er ihn nun in den honigduftenden Korb schütteln, und hat zu diesem Geschäft nicht mit Larve und Handschuh sich versehen, nur frische Wäsche hat er angezogen. „O, sie thun Einem Nichts; man muß nur keine bösen Worte brauchen.“

Mit Ehrfurcht und rührender Scheu spricht der Landmann vom wackeren Volke der Bienen. Sie sind allzumal so gute Patrioten, so fleißige Arbeiter, so friedliche, sparsame Hausgenossen. Sie scheuen nicht den weiten Weg auf die duft- und honigreiche Blumenflur; sie fürchten nicht den sengenden Sonnenstrahl; ermüden nicht, die süße Last, fröhlich summend in die heimische, selbstgemachte Zelle zu tragen, bis die Nacht mit ihrem Schleier den Erdboden deckt und dem Arbeiter Ruhe gönnt. Die Bienen, die

Herolde der Kultur, sie weilen gerne in der Nähe gebildeter Menschen, ihrer wohlbestellten Felder und Blumengärten; aber wo man flucht, wo rohes, trügerisches Wesen wohnt, da gedeihen sie nicht. Sie „essen“, spricht der zarte Sinn mit Recht; denn Gott hat ihnen selbst das Mahl bereitet, und mit einem reinen Tuche ist die Tafel gedeckt; denn Unreinlichkeit und Unordnung fliehen sie, wie den Tod. Wo ein junger Schwarm eine eigene Haushaltung zu beginnen gedenkt, sollte er seine Heimath zu weit suchen wollen, so muß er auf sauberem Weißzeug sich lagern können; mit einem Kränzchen von frischen Blüthen muß man sein neues Haus ihm schmücken. Ja, solche emsige Thierchen sind aller Ehren werth, die mit dem ersten Frühschein des Morgens bis zum Abendroth die herrlichen Gottesfelder prozessionsweise durchwandern und in jeder Blüthe Himmelsmanna finden. Auch jene Leute sind mir lieb, die für Bienen Blumen pflanzen und die Bienen selber lieben. Viele halten sie mit großem Schaden Geldes; aber es sind gute, liebe Leute. —

Und wie freute ich mich, mein theuerster Freund! Du Bewohner der Stadt, als ich, nachdem Dieses schon niedergeschrieben war, gefunden, daß auch Du

auf dem kleinen grünen Rasen, der Dein Haus umschließt, jenen emsigen Thierchen eine friedliche Stätte bereitet, und daß in Deinen Büchern mit dem Bilde der Biene zugleich als Denkspruch aufgenommen ist: Nos quoque apes. Wir auch Bienen. Wir sollen, wir wollen auch wie Bienen sein, so reinlich, so fleißig, so gemeinnützig, Freunde der Blumen und keine Blüthe zerstörend, aus jeder Süßes ziehn.

Er thüend en Gotts Loh.

(Gott wird's lohnen.)

Es hauste einmal irgendwo ein reicher und gebildeter Mann. Derselbe kaufte sich viele neue Schriften, die er hoch ehrte und kostbar einbinden ließ, so daß sie ganz schöne Bücher wurden. Einst fragte er mich: welches wohl das schönste Gedicht sei? — Die Antwort war: Es ist jenes vom barmherzigen Samariter, und Christus hat es gemacht. Auch den besten Kommentar dazu hat er gegeben, nicht bloß in Andeutung der Veranlassung, sondern durch sein ganzes Leben. Wer ein guter Poet werden will, voll höherer Eingebung, der muß jenes Gedicht sich zum Muster nehmen. Da ging er betrübt hinweg; denn er hatte viele Güter und viele Bücher, und es fehlte ihm der christliche, der lebendige Geist der Gemeinschaft. Es begab sich aber, daß ich einen unschuldigen Unglücklichen kennen lernte, dem wieder zu helfen war, daß er der Helfer Vieler würde, und Dieser sollte mir der Retter jenes Reichen und Klugen werden. Ich schilderte ihm des Armen Noth, und sein

Gemüth wurde bald und leicht gerührt, wie ein geübtes musikalisches Gehör auch schneller und zarter auffaßt, wie ein lang geübtes Instrument sonorischer wird. Aber ein Klang ist noch keine Musik. Das Elend des Gedrückten ward dem Reichen eine Quelle mannigfaltigen Genusses, die er behaglich ausbeutete. Aber mir war es nicht zu thun um ein Gefühl, das sich nur in Klagen ergießt und an einer Elegie erschöpft; ich wünschte, ihn empfänglich zu machen für die tiefsten Lebenstöne; ich wollte, daß er ein Mann würde und in den Dienst Gottes träte. Ich ehrte ihn mit der Aufforderung, dem Bedrängten zu helfen, und begeisterte ihn mit dem Worte, das Gott der Allgütige unter uns wandeln läßt, wie Engel zur Zeit Abraham's: Du thust gewiß einen Gotteslohn, eine That, die Gott absonderlich belohnen wird. Gottes Werke wirkst Du im nähern und engern Sinn, und nie mehr wirst Du, hast Du diesen hohen Beruf einmal erkannt, Dich mit Niedrigem und Gemeinem beschäftigen. Und er that den Gotteslohn, und sein ganzes Leben wurde der Lohn, der Dank, den er Gott gab dafür, daß er uns Gelegenheit schenkt, göttliche Werke zu thun.

So wurde in früherer Zeit eine fromme Gabe

„Gottespfennig“ genannt, und Vermächtnisse zu heiligen Zwecken hießen in den alten Landbüchern „Gottesgaben.“ Solche Worte braucht man aber nicht mehr im Umgang und kaum noch in den Lexizis lebender Sprachen. — O, wenn ein Mal ein ganzes Land sich zu einem solchen Gotteslohn für Arme verstehen wollte! Kein Kapital könnte reichere Zinse tragen, der ungerechte Mammon selbst würde so ein Gottespfennig und durch die Presse aufrichtiger Reue zu einer wunderthätigen Medaille umgeprägt.

's Chind.

(Das Kind.)

Die Rebe, die vorn am Hause stand, war von der Dicke eines ziemlichen Baumstammes. Wie gut versteht und wie treu besorgt man hier ihre Pflege! Wie wehe würde es Euch thun, wie jammertet Ihr, wenn sie verdorrte! Doch sie grünet und blühet frisch und streckt ihre Aeste bis zu des Daches Giebel, und umarmt freundlich mit den weichen Zweigen alle zwei Stockwerke und die Vordächer und Laube. Jeder Vorübergehende wird zu dem brüderlichen Wunsche veranlaßt: möchtet Ihr friedlich wohnen unter dem Weinstock! Einer aber, ein müder Reisender, hatte sich herangenahet und erquickenden Schatten gefunden und Ruhe und ein ermunterndes Wort von der Hausfrau, die, während die Familie auf dem Felde arbeitete, daheim gaumte, damit die Armen nicht lange vergeblich an der Thüre klopfen. — Sie hatte schon einige Male das Wort „mein Kind“ gebraucht. — Ihr habt also eine kleine Haushaltung? O nein, eine sehr große. — Aber doch nicht viele Kinder? O ja, sechs

Söhne und ein Kind. — Und nun erst fiel mir ein, daß man in dieser Gegend die Mädchen ausnahmsweise Kinder nennt. Da haben die Eltern drei Kind und zwei Söhne, oder fünf Söhne und nur zwei Kind. Ich erkannte auch in dieser Redeweise eine Stimme Gottes, die mir nicht jeder Schulmeister mit seiner Orthographie verbessern soll. Es drückt sich in ihr das lebendige, tiefe Gefühl aus, daß Töchter allzumal besonderer Aufsicht, Sorgfalt und Pflege bedürfen und verdienen, als die schwächeren und zärteren, als die Säuglinge bleiben, so lange sie im väterlichen Hause sind, als die eigentlichen Kinder. Siehe dort mit der ritterlichen Haltung im männlich grauen Barte einen ernsten, sieggekrönten Helden in voller kriegerischer Rüstung, umgeben von seinen vier lieblichen Töchtern. Das ist ein Vater unter Kindern! Daß sie recht lange Dein ehrwürdiges Haupt schmücken, diese Oelzweige, Du tapferer Krieger! — Jene Leute wissen es nicht gerade, aber sie ahnen es, was die Wahrheit wahrer und allgemeiner macht: daß sie an ihren Töchtern vornehmlich Kinder haben werden, kindliche, anhängliche, treue Gemüther, Kinder noch, wenn sie als Gattinnen von dannenziehen, wenn sie selber Mütter schon sind. Nach heutzutägiger Sitte

muß zwar gewöhnlich die Frau, wenn sie den ehelichen Bund schließt, mit Entsagungen beginnend, vom elterlichen Heerde scheiden; aber es steht nicht ohne tiefere Bedeutung in der Bibel: Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen, um seinem Weibe anzuhängen; das Weib wird Dieß nie. So lasset denn, Ihr Jungfrauen! lasset die Knaben Männer werden und die Männer große Männer, bleibet Ihr nur Kinder! Bewahret Frohsinn und Aufrichtigkeit, reine Anhänglichkeit und festes Vertrauen. Unschuld und frommer Sinn ist Euer Schmuck! Ich kenne solch ein liebes Kind

„Schlank die Gestalt wie die Rebe
Und blau das Aug' der Traube gleich"

und habe seinen Namen schon oft vor Gott genannt; dann lächeln die Engel. Vielleicht, daß sie sich freuen über die Kunde, vielleicht lächeln sie darüber, daß ich einen Namen nennen mag, der schon lang und wohl im Himmel angeschrieben steht.

Helf Der Gott!

(Helf Dir Gott!)

Wie die Kunst des Gesanges, so hat auch ein wohlthätiger Sinn etwas Ueberwindendes, Siegreiches; denn Beides ist eine Gabe Gottes! Der gastfreundliche Lot wurde gerettet, als Sodom und Gomorrha unterging. Selbst ein Krispin gewinnt sich Vieler Herzen, und freundlich schaut man Dem in's Angesicht, der die armen Vögelchen bedauert zur Winterszeit. Welcher Knabe ward nicht schon in der Schule gerührt von jener einfachen Erzählung: Gottlieb sah einen kleinen Knaben bitterlich weinen und fragte ihn, wo es ihm fehle. Dieser antwortete: Schon zwei Tage habe ich Nichts geessen, und obwohl es Gottlieb ebenfalls hungerte, so theilte er doch freudig mit ihm sein Vesperbrod. — O, möchten wir jene alte Geschichte und diese frühe Rührung nie vergessen, wenn wir mehr als über ein Stück Brod gebieten können, wenn wir durch die uns übertragene Macht erkennen: wir sind Helfer Gottes, sein Arm, zu retten die Bedrängten. Ein besonderer

Gegenstand des Mitleids waren von jeher die wandernden Handwerksbursche. — Sie sind so weit von der theuern Heimath weg. Ihre Mutter tröstet sich im herben Schmerz der Trennung nur mit dem Gedanken: überall in der Christenheit werden sie gute Leute finden, die um des Herrn willen der Geringsten Einen nicht verlassen werden. — Der jetzt ein armer Reisender ist, wird einst ein großer Meister werden: — welchen Segen für seinen Beruf und Hausstand und seine Gesellen, wenn er in der Fremde Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit kennen und schätzen lernte! Das Land! wo Ehrlichkeit und Redlichkeit so gerne blüht, ist ja der Handwerksstand; sorget, daß es nicht wüste werde! Ja, ich hatte auch ein Mal einen Bruder, einen Verwandten auf der Wanderschaft, vernahm ich dort von zarter Stimme, und weiß, wie heiß ich Gott anflehte, daß er ihn gute Menschen finden lasse; ich hab' es von ihm selbst vernommen, wie er so oft körperlich und geistig erlegen wäre ohne die liebevolle Spende edler Seelen, und wie er ohne sie die süßesten Erinnerungen und die schönsten Geschichtchen für seine Kinder und Kindeskinder entbehren müßte. Wie doppelt arm wären die Armen, wenn sie an der Freude und dem Segen des

Wohlthuns keinen Antheil hätten! — Aber Dem ist nicht so. Seit Jahrhunderten hinterläßt ein Geschlecht dem andern einen Heiligen, ein kostbares Vermächtniß in dem Worte: „Helf Dir Gott!" welches ein kräftiges Viatikum wird von Guten dem Guten, ein Segenswort von Dem, der es redlich meint, wie es auch Fluch ist, der auf den hartherzigen Geber zurückfällt. Es sollte ein aufrichtiges Bekennen sein: auch mir hat er geholfen, wenn schon nicht mit Gold und Silber, doch geholfen, und ich vergesse es nie und danke stets dafür. Es sollte ein Trösten sein: auch Dir wird er helfen, ich will von Herzen gerne für Dich beten.

Fürwahr, Das sind auch Boten Gottes, die uns so an empfangene Gaben, an die schuldige Dankbarkeit durch ihr Betteln erinnern, und uns einladen und veranlassen zu brüderlicher Fürbitte.

Wenn man einen Stern fallen sieht, so bedeutet es Glück!

Vom Himmel stößt kristallenlicht ein Kahn,
Mit Seraphsflügeln leicht beschwingt;
Vor armer Hütte hält er singend an,
In's dunkle Kämmerlein die weiße Flagge blinkt,

Beim Chor der Engel die Seele erwacht,
Die lange schon Schmerz und Jammer gebeugt,
Und auf aus der drückenden irdischen Nacht
Durch Azurfluth zum Friedensport steigt.

Ja wohl! — Was den Blick zum Himmel lenkt, ist ein Glück. Wer nun ein Saulus, eitler Begierden voll, oder mit bösen Gedanken gegen seine Brüder beschäftigt, des Weges zieht: ist es nicht gut, wenn irgend ein heller Wink bewirkt, daß er nach oben schaut und dessen gedenkt, der Erd' und Himmel geschaffen hat? Ist es nicht gut, wenn die alte Sehnsucht des Staubes nach dem Himmlischen neu belebt wird; wenn irgend ein leuchtend' Meteor gleichsam eine Brücke schlägt und aus dem Strudel dieses Lebens hinaufführt ins Ueberirdische? Wie viel Großes deutet uns solch ein einziger Fingerzeig, schreibt uns dieser eine Federzug, bezeugt uns dieser flammende

Liebesblick! Ja, ein fallender Stern schneidet eine Epoche in den Lebensweg des Menschen und mehrt die Zahl der Weisen aus Morgenland.

Du frägst: Hat etwa ein Stern vor Gott sich geneigt und angedeutet jenes wundersame Sehnen aller Kreatur? Wille eine reine Seele auf einem Sterne Gottes gen Himmel schweben, wie der Prophet im Feuerwagen? Hat Gott einen Engel herabgesendet, zu trösten den Unschuldigen, zu retten den Verfolgten? War's etwa ein Gruß aus der Heimath?

Du frägst, und die Antwort lautet: Mehr als alles Das. Sterne und Sternschnuppen sind nur Buchstaben, des Himmels Silberschrift. Das Vergängliche, das Sichtbare ist nur ein Gleichniß. In Gleichnissen sprach der Himmel mit Dir von des Ewigen Macht und Gnade. Die Großen und Hochmüthigen stürzt er unversehens von ihrem Throne, läßt aufflackern und blitzesschnell wieder auslöschen das Glück Derer, die leer an Dank und Liebe und Gottvertrauen sind. — Horch! der Lobgesang der Engel läßt sich hernieder und dringt bis in die stille Kammer des stöhnenden Kranken. Siehe, der Ewige greift selber herab mit seiner Allmachthand, einen Gebeugten oder Strauchelnden aufzurichten, zu erheben das gedrückte Herz. — Muth ge-

faßt, junger Mann! Wohl ist es nicht möglich dem schwachen Menschen, die Sterne zu erreichen; aber sie kommen Dem entgegen, der rein und redlich strebt, sie dringen bis in Kerkerdunkel und Grabesnacht.

Darum, Du einsamer Wanderer, schaue hinauf, dort am plätschernden Bach, dort aus den flüsternden Bäumen des Gartens und dort vom stillen, heimlichen Gelände. Alles schweiget allum. Verstehest Du jetzt die Blumensprache des Himmels? Ist es nicht, als ob man durch jene lichten Punkte wie durch diamantene Thore, weiter hineinschaue in des Himmels seligen Raum?

Ja, heb' die Augen nur empor,
Es freuet sich der Sterne Chor,
Daß drunten auch ein Sternlein blinkt
Und ihnen hell entgegen winkt.

Glaube mir, die Sternlein kennen Dich, sie grüßen Dich, sie lächeln, sie winken Dir. O, Ihr holden, lieben Sterne, Ihr Vertrauten meiner seligsten Stunden: wie oft locktet Ihr mich mit Eurer wunderbaren Harmonie in den großen Tempel des ewigen Schöpfers! Ja, Ihr verstehet das wahre compelle intrare, so überwältigend und doch so gar nicht fanatisch. — Wie ist es jetzt so feierlich und still, und von oben

herab senkt sich heilige Andacht in das Herz meiner Seele, und macht noch tiefer die tiefste Stille, in welcher aufgehen die Pforten des Himmels und der Engel der Wohlthätigkeit heraustritt, die Erde zu segnen, neues Leben zu geben den Pflanzen und Schlummer und Ruhe den Geschöpfen. Sie schlafen Alle ringsum in Hütten und in Prachtgebäuden, im weichen Flaum und auf hartem Stroh. Schlummert süß, schlafet Alle ruhig und wohl! Die Heerschaar der Gestirne wacht über Euch. Tausend Mal tausend Augen schauen nach den Thaten der Menschen, und die gleichen Himmel, die uns Gottes Ehre erzählen, erzählen ihm unsere Noth und unseren Jammer. — Schlummert süß, schlafet wohl, Brüder und Schwestern, Alle ruhig und wohl!

Der lieb Gott ist binis igkehrt.

(Der liebe Gott ist bei uns eingekehrt.)

Wie tausenderlei sind Blumen der Freude, so viel Arten Stacheln und Dornen des Schmerzes. Vor hundert andern hat wohl den schärfsten Stachel der Schmerz der Trennung, der Trennung durch den Tod. Da findest Du Gelegenheit, o Mann, Du Herr und Held der Schöpfung, die Stärke Deines Charakters zu bewähren und den hohen Muth, den kein noch so herber Schlag des Schicksals beugt. Da kann sich offenbaren, o, Ihr holden Frauen, die Allgewalt der Liebe, die sanfte, heilige Macht der Geduld und des Gottvertrauens Mag auch die warme, himmlische Liebe, die Menschen mit Menschen vereint, mag auch die innige Anhänglichkeit reiner Seelen abgenommen haben durch den kalten, herbstlichen Hauch, der in diesen spätern Zeiten Dir überall entgegen weht: die stille Ergebung zeigt sich darum nicht kräftiger, als damals, da aus gepreßter Brust, aber mit friedenklarem Auge der Schwergeprüfte die Heimsuchung des Herrn einen Einkehr des lieben Gottes

nannte. Kann er einkehren bei armen Menschen, ohne Segen zu bringen? Wir verlieren aus den Augen, um zu besitzen mit dem Herzen. Nicht mit Todesanzeigen in Zeitungen wurden die Tugenden des Verewigten gepriesen, nicht durch hohles Geschrei der Klageweiber der große Verlust verkündet, nicht durch die Sündfluth von Thränen der Schmerz zur Schau getragen. Der liebe Gott ist bei uns eingekehrt: Das war ein Wort der Klage und des Trostes zugleich. So klagt der Christ mit dem süßen Laut der Philomele über den Schmerz der Entbehrung eines Wesens, dessen Seele der Herr lieb hatte; mit solcher starker Zuversicht ergibt sich der Christ in den Willen Gottes und nennt ihn den lieben Gott. Diese Ruhe bemerken wir an dem Gottesmanne Luther. Als sein besonders holdes und den Eltern ungewöhnlich theures Magdalenchen gestorben war, sagte er, die Hand der trauernden Mutter ergreifend, mit der überzeugenden Glaubensfestigkeit: „Liebe Käthe! Bedenke doch, wo sie hinkömmt, sie kömmt ja wohl!" Was willst Du mehr, o Mutter, als daß es Deinem Kinde wohl gehe? Wenn ein anerkannt guter Erzieher Dir versprochen hätte, Dein Kind in seine Bildungsanstalt aufzunehmen und zu versorgen: hät-

test Du es nicht gerne ihm anvertraut? Und nun ist Jener bei Euch eingekehrt, der da führet zu ewiger Wonne, jener liebe Gott, der, ein alter Bekannter, schon bei den Vätern einkehrte, segnete und rettete, aber auch prüfte und Geduld lehrte, und dem Abraham Gelegenheit gab, durch den Glauben selig zu werden.

34

De höch Meßmer.

(Der hohe Meßner.)

Mich drängt's hinauf, die Blitze schießen,
Der Donner kracht, vom Berges Rund
Ertönt es: Zieh' von Deinen Füßen
Die Schuh'; Du stehst auf heil'gem Grund.
W. Zimmermann.

Die alte Liturgie war viel erhabener. Man bedurfte kräftige Eindrücke und wollte seinen Glauben großartig aussprechen. Ueberall Diakonen mit dem Rufe sursum corda! So ward von jener Zeit, die dem aus tiefer Erde gegrabenen Erz eine himmlische Stimme gab, die die Kirchengüter stiftete, an denen die Welt jetzt noch zehrt, einem Berge der hohe Auftrag ertheilt, Meßner (Kirchner) zu sein, einladend zur Andacht, geleitend zu himmelanstrebenden Altären, Küster (Custos) mit der Wächterstimme: Wachet und betet.

Ueberhaupt ist es gefährlich, den Alpenpegasus zu besteigen, besonders für Den, der ihn nicht zu zügeln versteht. Man wird so kühn auf den majestätischen Riesengipfeln, über die der stolze Aar, der König der

Vögel, mit seinen starken Schwingen der Sonne zu, gen Himmel fleucht; zu denen jener grundlose See mit dem dunkeln, schwermüthigen Auge so sehnsuchtsvoll aufschaut; gegen welche der kaum zu bändigende Waldstrom, nimmer müde, anprallt, und wo die frische, reine Luft die jugendliche Brust weiter ausdehnt, Wohnung zu bereiten den allmächtigen Gefühlen, die heranwogen.

Ich ging zu Berge; der Morgen graute; ich kam auf die Höhe; die Sonne stieg auf. Salve festa dies! — Wie haben sich in diesem festlichen Momente die Blumen geschmückt und die Matten ihr schönstes Gewand angezogen! Der hohe Meßner öffnete mir die goldenen Pforten des Sakrosanktums, und in unnennbarer Glorie strahlten die Gletscher von Eis, gleich silbernen Lampen um ein Tabernakel, und die tiefblaue Himmelsdecke war getragen von Marmorfelsensäulen, prachtvollen Monumenten seiner weisen Schöpferhand. Ich überblickte die weite Firnenwelt bis zu den fernsten Kolossen, die ernst über das lichte Gewölk ihr greises Haupt erhoben. Wer zählt alle die Felsen und Hochalpen und Berge? Ha, diese Sandkörnchen! Es sind nur chladnische Klangfiguren auf der grünen Erdscheibe, durch Sphärenharmonie hervorgerufen.

Die Seele hat sich frei gemacht von den Banden des Leibes und ist zur Herrschaft gelangt; sie dehnt sich weiter aus im größern Raum. Man wird so kühn auf den Bergen. Himalajagefühle! Parnassusgedanken! Vesuventschlüsse! Der Küster mahnt: Wache! Siehe die tiefe Gruft und das hohe Epitaph; „die halbverwischte Inschrift an einer Felsenwand bezeichnet die Stelle, wo Jetzeler, Professor der Physik, von Schaffhausen, unglücklicher Weise herunter stürzte und todt gefunden worden war.“ — Ach, wie Mancher, der einst die Welt zu reformiren gedachte und sich einen europäischen Namen erwerben wollte, fiel plötzlich von seiner Höhe herab, fand sich so allein und von Allem so entblößt, daß er seine ganze Lebensgeschichte, mit Bleistift auf eine weiße Thonpfeife geschrieben, hinterlassen mußte, oder nur mit einem rostigen Nagel sein trauriges Ende in den feuchten Stein eines finstern Kerkers eingraben konnte. Sursum! Hinauf, hinauf geh' Deine Bahn! Wie rechts, so links fährst Du an Felsen an und eine Mittelstraße gibt es nicht, und unten ist der Tod.

Jo Gott Lob und Dank.

(Ja Gott Lob und Dank.)

Händ Er z'Mittag gha? (Habt Ihr zu Mittag gespeist?) fragte ehedem herzliche Theilnahme, spricht nun die Neugierde. Dank gegen Gott bei Wenigen, Gewohnheit bei Vielen antwortet: Jo Gott Lob! —

Saget Alle so, leis und laut, und aus vollem, reinem Gemüthe! Hunderte stehen als Krüppel vor den Thüren und Fenstern der Vermöglichen und flehen um die Brosamen, die von der Herren Tische fallen, und finden kein Erbarmen. Tausende rufen den Himmel an um ein Krümchen harten Brodes und um einen Tropfen kühlen Wassers, vom Hunger geplagt und schmachtend vor Durst. Sind wir denn besser als sie? Thut ihnen der Mangel minder weh? Wären sie undankbarer als wir, oder weniger mitleidig?

Wie goths i? Sind Er wohl uf? (Wie geht es Euch? Seid Ihr wohl?) Gesundheit ist ein köstliches Gut, besonders Gesundheit des Leibes und der Seele. Ach, so Viele welken dahin in der Blüthe des Lebens, winseln, von Schmerz gefoltert, auf

ärmlichem Siechbett, sehen die Lust ihrer Jugendgenossen und weinen in düsterer Einsamkeit. Auf wie Manchen lastet die Qual dunkler Schwermuth; sie sind bedrängt von schweren Gedanken, haben Gott und die Welt und sich selber, haben Alles verloren, und nur Angst und Verzweiflung ist ihnen geblieben. Undankbare! Könnt Ihr denn gebieten über die Fülle der Kraft und die Dauer des Lebens? Habt Ihr einen Freibrief empfangen, daß Noth und Kummer nie Euch nahen dürfe? Sind wir sicher auch nur für den nächsten Tag? Sollten wir weniger erkenntlich sein, wenn wir Sorge und Schmerz nicht kennen aus eigener Erfahrung? —

Gits wohl us? (Ist der Ertrag reichlich?) Jo Gott Lob und Dank! laute die Antwort, auch wenn ein Bettler fragt, auch wenn es die Aehrenleserin hört, die mit bloßen Füßen durch die Stoppeln geht! Ja et Gott Lob und Dank, zufrieden auch mit dem kärglichen Ertrage des väterlichen Gutes. O, wohl Dem, der den Segen seiner Arbeit von oben erwartet und bei der Ernte nicht vergißt Den, der Kraft zum Pflanzen und Begießen und Sammeln gibt, der Sonne und Wolken geführt. Ein Wort des Dankes segnet am Besten die Felder für's kommende Jahr. Un-

wissender! Beschämt nicht Dein eigner Acker Dich? Mag auch gering sein die Anzahl der Garben, Du hast ja nur Körner gesäet!

Wie oft könnte man noch fragen und wie oft (omnibus horis. Chrisostomus.) gehört die Antwort dazu: Jo Gott Lob und Dank. Wie oft deutet das erwiederte kurze „Ja" den Mangel an Innigkeit an, ein mürrisches Nein Rohheit und Unverstand.

O, mein lieber Mitbruder, nie sei Deine Antwort mürrisch auf eine so freundliche Frage, bei der man, auch im Falle einer verneinenden Antwort, um so demüthiger seine Abhängigkeit fühlen muß. — Bist Du denn so gar nichts werth, daß Du so undankbar bist gegen Den, der Dich erschaffen? Der Du so wohl berechnen kannst, was Du einzuziehen habest: summire auch ein Mal, was Du empfangen!

Höhere Gwalt vorbhalte!

(Mit Vorbehalt höherer Gewalt!)

Es ist kein Zeitpunkt in der Geschichte bekannt, wo gewisse Theorien vom Staatswesen die Erhaltung und Wohlfahrt der Staaten begründet oder gefördet hätten. — Dagegen leuchten uns aus den schönsten und glorreichsten Perioden der Völkergeschichte die großen und wohlthätigen Wirkungen entgegen, welche die Befolgung einiger allgemein anerkannter politischer Grundsätze hervorgebracht haben, die gleichsam wie der Geist des öffentlichen Lebens in Saft und Blut der Völker übergegangen waren. Dahin gehört die Verabscheuung der Tyrannei, das Gefühl der Abscheulichkeit jeden Verraths, die unverletzliche Heiligkeit der Gastfreundschaft, die Unverbrüchlichkeit des gegebenen Worts.

Wessenberg.

Von der alten deutschen Treue weiß man viel zu rühmen, und dem Schweizer traut man gewöhnlich noch am meisten Geradheit und Biederkeit zu. Ein Mann, ein Wort, war der Vorväter Wahlspruch. Sie wußten nichts von einer jesuitischen Reservatio. Auf ihre Versprechungen, auch auf die ohne Betheurung,



auch auf die von weniger Belang, konnte man bauen, wie auf ein Evangelium. Sie sahen mit ihrem gesunden Sinne ein: Versprechen ist Versprechen, ob groß oder klein, ob geschrieben oder mündlich gegeben, ob leise oder laut, ob mit oder ohne Zeugen. — Nur eine Entschuldigung anerkannten sie; auf diese wurde aber schon bei der Zusage Bedacht genommen: „höhere (d. h. göttliche) Gwalt vorbhalte,“ hieß es. Auch weltliche Behörden brauchten diese bescheidene Formel in Dokumenten aller Art. Wie viel Aergerniß bringt der Mensch, wie sehr schadet der sich selbst, der immer verspricht, auch wenn es nur Kleinigkeiten betrifft, und sein gegebenes Wort nicht hält. — Morgen gewiß will er uns besuchen; nächste Woche unfehlbar die bestellte Arbeit vollenden; künftigen Monat endlich die Schuld bezahlen. Vergeblich warten lassen, macht unzufrieden, falsches Zusagen mißtrauisch; neue Lügen zur Entschuldigung erfüllen mit gerechtem Unwillen. Solchen wetterwendischen, charakterlosen Schwächlingen trauet nie, seien sie boshaft oder gutmüthig. Sie werden eben so wenig das feierliche Gelübde halten, das sie dem Gatten gegeben, den theuern Eid, den sie im Amte gethan, den heiligen Schwur, den sie fürs Vater-

land geschworen. Sie kennen keine höhere Gewalt, als sich selbst. Sein Wort halten, das ist ritterlich, ehrenmännisch. Sein Wort halten, gehört hauptsächlich zur Profession des Handwerkers. Wer da will, daß man ihn achte, ihm glaube, bleibe treu seinem Versprechen, aber vergesse nicht in trotzendem Uebermuth die höhere Gewalt.

's Betlüten.

(Das Läuten der Abendglocke.)

> Anbetend knie ich hier,
> O, süßes Grau'n, geheimes Weh'n,
> Als knieten Viele ungeseh'n
> Und beteten mit mir.
>
> Uhland.

Der Abend ist des Tages feierlichste Zeit, wie das Alter die ernsteste des Lebens. Die stillen, sanften Lüfte tragen dem zarteren Gemüthe fromme Empfindungen zu. Der Arbeiter in Feld und Werkstatt hat wieder im schnellen Laufe der Stunden des Menschen Schwachheit und Kraft kennen gelernt, und so müd' er ist, wachen doch frische Gedanken in ihm auf. — Dann ertönt die Betglocke, weithin hallend über Berg und Thal, voll Erinnerungen, voll Ahnungen, herabrufend, hinaufmahnend. Es ist, als ob bei ihrem hellen Klang die Saat sich erhöbe, ein heiliger Schauer den Wald durchpilgerte. Der Sabbath des Wochentages beginnt. Die lieben Vögelein singen das Te Deum und die stummen Blumen neigen sich

andachtsvoll. Der heilige Geist lispelt über dem Haupte des Frommen und bewegt leise die Stätte der Anbetung, und mir war's, ich vernähme einen einfachen Akkord, wie den eines Alpenhorns, von der höchsten Bergeskanzel herab über alles Land:

> Wer bei'm hehren Abendroth
> Nie den Schöpfer hat gefunden:
> Wachet nicht, er ist von Tod,
> Wahnsinn oder Fluch gebunden.

Die fromme Glockenstimme aus dem schlichten Dorfkirchlein war schon lange verstummt, und ich stieg mit den Schatten auf die Berge, um dort, dem Himmel näher, Vigilia zu halten und die Nacht im Gebete zuzubringen; auf die Berge, wo der Tag noch länger weilt und die Sonne schier nicht scheiden mag. Da füllten sich mit frischen Glockentönen die stillen Thäler, jene heiligen Hallen, welche die Spitzen der Alpen umthürmten. Es läuteten die Sennen vor ihren Hütten mit der mächtigsten Schelle und ringsum wurde geantwortet. Man dankte so für den Schutz des Höchsten und forderte sich gegenseitig zum Gebete auf, und wollte damit dem einsamen Wanderer Kunde geben, wo er ein gastlich Obdach finde. Das ist das wahre „Betlüten", und ernst und



feierlich wallte die Nacht heran und füllte die Tiefen wie ein dunkles Meer, aus dem nach einer Fluth von drei Stunden die Blümlisalp gleich einer Insel der Seligen hervortauchte, purpurroth, im ersten Strahl der Frühe, und schon wieder erinnerten neue Klänge an Den, deß Gnade waltet vom Aufgang bis zum Niedergang. Die Wasserströme frohlockten dem Herrn und alle Berge jauchzten vor ihm. (Psalm 98, 8.)

Wer am Suntig Holz trät (arbeitet), chunt in Mo.

(Wer am Sonntag Holz trägt kommt in den Mond.)

Das sei Aberglaube? Mag sein; aber dann ist Das gewiß auch Aberglaube, wenn Ihr saget, die Guten kommen hinauf in den Himmel. Genug, daß man einst allgemein fühlte und es überall auch sagen durfte: wer den Tag des Herrn entheiligt, Der muß dahin kommen, wo es ihm enge wird um die Brust, wo das Herz laut und bange klopft und wo Zähneklappern ist, sei es denn vor Kälte des Todes oder Hitze der Angst. Und so verheißt Ihr den Frommen einen Himmel, wo es ihm leicht und wohl werden mag in der reinen blauen Luft, beim freundlichen Lächeln der holden Sterne und beim Gruß der lieben Gottessonne.

O, heiliger Tag der Ruhe, Du Sonnentag, wie viel verdank' ich Dir? Mögen trübe sein die Jahre des Alters, mag selbst die Erinnerung schwinden: ich bleibe glücklich, darf ich nur gedenken jener schö-

nen, „ewig schönen“ Sabbathe, da ich, ein Kind noch, an der Hand der Eltern in's einfache Gotteshaus zog und in den hehren Tempel der Natur, als Jüngling durch keimende Saaten und unter blühenden Bäumen ging, am Arme theurer Freunde, oder allein mit hohen Gefühlen und seligen Hoffnungen. Ja, ja, es ist wahr und jede Woche bestätigt's: am Sonntag geht der Gekreuzigte neu belebt aus dem Grabe hervor; der Heiland erscheint Denen, die ihn suchen. Ja gewiß, es ist nöthig, daß man frühe schon die Kinder lehre, hoch und heilig zu halten einen so wichtigen Tag, daß man sie dringend und kräftig warne vor Vernachlässigung und Entweihung desselben, und daß man dafür sorge, daß diese Mahnung ihnen bis an's Ende immer vor Augen schwebe als leuchtender Mond am Firmamente. Unter allen siderischen Einflüssen wird dieser der unschuldigste sein. Wer auch am Sonntage um Taglohn schafft, Der hat vor einem Sklaven Nichts voraus. Fluchwürdiger aber als Herodes sind Diejenigen, welche Christenkindern, die die ganze Woche hindurch gemartert worden sind, keinen Sonntag lassen wollen, damit sie nicht ihre Ebenbürtigkeit, ihre gleiche Bestimmung, ihre Gemeinschaft in dem Herrn inne

werden. Verderben und Untergang bereiten sich jene stürmischen und ungeduldigen Verbesserer, die den gemessenen Umschwung der Erde beschleunigen wollen, und zu stören gedenken die großen Sabbathtage, die das Reich Gottes bei seiner Entwickelung feiert.

Helgeli.

(Heiligenbildchen.)

Oft deutet ein Name nur ironisch eine Sache an, und noch öfter ist die Sache selbst eine Satyre auf den Menschen. So paßt das Wort Helgeli (heiliges Bildchen) sehr schlecht zu den kleinen Zeichnungen, welche das Volk als „Unterlegerli" in seine Bücher einheimset. Ehedem freilich enthielten diese Gemälde allerlei heilige Szenen und stellten meist biblische Geschichten dar, oder veranschaulichten wichtigere Stellen der göttlichen Schrift, wie denn ebenfalls die gemalten Scheiben der hochstrebenden Münster und der bescheidenen ländlichen Wohnungen ihren Gegenstand aus der heiligen Historie nahmen. In einer spätern Periode trugen auch diese Denkmäler des Zeitgeistes den Handwerks- und Zunftcharakter und empfahlen dem neugierigen Knaben den ehrbaren Stand des Gerbers, Metzgers und Küfers, und ermahnten die rüstige Jungfrau, fleißige und sparsame Gehülfin eines kräftigen Meisters zu werden.

Bis heute bewahrten jene Buchzeicheli den Namen Helgeli, aber ihr Inhalt ist ein ganz anderer geworden, jedoch wieder ein treues Bild der Gegenwart, gezeichnet mit dem gleichen Griffel, der die Geschichte der letzten Jahrzehende geschrieben: es sind Bilder weichlicher Sinnlichkeit und üppiger Sentimentalität, ja Karrikatur, spottend über Großes und Heiliges. Während nun der evangelische Prediger begeistert die erhabene Lehre Christi verkündet, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit verlangt, bewundert die verwöhnte Jugend in dem Buch, aus dem sie dem Ewigen Loblieder gesungen, das modische, eitle Püppchen, das bald im Blumengarten mit Schäfchen und Täubchen spielt, bald auf dem schwellenden Divan mit der Laute oder dem gezierten Galan sich unterhält. Während der Seelsorger die Reinheit des Herzens selig preist, nährt die Jugend mit wüsten Bildern die kranke Phantasie, und schmiedet Plane, die verblendeten Eltern zu hintergehen, oder träumt sich ein Eden voll Augen- und Fleischeslust. — Protestanten! So lange Ihr dieses Heidenthum duldet, eifert nicht so leidenschaftlich wider die christlichen Bilder, „ein Stab dem Schwachen." Vater und Mutter! Euer Kind

soll Euch Sprüche auswendig lernen, die Worte des Lebens sind, und die es aufrecht halten sollen in bösen Tagen, wo es heimgesucht wird von Trübsal und Kreuz, als einer Prüfung Gottes; — und indessen prägt es sich Verslein ein von einem Weg, mit eiteln Blumen bestreut, und dieses Gift, das es schwach, getäuscht, unselig macht, zieht es aus dem gleichen Buche, das ihm Seelenspeise beut, sammelt es in der Stunde des Gottesdienstes, des Religionsunterrichtes und der Schule.

Nicht einmal so weit würdigten die eifrigen Patrioten unserer Tage diesen Uebelstand ihrer Aufmerksamkeit, um die Bedürfniß gewordenen Unterlegerli durch Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte zu verbessern. Gesellschaften zur Verbreitung christlicher Schriften dürfen nicht anders und müssen ihr Augenmerk ebenfalls auf diesen Gegenstand richten. Ein Mal des Dankes sei hier jenem Seligen gesetzt, der auch in dieser Hinsicht bewachte die Unschuld und Lauterkeit seiner Kinder. O, wie viel tausend Mittel sind uns verliehen, zu bewahren, zu retten, und wir lassen durch unsere Unachtsamkeit in den Abgrund sinken und verloren gehen.

Es stehen überall Kinder am Wege und heben die Händchen auf und bitten uns Pilger um ein Heiligenbildchen, und wir geben ihnen — Aergerniß *).

*) Die Bitte um ein kleines Bildchen richten nämlich die Kinder bei uns an die Wallfahrter, die von Maria Einsiedeln kommen.

Z'Gvater beten.

(Zu Gevatter bitten.)

Mit keinem Beten wird mehr gesündigt als mit dem z'Gvatter beten, und ist's doch das inhaltreichste, wahrste Gebet, Dank und Bitte, Gebet und Fürbitte zugleich. Wenn der Vater die Sorge schier nicht tragen mag und die Freude ihm zu schwer wird, dann muß er einen Mitvater haben. Gevatter ist der traulichste Ausdruck. Und zu den seligsten Stunden der Freundschaft gehören jene, wo man, von der glücklichen Zukunft plaudernd, sich Gevatter zu werden verspricht. Darum auch heißt es von Dem, der „vom lieben Gott mit einem Kinde ist begabt worden“ und nun ausgeht, um zu suchen Zeugen seiner Vaterliebe, seiner frommen Vorsätze für des Kindes christliche Erziehung, es heißt von ihm, seine Inbrunst anzudeuten: „er trägt feurige Schuhe.“ Vielleicht liegt freilich in diesem Ausdruck auch eine Warnung die Schwelle hoher Häuser zu betreten, in welche oft die blinde Eitel-

keit sich wagt, als ob der Eltern und Kinder Heil durch geldreiche und weltglänzende Pathen fester begründet würde. Ihr aber, die Ihr zu den Christen gehören wollet, wisset Ihr Nichts davon, daß da gilt: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ist es auch erlaubt, ist es ehrbar, Heiden, Juden, Türken zu Gevatter zu „gewinnen?" Elende! Solche Gedanken, solche Pläne erfüllen Euch, während Ihr eine unsterbliche Seele dem Herrn weihen sollt. Ach, Ihr bringt sie nicht dem Herrn, Ihr opfert sie dem Moloch. Verwegene! Brennt nicht der Boden unter Eueren Füßen?! Große Geschenke zu machen, war ehedem förmlich verboten; jetzt ist des Christen z'Gvatter beten Spekulation in Aller Augen. Daher auch diese fürchterliche Kälte der Eltern, der Tauf-Zeugen, der Gemeine.

Wer sollte glauben, wenn er diese Gottesdienste sieht, daß die Christen einen lebendigen Gott anbeten, einen Vater, der die Liebe ist? Wer sollte glauben, daß schon gekommen sei, der da taufet mit Feuer und Geist? Nicht einmal hier, wo man um heilige Dienste sich bitten muß, wo mehr als ein Gott der Liebe oder der Freundschaft, wo ein Engel der Unschuld der Mittler ist, nicht einmal hier vereint

wahrhaftig ein Geist der Gemeinschaft, und der laue, schlaue, schlangenhäutige Egoismus entschlüpft den himmlischen Banden. Ein Vorbild des Glaubens und der Treue sollet Ihr den jungen Christen sein. Schön beginnt Ihr Euern hohen Beruf! — Ich möchte Dich aufwecken, Du kleiner, holder Engel Du, so dachte ich manchmal, während dem man die Taufe agirte; ich möchte Dir sagen mit Zungen der Liebe, wie wichtig diese Stunde für Dich ist. Doch nein, nein, Dein Schlaf ist allzu süß, schlumm're nur fort und schließe fest die Augen zu. Aber Ihr, Ihr Zeugen seiner Taufe, seid Ihr wach? Durch das Abschlagen der an Euch gestellten Bitte hättet Ihr den Vater zu beleidigen, Euch an dem von Gott Euch Zugewiesenen zu versündigen geglaubt; — durch diese Gleichgültigkeit aber beleidigt Ihr Gott selbst, versündigt Ihr Euch an der heiligen Unschuld, an der ganzen christlichen Kirche.

Aber sie meinen, genug gethan zu haben, wenn sie dem Pathen einen silbernen Löffel schenken (zum Essen), in welchem tief eingegraben ist ihr Name, in welchen sie so verliebt sind, daß ihn natürlich der Täufling auch bekommen muß.

Bei jeder Taufhandlung sollen alle Theilnehmenden auf's Neue wieder getauft werden, getauft in seinen Tod, damit sie durch die Herrlichkeit des Vaters wieder auferweckt werden und mit neuer Kraft im neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4.). Und dieser Begnadigung wegen hielt man es für Sünde und Schaden, eine Gevatterstelle auszuschlagen.

D'Storche züched.

(Die Storchen ziehn.)

Ein lautes Leben regte sich heute durch's ganze Dorf. Der Duft der weißen Kirschenblüthe durchzog schon lange das grüne Thal, da sahen wir auf ein Mal einen spätern Storchen die buschigen Berge umkreisen, über unsern Häuptern schweben und sich zuletzt niederlassen auf dem Kirchendach. Das war dem lieben Volke ein neues Schauspiel; denn obschon ehedem jedes Frühjahr die Weitgewanderten uns mit ihrem Besuche beehrten, so war es doch seit einigen Jahren nicht mehr geschehen. Zwar war das alte Nest auf der Spitze des Thurmes erhalten und überdem ein neues gebaut auf das Pfarrhaus und ein anderes in die Ritzen alter Burgtrümmer, die sich neben dem Dorfe romantisch erhoben. Allein eine Wohnung macht noch keine Heimath. Auch an Speise war kein Mangel; aber ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und gilt des Kindes Leben der Mutter nicht mehr, denn ihr eigenes? Die Sache

war diese: In jüngsten Tagen, nachdem die Jugend nicht mehr jene muntern Tänze und unschuldigen Spiele liebte, die die Väter und Mütter ehedem vor den Augen der ganzen Gemeine auf dem Kirchhof gehalten, unter der großen Linde gefühllos nun umgeschlagen zum Sarge eines schönen Theils Pietät; nachdem Neid und Mißtrauen schon junge Herzen von einander hielt, die Einzelnen einsam durch Feld und Wald streiften, und die erwachsenen Buben noch die Abendluft genießen wollten, ehe sie sich für die ganze Nacht in die dumpfen Stuben vergruben (Kiltgang), warf Einer dieser Uebermüthigen Steine auf die noch nicht flüke Brut. Das wurde nicht vergessen, weder von den Vögeln, die für immer auszogen, noch von den bessern Bürgern, die den Thierquäler von Jahr zu Jahr immer eifriger an seine Schuld mahnten. Dieß Mal war nun der Storch wirklich ein Friedensbote, ein Heilebart (Heilbringer), wie man ihn auch im Braunschweig'schen nennt, und wofür man ihn hier hält. Er brachte die Kunde, daß durch lange und aufrichtige Reue der Frevel gebüßt sei, und daß auch die Menschen endlich verzeihen dürfen. Möchte er nur bleiben und das Volk Verträglichkeit lehren, und die alte Liebe wecken zum

Gotteshaus, und die ewig junge Sehnsucht nach dem Unendlichen. Mit verschiedenen Ansichten und Hoffnungen wurde er willkommen geheißen von Groß und Klein. Der schöne Storch ist wieder gekommen; in N. haben sie keine. Mir bringt er ein Schwesterlein. Er hat den Frühling mitgebracht, jetzt gibt es bald Maienblümchen und süße Kirschen. Mein Vater hat die Storchen gerne in der Nähe unsers Gutes, sie sind so fleißig, das Ungeziefer zu zerstören und bringen es zärtlich ihren Kleinen als Futter. Ja und die Jungen sind recht dankbar: wenn der Herbst wieder zur Wanderschaft auffordert, so tragen sie die schwachen Alten auf ihren Flügeln in ein wärmeres Land. — Mit solchem Gespräch unterhielten sich die frohen Kinder, und die älteren Leute sagten: Willkommen, Ihr Boten einer schöneren Zukunft! Den öden, trägen Winter fliehend, eilet Ihr immer dem Frühlinge zu; und auch in uns wecket Ihr das Heimweh nach dem besseren Vaterlande, wo ein bleibender Frühling lacht. Ihr folget dem Triebe, den der Schöpfer Euch gab; doch wisset Ihr nicht, wohin; — wir wissen's, denn Christus hat es uns geoffenbart. Auf denn, meine Schwingen, säumet nicht! Ihr dürfet nicht säumen, damit

Ihr nicht erstarret und umkommet im Eise des Winters; Ihr müsset, nicht zurückgeschreckt durch die vielen Beschwerden, muthig ausharren auf der langen Reise. Aber ein Storch weiß ja und merket auf seine Zeit, und darum ist er uns von der heiligen Schrift selbst (Jeremias 8, 7) zum Prediger ordinirt und soll auch auf unsern reformirten Kirchen, die das Kreuz nicht tragen, willkommen sein, damit, was nur Anfangs an einem dunkeln Orte, damit, was von Andern jetzt noch leise und schüchtern gesagt wird, allüberall laut und auch von den Dächern gepredigt werde.

's Chind sieht Engeli.

(Das Kind sieht Engel.)

O, glückliche Zeiten, da Engel die Wiegen der Kinder umschwebten bei Tag und bei Nacht, mit Knaben und Mädchen noch spielten und tanzten in Garten und Feld. O, glückliche Zeiten, da Schutzengel den Jüngling, die Jungfrau bewacht, als treue Begleiter sie führten hinaus in die Welt!

Ach, unser Unglaube hat sie verscheucht! Man glaubt nicht mehr, weil man nicht mehr wünscht und selbst die Liebe nicht blind macht. Wie selig stand ich einst am Bettchen eines Brüderchens oder Schwesterchens, im Kreise der geliebten, sich friedlich umschlingenden Eltern. Sie schauten mit Entzücken in das unschuldige Gesicht des Kleinen, wie in einen verjüngenden, verklärenden, versöhnenden Spiegel. 's Chind sieht Engeli, sagten sie feierlich, wenn dasselbe lächelte mit geschlossenen Augen, ehe es wachend das erste Mal die zärtliche Mutter mit einem dankenden Lächeln begrüßte, ehe es noch die freundliche

Sprache und die segnenden Blicke der Menschen verstand. Meine Eltern waren frei vom Aberglauben, aber sie sagten dann: „'s Chind sieht Engeli;" — sie sagten es ernst und feierlich; sie waren aufmerksam auf jede leise Bewegung des Säuglings und deuteten sie mit frommem Sinn. Ihr Aufgeklärten! Mit dem flüchtigsten Blicke gehet Ihr an der Wiege vorüber; und mit kalter und gelehrter Miene, als hättet Ihr's erfunden, als hätten unsere Voreltern Nichts davon gewußt, sprechet Ihr: Das Kind hat Gichter, es leidet an Konvulsionen. Nein, sag' ich Euch, es leidet nicht, es lächelt ja in den Armen Dessen, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt. Was vermag auch ein irdischer Schmerz über eine unschuldige Seele! Wie, nicht einmal den Gedanken könnet Ihr mit fühlendem Herzen adoptiren, den Gedanken: es träumet ihm, dem guten Kinde; schöne Gestalten gehen an ihm vorüber, es müssen Bilder aus einer andern Welt sein; denn diese kennt es ja noch nicht.

„Das Göttliche Du schon empfingst!
Wie könntest Du so süß sonst träumen,
Wenn Du nicht noch in jenen Räumen,
Woher Du kamest Dich ergingst?"

Doch wir wissen es ja, der Sohn hat es uns gesagt: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters, und der Wiederschein ihrer verklärten Augen ergießt sich auf das Antlitz der theuren Schützlinge. Lächelt nur, lächelt, Ihr lieben, zarten Geschöpfchen, ein solches Lachen ist ein Engelsehen und uns ist nicht unheimlich in Euerer Nähe. Wenn Ihr Engel sehet, so sehen wir Himmel. Ihr hütet uns, die wir Euch behüten sollten, leitet viele Gefahren ab und beschwöret manchen Sturm; wir singen Euch Wiegenlieder, daß Ihr einschlummert, und Ihr lächelt uns hohe Weissagungen zu, damit wir aufwachen und leben.

's ist halt unter jederem Husdach öppe ä Chrüz.

(Es gibt unter jedem Hausdach irgend ein Kreuz.)

Ein ehrwüdiger Greis hatte sich zu mir gesellt, gerade vor dem schmucken Dorfe, durch das wir zogen. Die Bewohner sind wohlhabend, einzelne Bürger sehr reich, die Industrie hat sie gehoben. Wir standen eben still auf der Straße, die zwischen Haus und Garten des Reichsten hindurchfuhr. Das Haus selbst, ein wahrer Palast, sprach mich weniger an, aber mit Entzücken schaute ich nach dem weiten, herrlichen Garten. Ich dachte mir: dort im zierlichen Lusthaus freuen sich gewiß zwei glückliche Gatten ihrer jungen Liebe. Es war mir alle Augenblicke: jetzt muß sie heraustreten dort aus der blühenden Jasminlaube, die holde Tochter des Besitzers, die Harfe in der Hand, in Gesängen preisend den Frieden der Unschuld. Horch, tönt nicht dort von jenem Rasenplatze her, unter der Baumgruppe hervor, der Jubel der fröhlichen Kinderschaar dieses Hauses? —

Doch nein, es war Alles leer, öde und still. Da, auf ein Mal ging die Thüre des Hauses auf und der Herr desselben trat mit düstern Blicken hinaus, sein eigen', einzig', elend' und fallsüchtig' Kind im Arm. Es war ein zwölfjähriger Knabe, der keinen Schritt gehen konnte und sich nun in einem kleinen Wägelchen, vermittelst dessen Mechanismus, selbst weiter herum führte. Auch ich zog weiter, beklommen, still und das Herz voll tiefer Betrübniß. Mein Begleiter sagte ernst, aber mit einem Ton, der bezeugte, daß ihm der Jammer der Welt nicht fremd war: es gibt eben kein Hausdach, ohne daß irgend ein Kreuz darunter sei. Zu jedem Bau sind auch Kreuze nothwendig; je größer das Dach, desto mehr. Die Balken legen sich wie von selbst übereinander. Mit diesen Worten schied er.

Ich aber stand nun allein auf der Höhe des Berges und schaute wehmüthig zurück, hinab auf das Dorf, das im Rosenschimmer der untergehenden Sonne noch ein Mal so schön war, und über alle Häuser hinaus ragte das rothe Ziegeldach mit seinen glänzenden Blitzableitern. Armer Mann! — Wie Viele werden schon hier gestanden haben, das Auge voraus auf jenes Haus gerichtet, fast etwas neidisch seufzend,

o, der Glückliche! Ach, es hat Jeder im eigenen Haus seine eigene Plage! Beneide Keinen, aber belaste auch Keinen mit neuer Noth. Er hat zu tragen genug. Es hat jedes Haus sein Kreuz, wenigstens etwa im Mansardenzimmer, im Firstkämmerlein. Wären wir Christen, es müßte uns wohl sein unter demselben (dem firmamentum pacis), wohl, wie im Gotteshaus unter dem Kreuz, das als Siegespanier auf das Thurmes Spitze steht. Wir würden mit mehr Schonung, Theilnahme und Liebe auf die Bewohner anderer Häuser blicken. Die Wohnungen der Menschen wären uns geheiligter, Feuereinlegen erschiene uns als ein Sakrilegium, als ein des Todes würdiges Verbrechen. Des Kreuzes gedenke, o Freund! betrittst oder beschauest Du eines Mitchristen Haus!

Chürze Zit.

(Kurze Zeit.)

Die Zeit ist kurz und theuer. Schönes Abschiedswort, mit welchem man „jeden Bruders Hüter" das Erste in's Gedächtniß ruft und durch das Andere mit geselligem Wohlwollen aufmuntern will, und womit man zugleich sich selber ermahnt, nicht durch unnöthiges Verweilen und sündliches Geschwätz sich und Andern die kostbare Zeit zu rauben oder zu tödten. Ja, dieß sind wahre Mörder, Lebensverkürzer, welche die Zeit todtschlagen mit Spiel und allerlei Narrentheiungen, Todtschläger und Selbstmörder. Ja, das sind die rechten Räuber, die dem lieben Gott den Tag abstehlen und den armen Leuten den Sonntag, und dem guten Werk die nöthige Frist. Darum wollen wir dabei bleiben, und wo wir uns von einer Gesellschaft trennen, und also nicht mehr anwesend erbauen und der Unterhaltung die nöthige Richtung und dem Geschäft den gedeihlichsten Fortgang geben können, wir wollen scheidend noch mahnen:

Kurz ist die Zeit! Machet Euch recht oft aus einem Tag einen Tausendtag! (Psalm 84, 11.) Nicht vertreiben, erjagen, verewigen müssen wir die Zeit und überflügeln mit den Schwingen des Geistes, und doch können Viele, und rechnen sich Dieß zum höchsten Ruhm, die Zeit vertreiben, als hätten sie darauf studirt, und als arbeiteten sie im großen Taglohn. „Man kann mit vielen Worten wenig und mit wenigen viel sagen. Mögen wir lernen, uns kurz fassen in Rede und That! Man kann, wie Ihr wisset, mit abgekürzten Schriftzeichen schreiben, Theuerste! warum sollte man nicht auch mit Abbreviaturen handeln können?“

Kurze Zeit! Ich sage es endlich noch Euch, an die ich immer zuerst denke, Ihr Verkannten, Gedrückten.

Hinter Wolken, die so bald vergeh'n,
Lacht der Himmel, der besternte,
Die hienieden Thränen sä'n,
Freu'n sich froher Ernte.

E Gotts Name Amen.

(In Gottes Namen Amen.)

Schon auf die kleinen Kinder macht ein inniges Gebet den tiefsten Eindruck. Sie sitzen so gerne ruhig und sind stille und winken uns mit den himmlischen blauen Taubenaugen Beifall zu, und bald werden sie die Jüngerbitte thun: Vater! Mutter! Lehre uns beten! Dem Kinde bleiben dann im Gedächtniß nur die Worte, die der Schweizer in aller Inbrunst des Herzens gewöhnlich jedem Gebete hinzufügt, die kräftigen Worte: „E Gotts Name Amen!“ Kann das Kind diese Worte sprechen, so sagt es mit freudeglühendem, verklärtem Angesicht: Ich kann auch beten. Wenn dann die guten Kleinen zusammenkommen und kochen und backen und Familienfeste feiern, Gottesdienste halten und singen und beten, dann beten sie fort und fort: „E Gotts Name Amen!“ — Das freilich ist fast weniger eine Ruine, als vielmehr eine liebliche Kapelle im grünen Wald, zu der man immer gerne

wallfahrtet. Indeß, mein edler Leser! hast Du noch nie gesehen, wie religiöse Eiferer und grämliche Pedanten mit Unverstand sie störten, als beneideten sie diese Glaubensfreudigkeit? — Ach, sie gaben nicht zu, daß ihnen die, durch mancherlei angelehrten Unsinn widerlich gemachte, christliche Religion durch freundliche Erinnerungen an die Jugendzeit theuer bliebe.

Ich hatte den glücklichsten Sommer hindurch eine friedliche Nachbarschaft, das Gotteshaus. Da kam denn alle Morgen früh ein armer Knabe und setzte sich, ein würdiger Katechumen in's Vestibulum, in die Vorhallen der, an Werktagen leider auch Erwachsenen geschlossenen Kirche, als wollte er folgen der Einladung Jesu, von dem die Eltern ihm gesagt hatten, daß er gute Kinder gerne um sich habe. Hier sang er mit seiner Engelsstimme Lieder, ganz wortlos, aber reich an Gedanken, oder in steter Wiederholung: „Herr Jesus Christ, Herr Jesus Christ," was ihm aus den unverstandenen Gesängen der Gemeinde zunächst in's Herz gedrungen war; hier betete er: E Gotts Name Amen, und das arme Wort schien mir nicht mehr zu arm. Ich lernte vermissen

die Freuden der Stadt, ich sprach zu den Großen der Erde: Ihr Armen, Ihr höret nicht Kinder beten, Ihr habet keinen Sänger, der Euch solche Lieder singt. Ich legte den Psalter auf die Seite, in dem ich die „sechs goldenen Kleinode" las; denn ich stellte meinen Sänger über David. Und wenn so gesungen und gebetet war, so sprach ich in meinem einsamen Stübchen: Du wirst mir verzeihen, o Gott! wenn ich jetzt, wo die Steine reden möchten, auch ein Mal eine Predigt halte. Und als ob die ganze Welt mein Auditorium wäre, begann ich:

Wenn Ihr beten wollet, so werdet wie die Kinder, frei von Leidenschaft und voll Vertrauen! Lasset nicht nach und morgen kommt wieder! Und habt Ihr empfangen, kommt abermal. Es werde Euch leicht, damit Ihr Euch höher erhebet! Werfet ab die Last der Sorgen! — Wisset Ihr denn, was Euch gut ist? — So nehmet es! — wo nicht, wie jenes Kind dort, so überlasset es, Gott zu geben, was er für gut hält. Machet Euch nicht arm durch thörichte Wünsche! Denket, wir sind Kinder und Erben Dessen, dem Himmel und Erde gehört. Betet

singend! Singet: Er wird uns nicht Waisen lassen! Hallelujah! Und wenn uns auch Vater und Mutter stirbt, und wenn uns auch das Theuerste geraubt wird: „Er wird uns nicht Waisen lassen! Hallelujah!“

Mit Gottes Hülf.

Freundlicher Zeuge einer frömmern Zeit! Großes Wort! Seele weht aus Dir! Gesegnet sei, wer zuerst Dich ausgesprochen! „Mit Gottes Hülf," so sprach der Arzt, wenn er an's Krankenbett des Hausvaters gerufen ward, die Bitten der Gattin, das Schluchzen der armen Kindlein vernommen und den fragenden Blick des Leidenden gesehen, nicht spielend mit Menschenleben und Familienglück, nicht für den eigenen Ruhm nur besorgt und diesen für sicher haltend hinter der hohen Wehr des Doktortitels, sondern sich stimmend zur Besonnenheit, frei vom Handwerksschlendrian, das Ernste des Berufs erwägend, in dem Aufrichtigkeit wie Muth eine heilige und hohe Kunst ist.

Mit Gottes Hülf, so sprach der redliche Arme, der mit Stolz, aber auch der Wahrheit gemäß, bezeugen konnte: Ich habe bis anhin immer noch gesucht und gewußt, „de Lüte d'Sach z'ge," Jedem das Seine zu geben und werde es „mit Gottes Hülf" auch in der Zukunft können. Wie mancher Arme hat's gekonnt, und kann es, noch eher als der Reiche. Er will's und kann's mit jenem Christusglauben, der zum Berge sagt:

Hebe Dich auf und wirf dich in's Meer; mit jener Begeisterung, welche mitthut die großen Thaten Gottes, welche Propheten und Apostel staunend und anbetend nur verkündeten. Wer mit Gottes Hülfe, beginnt, Der fürchtet sich nicht, mag man auch drohen mit Acht und Aberacht. Bannstrahlen prallen zurück an der festen Burg. Und wenn so viele Teufel zu Worms wären, wie Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hinein, sagte der Gottesmann Luther, und sein Biograph Mathesius: Also wächst das Herz im Leibe und gibt Kraft und Muth Beiden, Predigern und Kriegsleuten.

An der Thüre des Saales zu Worms stand der graue Krieger Georg von Freundsberg. Dieser klopfte ihm auf die Schulter und sprach: Mönchlein! Mönchlein! Du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und manicher Oberste auch in der aller ernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist Du auch rechter Meinung und der Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost, Gott wird Dich nicht verlassen. Und da er mitten unter Fürsten und Herzogen, Erzbischöfen und Prälaten, unter mehr als 200 erlauchten Personen stand, umgeben von mehr als 2000 Menschen, die baten, drohten

und zagten, blieb er doch unerschütterlich und wankte nicht und erklärte fest und bestimmt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!“ Und er half. — Nachdem er durch Gebet und Gesang sich gestärkt und unter dem Zurufe: Glück auf, steigt der Knappe in den tiefen Schacht der reichen Erde. — „Mit Gottes Hülf“ läßt sich der arme Wildheuer, an ein Seil gebunden, die schroffen Felswände hinab zur spärlichen Graserute. — Alles mit Gott, schrieben ehemals unsere Kauf- und Handelsherren an die Stirne ihrer Handelsbücher. Sie dachten sich Gott als ihren unsichtbaren Associé, sagt der liebe Scheitlin. — Uns selbst ist nie zu trauen, denn wir sind veränderlich; er aber bleibet ewig, der er war. —

Einst wollt' ich etwas Großes und Schweres unternehmen und Niemand wollte mich ermuntern; denn Niemand wußte davon. Da kam ich an einem Andachtshause vorbei, die Thüre war geschlossen, und hinein konnt' ich nicht; aber über dem Portale stand in Stein gegraben:

MIT. GOTTES. HÜLF.

AÑO. DOMINI. 1740.

's Herrgottechäferli.

(Das Käferchen.)

Auch die kleinen unschuldigen Kindlein sind gerne im hehren Tempel der Natur, und wie schön sind ihre Gottesdienste! Sie begraben die todten Insekten, begießen die schmachtenden Pflanzen und reden tröstend mit klagenden Sträuchern. Den Bienen gleich, finden sie früh im Frühjahr schon Arbeit, und sind zufrieden mit den bunten Schneckenhäuschen, ehe die Blumen blühen, und wenn des Herbstes Stürme die letzten rothen und gelben Baumblätter weggeweht, ergötzen sie noch die Bilder gefrorner Fensterscheiben. Die guten Kinderlein spielten wieder ein Mal ihre heiligen Spiele, jene Spiele, bei denen man immer gewinnt und die man liebt bis in's höchste Alter hinauf. Sie hatten Zweige gebrochen, Kräuter und Blumen gesammelt, als wär' es um ein Lauberhüttenfest zu thun.

O, kommt und seht! so rief auf ein-Mal das ältere; kommt eilig herbei! Was hab' ich gefunden!

Im zusammengerollten grünen Blatte, wie auf seidenweicher Wiege, liegt ein Herrgottenthierle (Glanzkäferchen), die Flügeldecken sind glänzend roth, mit hellen Punkten übersäet wie mit Diamanten, wie der strahlende Thau auf dem von der Morgensonne bepurpurten Wiesenhügel, ein Miniaturgemälde des Sternenhimmels. Auch die Mutter kam; denn vom wehrlosen Lämmlein ist die treue Hirtin nie ferne. Bitte, lieb's Mutterle, warum heißt es denn Herrgottechäferli? fragte die kleine holde Blanka, und die verständige Mutter erwiederte: Als der Mensch den Thieren jeglichem seinen Namen gab, da gedachte die ewige Liebe des Schöpfers jener Sorglosen, die, unbedacht und ohne Erbarmen, den Wurm im Staube zertreten, und daher mahnte sein Logos: Nennet dieß Thierchen Herrgottechäferli; denn auch der Thiere Vater ist Gott, auch sein kleinstes Geschöpf sollet Ihr achten und schonen. Vergesset es nicht, Herrgottenkinder!

Und der gute Vater, der ungesehen zugehört, schlang seinen Arm um die bewegte Mutter und um die gerührten Kinder und sprach: Es ging Dir von Herzen, Mutter: auch der Thiere Vater ist Gott. O, Theure! wie sollten wir denn ängstlich besorgt sein unserer Kin-

der wegen? Sind sie denn nicht viel mehr, als die Thiere des Feldes, als der Wurm im Staube? — Ha, Kinder, wie erquickt mich der Gedanke: auch wo ich nicht bin, und wenn ich nicht mehr bin, erfüllt Euch eine heilige Scheu vor Gottes Geschöpf, liebet Ihr die Thiere, ehret Ihr den Menschen und verkennet schon an den Flügeldecken seines Geistes nicht des Himmels Bild.

's Bibelhüsli.

(Das Kästchen für die Bibel.)

Der Regen fiel in Strömen; bei aller Eile war nicht mehr möglich, aus dem Gebirge die Stadt zu erreichen. Wie willkommen hieß ich da eine einsame, mit Epheu umkränzte Felsenhöhle, ein Werk der Natur und zugleich freundlicher Menschenhand, die, nachdem sie das Innere mit Bänken versehen, über den Eingang als Einladung geschrieben: „Dem müden Wanderer zur Ruhe," wie denn in jener Gegend manche ähnliche Zufluchtsstätten oft mit sinnreichen Inschriften gastfreundlich errichtet sind. So trank ich gestern bei einem abgelegenen Brunnen aus dem Becher, der, für Fremde bestimmt, mit einem Kettchen festgemacht war. Habe Dank, der Du einen Batzen aufopfertest für Unbekannte, und dürstest Du in der fernsten Wüste: dieser Becher muß Dich erquicken. Noch nicht lange war ich eingetreten unter das schützende Dach, und kaum erwachte, durch das Rauschen ferner Ströme erregt, ein ungewöhnliches Verlangen nach dem erquickenden Umgang mit fühlenden Menschen: da kam der Besitzer

einer nahen, von mir noch nicht bemerkten Wohnung (die Zerstreutheit der Wohnungen macht nachbarlich, wie das seltene Begegnen in den Wüsten freundlich), der mich dieß Obdach aufsuchen gesehen; er kam mit einem großen Tuche, das er um meine Schultern legte, und lud mich ein, mit ihm in sein Haus zu ziehen. Nachdem er offenherzig, mit einfältigem Gemüth und kindlichem Sinn, mich lange gerührt und erbaut, sagte er mit einer eigenthümlichen Feierlichkeit: Guter Freund! ich kann Ihnen auch noch etwas recht Schönes und Liebes zeigen. Und nun schloß er ein kleines Kästchen über der Bank, „das Bibelhüsli," auf, und zog den ganzen Inhalt und Schatz desselben, eine Bibel, heraus. Dieses Buch, ich kann nicht sagen, wie es mich freut, ich hab' es von meinem Vater selig geerbt.

Biederer Mann! Ich habe zwar schon mehr Bibeln gesehen, und diese war eine ganz gewöhnliche Ausgabe; aber doch that es meinem Herzen so unendlich wohl, diese heilige Ehrfurcht vor dem ewigen Worte Gottes zu sehen. Welche Ermuthigung, welche Befestigung des Gottesbewußtseins, Gottes Offenbarungen im eigenen Hause zu haben, die Verheißungen seiner Gnade schriftlich zu besitzen! Theure Dokumente! Dabei konnt' ich dem dankbaren Sohn nicht



böse werden darüber, daß ihm sein Bibelbuch noch an Werth gewann, weil es ein elterliches Vermächtniß und Erbstück war, nach der allgemeinen Sitte, daß die heilige Schrift, im Familienkreise bleibend, das Erbtheil des jüngsten Sohnes wird. Allzugroße Wohlfeilheit und Ueberschwemmung mit kleinen Bibelausgaben hat dem großen Werke nicht bei Allen Achtung gewonnen.

Auch etwas Neues sah ich hier in diesem alten Buche, in das ich hineinschaute, wie die andern Hausgenossen, mit entblößtem Haupte. Auf dem ersten Blatt Papier standen Geburts- und Tauftag, mit den christlichen Namen mehrerer Kinder. Das hat mein Vater geschrieben, rief mit sichtlicher Bewegung der dankbare Tobias, ich erkenne ihn noch in seinen Schriftzügen. Hier sind alle meine Geschwister um mich; wir sind, obwohl zerstreut in der Welt, alle noch da zu einer Familie vereint. Hier schreib' auch ich die Namen meiner Kinder ein. So oft sie an Sonn- und Festtagen die Bibel aufschlagen, um den Geist der Offenbarung zu erhalten, so werden sie sehen, wie besorgt ich war, daß durch ihre Aufnahme in die christliche Gemeinschaft der Egoismus, der Teufel ausgetrieben wurde, und sie können sich ihm nicht

auf's Neue hingeben; sie werden sehen, wie ich mit zitternder Hand ihre Taufnamen in das Buch des Lebens schrieb, wie ich sie willkommen hieß auf dieser Erde, und dann können sie mich nicht undankbar aus ihr hinausstoßen. Auch das erste Blatt dieses Buches soll ihnen heilsam und heilig sein.

Wie ein ungezwungener und unbetalarter, aber reichlich geschmückter Priester stand vor mir Der also sprach, und obschon es mir vorkam, daß es Sabbath sei, konnt' ich doch nicht umhin, etliche Aehren abzuraufen. Ich kopirte nämlich noch einige, freilich sehr einfache Sprüche, die aus voller Seele jenen ächten Taufscheinen beigefügt waren. In denen, die die Geistlichen ausgeben, die Segner des Volks, sind, als ob sie sich des leisesten Scheins ihres Amtes schämen, nach und nach alle Segenswünsche verschwunden.

1. Christian.

Dieß Kindlein Jesus ist nun Dein,
Laß es Dir wohl empfohlen sein,
Mit Wasser tauften wir es heut,
Mit Geist tauf's Du in Ewigkeit.
Wir wollen es pflegen fort und fort,
Mach', Herr, es ewig selig dort.

2. Ameili.

Es war so schön an diesem Tag,
Fried' Gottes auf der Stirn ihm lag,
Als hätt' es Jesu Ruf vernommen:
Die Kindlein lasset zu mir kommen!
Wir wollen's ihm nimmer wehren,
Es treu erzieh'n nach Christi Lehren.
Gib, Heiland, dem wir's haben gebracht,
O, gib dazu uns Kraft und Macht!

3. Jakob.

Bist nun ein Bürger der grossen Gemeind',
Ein Bürger des Himmels, bist Beides vereint,
Seit man zur heiligen Tauf' Dich trug,
Mein Jakob, bist nun reich genug!
Und weil Du jetzt ein Christ
Und Gottes Kind und Erbe bist,
So wollen auch wir noch mehr Dich lieben,
Und ernster mit Gott die Pflicht ausüben.

4. Anneli.

Wie bin ich arg, o Gott, mein Herr,
Ich sah's vor dieser Unschuld ein,
Und dennoch fällts mir gar nicht schwer,
Mit guter Gab' sie zu erfreu'n,
O Gott, mein Gott, Du bist so gut,
Nimm uns in Deine Vaterhut!

5. Salome.

O Kind, mein Kind, der Mutter Leid
Hat sich verkehrt in Freudigkeit,
Da sie Dir's Leben geben,
Ist doppelt auch ihr Leben;
Gehst fromm Du einst in Himmel ein,
So wird sie doppelt selig sein.
Wir Eltern wollen das Unsere thun
Und beten und mahnen und nimmer ruh'n,
Uns hilft ja die ganze Gemeinde,
Als Brüder und Schwestern und Freunde;
Doch Nichts wir können ohne Dich,
So segne, Herr, Alle ewiglich!

Vergelts Gott tusig Mol.

(Vergelte es Gott zu tausend Malen).

Es war so etwas wie Langeweile; da ging ich auf mein Zimmer, wo ich eine kleine Sammlung von Kleinodien habe, nämlich allerlei haltbare kleinere und größere und ganz kleine Dinge, die in alter und neuer Zeit mir von manch lieber Hand geschenkt wurden. Da fing ich an, an alle die Wohlthaten zu denken, die mir Menschen erwiesen, von meinen Knabenjahren an bis hierher. Ich hatte nicht viele vergessen, dürft' ich sagen, fast jeder Birne gedacht' ich, die mir geschenkt wurde. In meinem fünften Jahre, am Kirchweihfest, hatte mir ein Konfirmand meines seligen Vaters ein hölzernes Pferdchen gekauft. Gott vergelts ihm tausend Mal. Auch der freundlichen Blicke, die mich einst erquickt hatten, wie zarte Pflege den Kranken, und aller ermunternden Worte erinnerte ich mich dankerglüht. Kurz, ich hielt Ernte, und wie dem Joseph geschah: reiche Garben neigten sich vor mir. Es wurde mir wohl. Es war, als hätt' ich eine reiche Erbschaft gemacht

und fände unerwartete Schätze ohne Zahl, von großer Schönheit und Seltenheit. Sie waren Alle um mich, liebe Gäste, Alle, die je meine Schwelle, mir wohlthuend, betreten, ich war wieder bei Allen im friedlichen Umfang, bei denen ich je gütige Aufnahme gefunden. Auf allen Freudensstationen meines Lebens ruhte ich wieder aus. Alle schönen Ansichten und Aussichten, die mich je gehoben, genoß ich aufs Neue. Ich zog eine Bildersteig hinauf zu immer schönerer Höhe. Vergelt' es Euch Gott.

Ich hätte so gerne Etwas dagegen gethan und suchte und erwog und fand Nichts, als ein herzliches: Vergelt's Gott! fühlte aber auch durch alle Pulse, daß dieses viel in sich hat, recht sehr viel. Danksagen ist leicht; man kann es selbst dann, wenn man neidisch wird, indem man bedarf und von Andern empfängt und noch mehr bedarf. Doch den Geber alles Guten bitten, daß er Denen, die schon haben, noch mehr gebe, und wissen, wie dieses Gebet wirken wird, und es doch aus vollster Seele thun: Das heißt ohne Neid und voll Demuth sein, Das heißt vergelten, wie ein schwacher Mensch es kann. Er kann freilich wenig, aber Gott kann Alles, und Gott in Anspruch nehmen seiner Brüder

wegen, ist das Größte, was wir hier zu thun vermögen.

Was wir sonst auch geben und schenken: o, es wird so leicht nur ein selbstsüchtig Leihen auf Zins, ein eigenliebig Schönthun; es kommt so oft aus der Kiste des ungerechten Mammon; aber Das ist eine Christenthat, ein Gebet zu thun in jenem Heiligthum des Herzens, das nur Jener kennt, der in's Verborgene sieht. Vor ihm und zu ihm bitte ich (bittet das Volk): Vergelte Du, Allgenugsamer, tausendfach Jedem, was er mir Gutes gethan. Ja, ich segne auch meine Feinde, selbst dem Alexander, dem Schmied, der mir viel Böses erwiesen, wolle Gott verzeihen, wie ich ihm verziehen habe.

De Sege ge.

(Den Segen geben.)

Dieß ist eine gewöhnliche metaphorische Redensart, wie jene: ein Opfer bringen. Die Handlung selbst wird höchst selten vorgenommen. Man fühlt, daß die Weihe fehlt. Man flieht die Feierlichkeit und hält das festliche Kleid für äußerst unbequem. Man ist schon in Stellungen gesehen worden, die dem Hausvater, dem Beamten, dem Menschen einen priesterlichen Akt vorzunehmen abrathen.

Wie einst den jungen Schüler schon jene Bilder im Testament namentlich ansprachen, wo ein Sterbender die Zurückbleibenden segnete, oder wo es vom gen Himmel fahrenden Christus heißt: da hob er die Hände auf und segnete sie, so ward ich vorhin mächtig ergriffen, als der Kranke seine letzten Kräfte zusammen raffte, die Kinder herbei winkte mit dem verklärten Winke, und jedem noch ein nie zu vergessendes Wort zulispelte, ehe er seinen Geist in des Vaters Hände empfahl.



O, Eltern, die Ihr klaget, die Gewalt über Euere Kinder verloren zu haben, muthwillig werft Ihr das Szepter von Euch, das nicht in der Ruthe besteht, sondern eine moralische Macht, Würde ist. Läge den Kindern noch mehr an des Vaters Segen, der ihnen Häuser baut, scheuten sie noch der Mutter Fluch, der Paläste niederreißt: gewiß, sie würden ihre Eltern, auch die armen und minder gebildeten, nicht verschmähen. Suche der Eltern Segen, o Kind, so hast Du einen Talisman gewonnen. Der Segen Deiner Eltern sei Deine Rüstung, Dein Helm, Dein Schild! Thue keinen Schritt, ohne daß ihre Glückwünsche Dich begleiten. Lasse sie nicht von hinnen scheiden, sie segnen Dich denn, und hast Du ihren Segen verdient, dann gehe getrost Deinen Weg weiter. Verflucht sei, wer Dir flucht, gesegnet, wer Dich segnet. Ja, wer von seinen Eltern gesegnet ist, sollte vor aller Welt als gesegnet und geadelt gelten und sollte des empfangenen Ritterschlags allüberall sich bewußt bleiben. Mache, wer da kann, einer belehrbaren Jugend recht wichtig der Eltern Segen, der Eltern Fluch. Segne, sterbende Mutter! Dein Kind mit den letzten Thränen, sie sind ein heiliges Chrisma. Laß die müde Hand, die für die Deinen so oft sich bewegt, laß sie, o scheidender Vater,

nicht erstarren, ehe Du den Segen gelegt hast auf das Haupt Deiner Waisen.

O, bereitet Euch wohl vor auf diese heilige Handlung, daß sie Eindruck mache. Segnen ist ein göttliches Geschäft. Der Mensch ist nie größer und steht nie höher, als wenn er segnet, und doch braucht er, um zu segnen, weder reich noch vornehm, noch alt noch sterbend zu sein. Wer segnet, ist immer mehr, als Die, so er segnet, auch der Arme, dem man geholfen: Gott segnet durch ihn. Welche aber der Herr segnet, die bleiben gesegnet. Nehmet denn, Ihr Gesegneten des Vaters, so lautete mein Abschied, als ich nach einer langen, stillen Pause, während welcher die Engel fürbittend vor Gott traten, aus der Todtenkammer wankte, nehmet auch meinen Segen noch, Ihr lieben Kleinen! Sehet (indem ich nach den Sternen deutete) der dort oben thronet, Der wird Euer Versorger sein, allezeit des Herzens Trost und dem Verlassenen unentreißbar sein Theil. Ihr habt jenes erste Gebot, das eine Verheißung hat, erfüllt, Gott wird auch seine Verheißung erfüllen. Ist der irdische Vater Eueren Armen entrissen, an den himmlischen klammert mit vollem Gemüthe Euch an!

Die Passionsblume.

Ah, da kommt gewiß das alte Mährchen von jenem Blüthenkelche, in welchem man sämmtliche bei den Leiden Christi gebrauchten Marterwerkzeuge hat finden wollen.

Du hast nicht weit gefehlt, mein Lieber, und auch nicht übel ausgelegt. Man wollte finden. Nur wer sucht, Der findet. Das ist eben Dein Fehler, daß Du nicht suchen und finden, nicht bitten und sehen willst. Wer nirgends ahnet den Typus der ewigen Rathschlüsse Gottes, nirgends siehet Prophezeiung und Erfüllung der Weissagung, nirgends vernimmt die Mahnungen an den Gekreuzigten: Der liegt noch im Eingeweide der Welt, nicht neu geboren; Dem sind die Schuppen noch nicht gefallen vom Auge des Geistes, Deß Ohren sind betäubt vom rauschenden, staubenden Rade der Zeit.

Du seiest kein Liebhaber von solchen Phantasiestücken, Du stehest gerne auf dem festen Boden der Geschichte! So siehest denn Du eiserne Nägel, ein hölzernes Kreuz, einen todten Leib; aber mehr siehest

Du nicht und glaubst Du nicht. O, leere Geschichte, o, harter Boden, o, armer Glaube!

Doch sie blühet fort in stiller Einsamkeit, die sinnvolle Blume, ein Vergißmeinnicht, das Christus seinen Freunden reicht. — Wenige nur suchen sie im Garten, wo man den Gekreuzigten hingelegt, aber sie blühet bescheiden fort. Verkennung bleichet sie nicht und knickt sie nicht.

Nüd zsäme z'rechne (d'Seel vorbhalte).

(Nicht zusammen zu rechnen. Mit Vorbehalt der Seele.)

Der Mensch ist das sichtbare Meisterstück der sichtbaren Schöpfung, nach Gottes Bild ist er geschaffen, einen lebendigen Odem, eine unsterbliche Seele gab ihm Jehovah. Herr der Erde sollte er sein. Freilich, er fiel von seiner Höhe, und hin war seine Größe; aber das Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind, hat ihn noch größer gemacht, als er vorhin war; theuer erkauft aus der Knechtschaft des Todes und der Sünde, neu belebt, wieder geboren ist er nun, ein Erlöseter Jesu Christi, ein Kind Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Bürger des Himmelreichs, ein Erbe der ewigen Herrlichkeit. Welche Hoheit, welche Würde!

Mein Nachbar Adam sah Dieses ein bei ruhigem Gemüthe, und war mit einer heiligen Scheu erfüllt vor diesem wunderbaren Machwerke der ewigen Barmherzigkeit. So lieb ihm das Vieh ist, so sehr er mit Wohlwollen und Rührung von ihm spricht, wenn er auch nur Leibliches an ihm mit Leiblichem des Menschen vergleicht, so fügt er doch immer, und zwar mit Ausdruck

und in sichtbarer Ehrfurcht, die üblichen Worte hinzu „nüd zsäme z'rechne." Das Zahnen thut eben den Pferden auch weh, wie — nicht zusammen zu stellen — dem Menschen. Es dünkt mich eine große Sünde, wenn man dem Vieh, besonders wenn es schaffen muß, nicht die gehörige Nahrung gibt; der Hunger ist ihm auch unangenehm, wie — nicht Beide zusammen zu rechnen — dem Menschen. Die Thiere sind auch — d'Seel vorbhalten — Geschöpfe Gottes, wie die Menschen.

Gestern jedoch war Adam nicht ruhigen Gemüthes, sondern in heftiger Aufwallung und berauscht von der Leidenschaft. Scheltend mißhandelte er Frau und Kind.

Adam, Du thust wie ein wilder Leu, nicht zusammen zu rechnen (gleichzustellen) seine Naturtreue, Gerechtigkeit, Majestät gegen Deine Christusverläugnung, Selbstverblendung und Erbärmlichkeit. Adam erkannte sein Unrecht und krümmte sich zu den Füßen der Wahrheit. Ich aber bot ihm die Hand und sprach: Heute an Dir und morgen an mir!

Brief und Siegel.

Ach, vergeblich erwartete ich wieder einen Brief von ihm! Er habe nicht Zeit, zu schreiben. Leere Entschuldigung! Hat nicht der Tag zwölf Stunden und die Nacht eben so viele? Und er hatte es mir noch versprochen; doch er ist kein Evangelium, sagt man. Das heißt: ihm ist nicht so zu glauben, als wäre er die Wahrheit selbst, als könnte er durchaus gar nicht täuschen. Das heißt es, und was heißt es noch mehr? —

Es ist mir, als hätt' ich Brief und Siegel! Auch hier zeigt sich die Glaubensfestigkeit, die die Briefe, des Wortes Gottes Briefe, für untrüglich, für unbezweifelhaft wahr und gewiß hält. — O, theures Bibelbuch, Du sollst uns dadurch noch lieber werden, daß Du Episteln enthältst, des neuen Testaments hohe Lieder. Es sollte aller Christen Lebensgeschichte ein Evangelium sein, oder wenigstens eine Legende, und jeder unserer Briefe eine Epistel. Der grundgütige Gott hat uns so viel mit der Sprache gegeben. Der Sprache Blüthen aber sind Gesänge

und Briefe. Es sind vielerlei Gaben, aber es ist ein Geist. Von jeher wurde ein poetisches Produkt als Geschenk der Musen betrachtet, Briefe sind ein Werk der Inspiration. Auch hebt gewöhnlich die Dichtkunst damit an oder auf. Einer Biographie schönste Zugabe sind daher des Beschriebenen Briefe, ein Siegel seiner Seele, sein Bildniß. O, Du schöne, schöne Paradieseszeit, wo wir eben die ersten Buchstaben zeichnen gelernt und unsere Fertigkeit nun benützten, den geliebten Eltern zum neuen Jahre Glück zu wünschen. Gesegnet sei mir noch jetzt der Tag, wo ich den ersten Brief erhielt. Die ersten Briefe machen uns zu einer eigenen Person. Sie sind an die Unschuld gerichtet und werden mit reinem Herzen empfangen. Ihr Inhalt kann nur ein erfreulicher sein. Wie heben wir den Schatz so sorgfältig auf und freuen uns über jeden Zuwachs der kostbaren Sammlung! O, verlorene Sicherheit der Unschuld, wir erschrecken jetzt so oft, wenn ein Brief in unsere Hand gelegt wird. Das böse Gewissen lispelt: er ist von dort — er will Jenes — ist eine Erwiederung auf Kälte oder feindlichen Angriff.

Die treue Liebe harrt am offenen Fenster auf den Boten, der zum Engel wird; der Ton des Posthornes

hebt zu wärmeren Schlägen den jugendlichen Busen, mit einem Briefe, der tausend Mal geküßt wird, kommt dem Heimwehkranken Kunde von treuer Liebe, und dieweil es Briefe gibt, gibt es keine Ferne mehr. Ach, wie oft wird diese Quelle der Beseligung vergiftet! Der Du auf ein edles Gemüth Anspruch machst, o Mensch, wäge zwei Mal ab das Wort, welches du schreibst. Begehe kein Sakrilegium, indem Du mit Bitterkeiten Briefe anfüllst.

O, selige Tage der Einsamkeit, an welchen die übervolle Seele sich in glühende, anonyme und unadressirte Briefe ergoß. Die schönsten Briefe werden nie gelesen. Du glücklicher Mensch, der Du weißt, an wen Du in Deinen Schreiben Dich wenden mußt, und wenn Du in überschwellender Liebe die ganze Menschheit umarmen möchtest, wenigstens an die treue Brust eines Freundes sinken kannst. Irgend einen Getreuen aber gibt es immer, an den man sie richten darf, und so habe ich mich in meiner Schwachheit unterwunden und geschrieben eine lange Reihe „Briefe an den Apostel Paulus von Dedemenos.“ Briefe an Gott sind Gebete. Dir will ich auch schreiben, Du Gemeinde des Herrn, die Du selbst ein Brief bist (2. Kor. 3, 2). Briefe alter Lehrer an einstige Schüler

sind Kapitalbriefe oder billets doux, und süßer als der Kuß der Liebe. Euch, Ihr Brüder und Schwestern, Euch Allen will ich auch schreiben und Euch bitten, einander öfter und wahr zu schreiben, selbst wenn Ihr nahe beisammen und im gleichen Hause seid; nicht dann, wenn Ihr nicht reden möget, in böser Stimmung, sondern in den offenherzigsten und leutseligsten Stunden. Briefe, in denen man den ganzen Menschen hat, die treue Hand, die in den Schriftzügen uns dargereicht wird, das freundliche Auge, das sorgfältig jede Linie abmißt zu unserer Erfreuung, die liebende Brust, die mütterlich über Das, was sie uns gab, sich hingeneigt.

Ueber Tisch und ab Tisch beten.

Wenn Du gessen hast und satt bist, so sollst Du den Herrn Deinen Gott loben für das gute Land, das er Dir gegeben hat. So hüte Dich nun, daß Du des Herrn Deines Gottes nicht vergessest.

Das ist eines jener Gebote, die der ewige Gott heute gebietet und durch das der Herr prüft des Gehorsames Ernst und der Dankbarkeit Wärme auf dem Wege durch die Wüste nach Kanaan.

Mit diesem Ausspruch hob der ehrwürdige Hausvater zu N., der feierliche Senior, die Tafel auf, welche der jüngste Mitgenoß mit der kindlichen Einladung eröffnet: Komm', Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast! Wie waren jene Mahlzeiten so gesegnet! Ich hatte wandernd oft an Wirthstischen gesessen, wo Tafelmusik war und lustige Gesellschaft, und habe lange bei reichen und wohllebenden Meistern gewohnt, wo nicht gebetet wurde, und immer mehr und mehr mangelte mir die Würze der Speisen, und immer heißer sehnte ich mich nach dem wahren Genuß eines gemeinschaftlichen Mahls.

Ja, es ist wahr, der Mensch lebt nicht vom Brod allein. O, könnt' ich wieder ein Mal, ach, nur ein Mal noch in Euerem traulichen Kreise sitzen, o, Ihr Geliebten der Heimath. Euer Tisch ist ein Altar und jede Euerer Mahlzeiten wird zum Sakrament, und die Stunde des Essens leuchtet wie ein Sabbath in den Werkeltag hinein. Werd' ich einmal einen eigenen Hausstand gründen, so soll das Tischgebet sicherlich nicht fehlen. Gibt es ja immer weniger Zeit und Anlaß, wo die ganze Familie sich versammelt; hat ja der Meister immer weniger Gewalt, ein Wort der Ermahnung und Strafe zu sprechen: — so vereine doch das Tischgebet, und im Gebet werde der Ernst des Lebens kund gemacht und ergriffen.

Siehe, es richtet der fleißige Landmann aus dem reifenden Aehrenfeld dankend und flehend einen Blick zum Himmel empor; es beugt sich im einsamen Kämmerlein manch wundes Knie; auf hoher Alpenfirne, dem Söller der Erde, faltet die Andacht lobpreisend ihre Hand. Aber wo und wann ist das Beten natürlicher und ergreifender, als beim Beginn und beim Schlusse der Mahlzeit, gleich rührend, ob das bewegliche Kind nun ruhig, in aller Einfalt sein Sprüchlein stammle, oder mit Ernst und Würde der Hausvater

selbst funktionire, oder die alte Großmutter, seit Jahren dessen gewohnt, sich nicht nehmen lasse die Ehre und das hohe Amt, den Segen zu sprechen über die Speisen und über die Speisenden.

Gaben Gottes sind vor uns, er segnet unsere Arbeit. Wir haben zu essen und wir mögen essen. Sind wir auch Alle da? Wie sind wir so reich! Gott Lob, kein Glied der Familie liegt krank auf seinem einsamen Zimmer, kein verlorner Sohn irrt in der Fremde, und Keiner, der je mit uns aß, begnügt sich nun, in der Kost zu sein bei den Thieren des Feldes. Himmlischer Vater, mache die Kranken gesund, führe die Entfernten unverdorben wieder in unsere Mitte, erquicke auch die hungrigen Armen. Hilf Gott, wie soll Das ein Fest für uns sein, wenn die kranke Mutter wieder das erste Mal an unserem Tische mitspeiset, wenn der reisende Bruder wieder neben uns sitzt. Wir wollen das Beten und Danken nie mehr vergessen, nie mehr uns schämen, daß wir Gott und die Brüder lieben. Wohl! Dieses über Tisch Beten setzt uns so recht in das menschliche Verhältniß: lehrt Liebe, stärkt für die Arbeit und ermuntert zur Wohlthätigkeit, ist eine feste Wehr gegen Kälte, Uebermuth und Unmäßigkeit. Merke dort, schon die kleinen unbändigen Buben üben

sich, die Sinne zu bezwingen, nicht alsbald greifend nach Dem, was der Gaumen verlangt, nicht das Leibliche zur Hauptsache machend. Und die Erwachsenen vernehmen, Jesu: Friede sei mit Euch! Jesu, den sie zu Gast geberen und der, der liebevollen Einladung folgend, gewiß mitten unter ihnen ist. Wenigstens, indem sie den körperlichen Hunger stillen, ist es ihnen, als hörten sie seine Predigt: Selig sind, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

D'Lüt thüend doch nie schüliger, as um die hälig Zit umme.

(Die Leute benehmen sich am schlechtesten in der Nähe festlicher Zeiten.)

Je größer das Fest, so schlimmer der Teufel.
Sprüchwort.

Im Dorfe war es so still; die fort und fort angestrengten Mütter hüteten auf den leeren Gassen ihre Kinder; Greise saßen unter dem Apfelbaum vor der Thüre. Die Jugend sang durch Felder und Wälder. Männer suchten Frieden in entlegenen Wirthshäusern auf. Etliche hielten mit bescheidener Brüderlichkeit ihre frommen Versammlungen. Auch ich wollte noch nicht aufhören beten, ging einen Berg hinan, wie Christus, der Gottmensch.

Die Sonntagsabende haben eine eigenthümliche Feierlichkeit. Man wird ihrer nach Morgengottesdiensten besonders inne in freier, d. h. christlicher Natur. Das Aroma von Millionen Dankopfern schwimmt durch die Atmosphäre, und unzählige Gebete, die das ganze Thal anfüllten, heben sich allmälig,

auf den melodischen Wogen der noch nicht völlig verklungenen Glockengeläute.

Also war es auch am heutigen Vorbereitungssonntage, als ich ab dem hohen Balkon von Nagelfluh hinauf und hinunter Blicke wechselte. Es war ein ächter Sonnentag. Gott hatte das Seine gethan. Sie zögerte, unterzugehen, und dehnte sich noch ein Mal recht weit aus, die unermüdliche Sonne, als wollte sie Allen, ringsum Allen, wiederholt und gewaltiglich zurufen: Heute, so Ihr Gottes Stimme höret, so verstocket Euere Herzen nicht; als wollte sie mit einem langen, langen Blicke fragen: Da ich über Gute und Böse aufgegangen, kann ich über mehr Gute untergehen, als ich aufgegangen bin?

Und nun senkte sie sich und ihre letzten Radien bildeten einen Strahlenkranz um das Haupt eines gegenüber stehenden Hügels, und auf seinen Abdachungen loderten die Feuer der Andacht, und des Lenzes Bäume gossen aus reichen Blüthendolden Oel in die heilige Gluth. Wie eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Monstranz funkelte die Höhe; wie eine Weihrauchschale dampfte die Niederung ..... Ich war wie aus dem Himmel gefallen, als ich bei so heiterem Horizonte das Rollen des Donners vernahm; ja, es don-

nerte. Nicht bloß hatte ich es Anfangs nur gemeint, es donnerte wirklich, aber unten, tief unten auf der Erde. Mein Sonntagsblick, der sich vom Staube aufwärts zu den Sternen richtete, wurde gewaltsam niedergezogen. Man spielte auf einer fernen Kegelbahn, und dieser Donner durch das heilige Schweigen des Abends, durchschauerte mein innerstes Wesen, und bald drang verworrenes Geschrei und finsteres Fluchen als Zeichen der Zwietracht und Mißhandlung bis in die höheren Regionen, und Blitz und Hagel fehlte nicht dem grausen Ungewitter zu meinen Füßen, und arme Weiber, mit Säuglingen auf dem Arm, weinten und baten umsonst ihre Gatten, von Streit und Spiel zu lassen und heim zu kommen.

Dann trat an meine Seite ein großer und biederer Mann, der wohl schon oft hier oben über den Gräbern der Todten und dem werktäglichen Leben den Wandel im Himmel gewandelt hatte und sagte: D'Lüt thüend doch nie schüliger, as um die hälig Zit umme.

Ich suchte seinen Schmerz einigermaßen zu besänftigen und erwiederte: Freund, Sie müssen bedenken, daß man in dieser Zeit des Ernstes, der Andacht, der Vorbereitung eben auch viel empfindlicher ist; daß Jene, welche für sich Ruhe zu frommen Betrachtun-

gen und von Andern ein entschlossenes Insichgehen fordern, um so mehr Anstoß nehmen an jeglicher Unordnung. — Du hast mich aber mit diesen Worten nicht widerlegt, gibst vielmehr zu verstehen, auch Du habest die betrübende Erfahrung gemacht, daß zunächst vor und nach festlichen Zeiten die wildesten Leidenschaften losgelassen zu sein scheinen, daß mein Schmerz ein allgemeiner Schmerz der Bessern sei. — Ja, es ist wahr, auch ich habe es erfahren, daß in der Nähe heiliger Tage Ehestreitigkeiten ausbrechen, Nächte durchspielt und allerlei böse Thaten zum Theil verübt oder wenigstens erst veröffentlicht werden. — Darum meine ich eben, der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge, gibt sich gerade dann um so mehr Mühe, wenn er besorgt, daß irgend Einer durch den Genuß des Abendmahls neu belebt, durch ein Christfest wiedergeboren, durch einen Ostertag auferweckt, durch die Pfingstfeier mit dem heiligen Geiste erfüllt werden möchte. Es ist, wie wenn der alte Mensch, der Diener der Sünde, indem er selber meint, der dringenden Ermahnung, seinen Rock zu waschen, nicht mehr länger widerstehen zu können, noch ein Mal recht nach Herzenslust im Schlamme der Sünde sich wälzen wolle. —

Man könnte vielleicht auch sagen, daß auf natürliche Art bei allen Menschen, namentlich bei den Anlässen, wo ein ernstlicher Kampf gegen die Sünde ausbricht, diese überhaupt auch offener zu Felde ziehe, obschon immer in gleicher Anzahl vorhanden, doch jetzt besonders gerüstet und in lautem Krieg.

Ja, ja, man könnte noch Vieles sagen; einstweilen werde nur Das als Wahrheit festgehalten, und diese Erfahrung überzeuge von der Nothwendigkeit, daß Obrigkeiten und Erzieher und alle Christen um so wachsamer seien über sich und treuer behüten, was, unmündig, der Hut noch bedarf.

Ach, hüte Du, o Jesus Christus, Du treuer Erzhirte, und bleibe bei uns, wenn es Abend werden will.

Gelobt sei Jesus Christ.

Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien. Lukas 19, 40.

Welches war wohl meines lieben Heilandes schönster Tag? Ohne Streit jener, da er in Jerusalem einzog und ihm das Volk Kleider auf den Weg breitete und frische Zweige streute, und Jung und Alt jubelte: Hosiannah! gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn. (Matth. 21, 8.) Dieser Tag muß darum auch von Allen, die ihren Herrn verehren und die die Kinder lieben, gefeiert werden; aber nicht mit Jahresfest, wie seine Geburt, oder mit Wochenfest, wie seine Auferstehung, sondern so oft wir einander begegnen, wollen wir ihm Palmen streuen mit dem alten belebenden Brudergruße, aufgekommen zu einer Zeit, da man sich Christi nicht schämte, da es noch leichter geschah, daß Zwei in seinem Namen zusammen kamen, wo er, dem alle Macht gegeben ward im Himmel und auf Erden, das Eigenthum alles Volkes war, und man aus seiner Fülle nahm Gnade um Gnade, und vor jenen Tagen, da man über einen solchen Gruß

lächelte oder erschrack, ihn höchstens einfältigen Katholiken und Wallfahrtern zutraute. — Es ist auch begreiflich, daß Alle, die nur für ihre eigene Ehre besorgt sind, die Nichts geben wollen und Nichts zu bedürfen glauben, durch jene Doxologie sehr inkommodirt wurden; denn es gibt ja, wie auch der sanfte Johannes bezeugt, einen Gruß, der nicht für Alle paßt. (2. Joh. 10 u. 11.) — Ich war so müde, die Gegend so einsam, der Weg so beschwerlich, die Hitze so groß, und auch mein Inneres glich einer Sandwüste. Wie der Einsame erquickt wird, wenn er in öden Steppen eine Karavane Mitchristen trifft, die nach dem heiligen Grabe pilgert, so ward ich jetzt gelabt durch eine kleine Schaar armer Wallfahrter, die, von Maria Einsiedeln her, den weißen Stab in der Hand, den Rücken mit kärglichen Lebensmitteln und frommen Büchern beladen, kein anderes Dach, als den blauen Himmel, an mir vorüberzog mit dem aufweckenden Gruße: Gelobt sei Jesus Christ! Sie vernahmen meine Antwort nicht mehr, denn ich war nicht auf sie gefaßt; ich mußte zuvor in mich gehen, mich besinnen; dann aber sagte ich, weiter ziehend, wohl hundert Mal aus dem vollen, gestärkten Herzen: „In Ewigkeit." Und wenn ich auch

Anfangs nur an den Herrn dachte, wie er nach der Legende den dürstenden Petrus Kirschen aufheben liess, dann aber erkannte ich ihn, wie jene Samariterin am Brunnen, immer mehr und mehr als Den, der ein lebendiges Wasser gibt, das in uns ein Quell wird, der in's ewige Leben sprudelt, so daß, wer von ihm trinket, ewiglich nicht mehr dürstet.

Kommet und sehet, ob Dieser nicht der Messias, der Sohn Gottes sei? (Joh. 4, 29.)



Arm, aber mit Gott und Ehre dur d'Welt.

Der weite Saal war hell erleuchtet, der Zirkel vornehm und glänzend. Sie klagten, während die Andern finster da saßen, wie Alles so theuer, das Einkommen gering, und wie schwer es heut zu Tage sei, sich durchzubringen. Mir wollte fast allzu bange werden, und ich ging in eine untere Gaststube, wo ich, um die düstern Sorgen zu verdrängen, mit einem schlichten Bürger mich in's Gespräch einließ, da er wirklich reden konnte und mir ebenfalls die Gabe der Sprache zutraute. O, wie wohl thut es, weg von dem verschlossenen und hochmüthigen Reichen, der gewöhnlich nur darum hochmüthig ist, weil er seinen Unwerth fühlt, und die Probe, die Werthung abzulehnen hat, einen bescheidenen Dürftigen zu sehen, der auch durch die Welt will (nicht darüber hinaus) und sich nicht verdrängen läßt. So sagte mir der junge Mann: daß er zwar arm sei, aber doch hoffe, mit Gott und Ehren durch die Welt zu kommen. Er bekannte es offen; denn Armuth ist keine Schande. Es geht ja durch die Welt

hindurch; das Leben hienieden ist ja nur eine Pilgerfahrt. Wohl Dem, der nicht zu viel Gepäcke nachzuschleppen hat. Mein Armer wollte mit Ehren hindurch, und warum sollte es der Arme nicht eben so gut können, als der Reiche, ohne Andere zu kränken und zu beeinträchtigen? Er war ja so neidlos und unerbittert.

Mit Ehren, aber auch mit Gott. — O, einzige Philosophie! Männliche, göttliche Spekulation! Wahre Wohlhabenheit! Nur der Allmächtige konnte aus Nichts die Welt erschaffen: wer nun aus Nichts etwas Rechtes wird, d. h. auf göttliche Weise aus Armuth und Verlassenheit zu Ansehen und Einfluß gelangt, Dessen Streben, Dessen Kraft verdient Ehrfurcht und doppelte Liebe.

In Wahrheit, es ist gar oft eine Gabe der Gottheit, daß sie uns Nichts gegeben hat; denn sie will nicht, daß wir Nichts haben, sondern daß wir uns Etwas erringen und so selbst Etwas werden. Dazu braucht es freilich mehr Vertrauen, als betend thöricht zu hoffen, was man wünscht.

Mit Gott und mit Ehren willst Du durch die Welt, Du armer Jüngling?! Hast Du auch bedacht, was Du sagst? Du hast Großes unternommen. Für

Dich sind keine Menschen da, die Dir zum Fußschemel dienen, daß Du auf ihrem Rücken zum Throne steigest. Du mußt damit anfangen, Dir eine Wohnung in die Erde zu graben. Du mußt Wälder ausreuten, mußt verachtende Blicke ertragen können. Du mußt lernen, dem Geld Geltung zu geben und ohne Geld etwas werth zu sein. Du hast viel zu thun, bis Du die Lumpen an ein Ehrenkleid vertauschen kannst; dann aber greifen die neidischen Dornen überall nach Dir, um Dich auf's Neue zu zerreißen.

Doch fasse Muth! Das Evangelium ruft Dir zu: Selig sind die Armen. Sie gehören ganz besonders Gott an — denn es will sie ja sonst Niemand — und Gott ihnen.

Mit Ehren willst Du durch die Welt? Verschmähe die Schleichwege der Schmeichelei und der Falschheit. Mit Gott, d. h. mit Liebe, mit Geist, mit Begeisterung. Schande und Unehre ist nie Gottes Wille.

Mit Gott, Das sei Dein Wahlspruch, und nun zage nicht, Du hast den rechten Schutzgeist gewählt! Es ist Freude im Himmel über einen Jeden, der höher strebt, und die Engel des Vaters stehen ihm

bei. Jener, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, er, an dessen Leib wir Glieder sind, er hat die Welt überwunden. Er ist der Weinstock, wir sind die Reben, fähig, berufen, die gleiche Frucht zu tragen.

Wohlan denn, mein Freund! so schrieb ich dem kühnen Argonauten auf sein Verlangen in's Stammbuch, wohlan denn, mein Freund, beschwöre Deinen Eifer, nehme allen Stolz zu Hülfe, raffe jede Kraft zusammen; suche historische Kräftigung bei Deinen starken Vorfahren, und müßtest Du der erste Große Deiner Verwandtschaft sein: ha, Das entflamme Dich mit Prometheusfeuer. Nur Eins noch zum Abschied. Vergesse dereinst auf der Höhe der Tiefe nicht, aus welcher Du kamst, und reiche Denen, die noch unten sind, stärkend die Bruderhand. Es ist schwer, aus der Niederung einen Berg zu erklimmen; doch schwerer noch, auf den hohen Zinnen zu stehen und nicht zu schwindeln und gleichwohl sich hinab zu neigen.

E Strof vo Gott.

(Eine Strafe von Gott.)

Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Genes. 6, 3.

Unser „aufgeklärter und freisinniger“ Prediger des Wortes Gottes hatte sich schon oft Mühe gegeben, zu zeigen, daß der öffentliche Gottesdienst eigentlich Gott durchaus kein Dienst sei. Dessen ungeachtet hatte ich auch heute, und gewiß ohne Eigennutz oder Schmeichelei, an demselben Theil genommen. Es wurde dieß Mal behauptet, nur eine finstere, veraltete Vorstellung sei es, daß der gütige himmlische Vater den Menschen bestrafe; nur der Aberglaube sehe in Landplagen eine Züchtigung des Herrn. — Es schöpften Viele wieder Muth; denn die Sonne schien diesen Morgen nach langem, langem Regenwetter, während welchem die Saat vergilbte und die Blüthe verdarb, wieder ein Mal recht freundlich und hell. Wie muß es einst, Jehovah! Deinem Knechte Noah gewesen sein, als er den, Deine Herrlichkeit

andeutenden, Deiner Treue versichernden Bogen nach langem Ungewitter im Glanze der jugendlichen Sonne vom heitern Himmel hernieder leuchten sah? Einen Theil ähnlicher Wonne empfand ich auf dem Heimwege. O, welch ein Morgen! Ich riß das Hemd auf, das meinen Busen deckte, um die jauchzende Brust zu baden im Meere der Sonnenstrahlen; ich warf mich nieder auf die frischbethaute Erde, um ihrem rosigen Lächeln näher zu sein, ihrer mütterlichen Fürsorge desto bälder versichert zu werden. Aber, ach! über den Bergen schwebte nicht der Bogen des Friedens, das Zeichen der Gnade, sondern graue Wölkchen thürmten sich drohend auf, und der Alte von Vögelisegg erklärte: ehe der Mittag kommt, wird abermal Regen in Strömen sich ergießen über alles Land. Es ist eine Strafe Gottes, des allliebenden, allgütigen Gottes. Aber er muß strafen; man sieht es nicht mehr ein, wie gut man es hat; man hat in den letzten Jahren die Segnungen des Himmels verschmäht und mißbraucht, ist undankbar und übermüthig geworden und unzufrieden geblieben. Die Bosheit nimmt zu und allerlei Frevel geschieht vor Gottes Augen. Gewiß, der Herr muß wieder Etwas schicken, das zur Besonnenheit bringt, wenn

er der Gerechte, ja, wenn er ein Vater ist. Die besten Eltern können ihre unschuldigen Kindlein noch immer nicht ohne Strafe erziehen. Auch mir hat es, wie wohl jeder fühlende Vater erfahren, jedes Mal weher gethan, als dem lieben Kleinen selbst, wenn ich ihn strafte, und mit ihm weinten seine Geschwister alle, so daß es eine allgemeine Schmerzensstunde ward; aber ich mußte ziehen, und konnte die Züchtigung nicht anders als Strafe nennen.

Ganz eigenthümlich und tröstlich ist dabei die Erfahrung, daß nach einer weisen Bestrafung die Kinder doppelt heiter, froh, zufrieden und auch doppelt anhänglich werden. Ein vernünftiger Vater straft nie im Zorn, aber stets aus Liebe. Gott ist es eigentlich nicht, der straft, sondern der Mensch straft sich selber. Wohlthat sind auch die Strafen Gottes, sollen nicht Hemmung, sondern Förderung sein. (Lukas 15, 14.) Es offenbart sich in ihnen jene Liebe, die Jedem gibt, was er braucht, die Unzufriedenen an die Möglichkeit wahrer Noth erinnert und macht, daß Alle denken: es ist nicht recht, daß wir klagen konnten, und Alle sagen: Wir wollen uns zehnfach freuen, wenn Gott uns wieder reinere und reichere Tage schenkt.

Ich mußte immer nur hören und den Alten reden

lassen, der die tiefgegründete, allgemeine, freilich unter den Leichtsinnigen nur in ernsten Tagen laut werdende Ueberzeugung aussprach: Das Uebel ist der Sünde Sold und die Sünde ist der Leute Verderben, obschon freilich Viele mit diesem Bekenntniß ihre Feindschaft gegen Gott und ihren Mangel an Liebe an den Tag thun, die Strafe schadenfroh nur ob den Sünden Anderer nöthig erachtend und vom Himmel herab beschwörend. (Lukas 13, 4.) Noch ehe wir aus einander gingen (denn ich sehnte mich hier nicht nach dem Amen), verbarg sich die Sonne, als möchte sie den Undank der Welt nicht sehen, hinter einen dichten Wolkenschleier, fiel reichlich der Regen, als weinte der Himmel Thränen, die harten Herzen der Menschen zu erweichen.

Nachschrift. Und doch, wider alles Erwarten, war selbiges Jahr noch ein sehr fruchtbares. Wunderbar schnell gedieh Alles zur Reife, und der Ertrag des Herbstes war reich und ergiebig. Hatte Gott also nicht gestraft? Doppelt!

Es segnet Gott die Erde,
Schafft Brod aus Stein,
Daß so gestrafet werde
Der Mensch, deß Glaube klein.

„Gott gibt sich nicht damit ab, eine Ernte durch Frost oder Hagelschlag zu verderben;“ — aber damit gibt er sich ab, zu erziehen und zu sorgen, daß Alle gerettet werden; damit gibt Der sich ab, dem das Gericht übertragen ist, dem einzigen Schafe, das aus Hunderten verloren gegangen ist, nachzulaufen, es auf die Arme zu nehmen, auch wenn es sich sträubt.

's ist halt kän Sege drin.

(Es ist kein Segen dabei.)

Fast so viel als Neidische, und es sind ihrer Viele, gibt es Schadenfrohe. Doch trifft Manchen ein Unglück als augenscheinlich warnende Züchtigung des Herrn, daß selbst die Schadenfreude erbleicht.

Die Leute, die mir begegneten auf der Straße, schritten so ernst und so bedächtig einher, als kämen sie ab einer Leiche. Am Wirthstische wurde lebhaft disputirt. Eben war eine Gant gewesen. Alle, die da saßen, nahmen regen Antheil am Gespräch, und Alle, was sonst selten ist, stimmten ganz überein, und der Chorus wiederholte immer die Worte: 's ist halt kän Sege drin. Ich lauschte und vernahm: — Es ist noch kein Jahr, seit N. nach langer Krankheit, und so zu sagen Hungers gestorben, (an Schlundverengung. Gott kann die Saat verhageln, noch wenn sie Brod ist), und schon ist sein großes Vermögen, das er den Nachkommen hinterlassen, auf mehr als die Hälfte herabgeschmolzen. Man weiß nicht recht, wo es hinkommt. Die Wittwe, wieder verheirathet, wird von

dem Manne verachtet und mißhandelt, über keinen Batzen ist sie Meister, und einer nach dem andern rollt dahin. Einige Söhne haben ihr Erbtheil schon lange durchgebracht und dienen als Knechte in fremden Häusern oder als Söldner im Ausland. Dem jüngsten hat man heute den Rest seiner Habe vergantet, und es bleibt ihm Nichts, als die traurige Freude: daß er recht viele prächtige Sachen gehabt. Die Töchter will kein ehrlicher Bursche ehelichen; es wäre besser, sie hätten kein Vermögen, denn um ihres Reichthums willen scheut man sie. Es ist kein Segen dabei, heißt es, und warum? Durch Wucher und Betrug wurde all dieß Geld zusammen gescharrt, und namentlich im Jahr 1817 den Armen abgepreßt. Es klebt der Schweiß dürftiger Tagelöhner daran, es ist geächtet durch die Thränen der Wittwen und Waisen, ungesunde und verkrüppelte Kinder klagen, daß es durch die Schwielen ihrer Hände und ihr Nachtwachen erworben worden sei.

Leser! Du wirst doch nicht sagen, daß ich persönlich werde? — Was ich erzählte, ist allerdings keine Parabel.

Sant.

Die reiche Gegend, welche ich diesen Morgen in stummer Andacht überschaute, war eine Bibel, ein Licht auf meinen Wegen, eine Kerze zu meinen Füßen

Wo in stiller Zurückgezogenheit ein bescheidenes Thal sich verbirgt, wo auf fernem Gelände ein Berg emporragt, bezeugt irgend ein, so leicht übersehenes „Sant“, daß es einen Tag gab, wo das Heilige noch geachtet, wo noch geglaubt wurde, es sei möglich, durch Entsagung und Erstrebung ein reines und heiliges Gemüth Gott als Opfer darzubringen, und das als Echo aus Christi Zeit Allen zuruft: Ihr sollt heilig sein, wie Euer Vater im Himmel heilig ist.

Keine Tiefe ist so tief, daß die Demuth nicht den Muth hätte, sich hinab zu lassen, keine Höhe ist so hoch, daß die Liebe nicht Ausdauer genug besäße, sie zu erklimmen. Auch im finstern Walde, auch auf kahler Bergkuppe muß der Name des Gekreuzigten und Auferstandenen genannt und verherrlicht werden.

In erhabene Einsamkeiten wandten sich von jeher große Gemüther um, wie Christus zu einem thätigen

Leben den Heldenanlauf zu nehmen, nachdem die Stricke der Welt vermodert wären und das geilende Fleisch getrocknet, oder, um mitten in ihrem Wirken sich zu prüfen, nicht bloß mit gelegentlichen Fragen, sondern die Probe machend, ob Das, was sie thun, um Gottes und der Brüder willen geschehe, oder eigener Neigung, Ehre und Gewinnsucht wegen.

Ihr Becher war nun die hohle Hand, sie tranken aus dem vorüberfließenden Strome; ihr Pfühl war die harte Erde, sie legten ihr Haupt auf Stein, ihre Tafel ein umgestürzter Eichstamm, sie sättigten sich von rohen Wurzeln, mit starren Fingern aus gefrorenem Boden gegraben. Aber aus dem hölzernen Kreuz van dürrem Reisig, das sie aufgestellt, ergrünte bald ein Fruchtbaum; die Dornen, durch welche sie mit dem härenen Gewand sich mühsam hindurch wanden, veredelten sich zu Weinstöcken, und die einfache, stille, in Felsen gegrabene Kapelle dehnte sich zu einer glänzenden Stadt voll Regsamkeit aus, und die einsamen Santa's wurden nach und nach nur die Asyle, in welche sie sich zeitenweise oder am Abend ihres bewegten Lebens flüchteten, um Gott zu danken und den Segen des Himmels herab zu flehen auf die durch sie gegründeten Anstalten. Und hatten

sie auch keine Städte gegründet und steht ihre Hütte noch heute einfach und einsam da, oder wandelt nur ihr bescheidener Name noch leise durch die Einöde: dort, wo sie gelebt, haben Hunderte schon mehr Muth geholt, als dazu gehört, Länder zu erobern und Dörfer zu erbauen: den Muth und die Kraft, zu entsagen.

Was ist Tugend? Ein siegender Kampf, die Kraft, während die Sinnlichkeit abrathet, etwas Schweres zu thun. Ob es schwer sei, was Jene thaten? — Untersuchet, welche größer waren unter den Menschen jener Zeit, die den Christen flüchteten vor Weltlust und Verführung in die Wüste, oder die vom Taumelbecher der Sünde sich hinreißen ließen zu Barbarei und Brutalität? Fraget die sittlichen Helden unserer Tage, die jener Heiligen spotten, ob sie vollbringen könnten, was Jene thaten; ob sie es könnten, auch wenn sie es für gut hielten; ob sie auch stark und frei genug seien, Etwas für gut zu halten, was den Lebensgenuß stört? – Entsage Deinem Amte, nach dem Du gegangen bist, das Dir äußerliches Ansehen gewährt und das Du doch nicht würdig bekleidest! Lege Deinen Beruf, der Dich glänzend ernährt, nieder zu Gunsten eines armen Anfängers! — —

Alle Tage nur ein Gericht weniger auf Deiner

Tafel, daß es die Armen erquicke! — Herr Bischof, möchten Sie ein Waldbruder werden, wenn es der Kirche Christi zum Frommen diente? — Nolo episcopari. (Bemühen Sie sich nicht!)

Lieb.

Ich weiß ein Wörtlein, so inhaltschwer,
Es träufelt wie Balsam vom Munde;
Ach, stammte es immer vom Herzen auch her,
Kraft gäb' es dann jeglichem Bunde,
Versüßte die bitterste Stunde.

Ja, lieb, Das ist das schönste Wort, das je Menschenlippen entschwebte, ein tröstender, stärkender Engel. Wir Deutsche können es so oft brauchen; bei andern Völkern ist das Liebe selten und theuer. Sollten wir nun diesen großen Schatz unserer reichen Sprache vergraben lassen in kalter Verborgenheit, einschließen in bestaubte Eisenkisten? — Worte sind bei Christen nicht leerer Schall. Das Wort macht Welten. Es ist nicht Jedem gegeben die hohe Gewalt begeisterter Rede; aber schon dieß eine Wort und der Klang, der ihm zugehört, drückt die innerste Stimmung des Gemüthes aus, die aufopferndste, gewinnendste Bereitwilligkeit. Besser darum ein Wort mit Verstand und Gefühl, als tausende mit Kälte und Hochmuth.



Ich weiß nicht, ob das Wort lieb auch ein königliches Wort ist; ein göttliches ist es, denn Gott ist die Liebe.

In unserer Gesellschaft war ein glückliches Paar. Beide kamen mir ehrwürdiger vor, als die andern Reisegenossen, heiliger, und Jedermann interessirte sich für sie. Und es ist wahr, die ausdrucksvolle Liebe gibt eine gewisse Weihe, verklärt und ist verklärt. Da ist kein Wechsel, als nur im Heiligen und Beseligen, Danken und Mittheilen. Die bräutliche Liebe segnet die ganze Umgebung. Verachte man darum ja Nichts, was Liebe andeutend, Liebe weckt; hoch gehalten sei jedes Aroma ab dieser höhern Region, jeder Lichtstrahl aus dieser Lebenssonne, jeder überfließende Hauch dieser unversieglichen Kraftfülle.

Cölestine hatte ihres Bräutigams Mutter gepflegt bis zu ihrem Tode und hatte sie sterben gesehen und trug auf der Brust ein kleines Kruzifix, das ihr Jene mit dem letzten Händedruck zugeeignet, und er nannte und sprach sie nie, ohne mit dem Wörtchen lieb, und wir Alle wurden freundlicher, geselliger, froher. O, wie viele und große Liebe! —

Es ist vielleicht das empfohlene Wort in einer christlichen Familie freilich nur so viel, wie der Haus-

segen an der Thür einer ländlichen Wohnung! Reiß' ihn nicht ab, laß ihn! Er erquickt oder beschämt etwa Einen, der vorüber gehen will.

So ging es mir jedes Mal, wenn ich zu meinem Freunde kam, der seine alte Mutter nie anders nannte, als liebe Mutter, und nicht sparsam war mit Dem, was sein Herz erfüllte; ihre Wohnstube war sein Studirzimmer und seine Welt. Wie ward ich dann gerührt und bewegt und gestraft! Fürwahr, man sollte im Familienleben, ferne von Steifheit und Kälte, nie unterlassen, an das innige Verhältniß, in dem man steht, zu erinnern, so mit dem herzlichen „Lieb" wie mit dem vertraulichen Du. Es würde manche wilde Aufwallung besänftigen, den nimmer klugen Trotz bewältigen, wenn man sich frei gewöhnte, diesen Zunamen zu geben und zu hören; so den Zweck des Beisammenseins stets zu bedenken und der Unmöglichkeit einer Trennung immerfort versichert zu werden.

Von Sanftmuth täglich angewendet, obschon von Rohheit verachtet, würde es endlich doch noch zur Buße leiten. Segnet auch Die, die Euch fluchen! Selig sind die Sanftmüthigen, sie werden das Erdreich besitzen und den Sieg davon tragen.

Lieb sei die Parole, an der wir uns kennen. Die Feinde dürfen's wissen. Wir rufen's auch ihnen zu. Sie werden fliehen oder überlaufen.

Ihr lächelt über mich, Das merk ich wohl, daß ich einem kleinen Wörtlein so viele Kraft zuschreibe! Nun denn, probirt es einmal! Nennet Euere Geschwister, Euere Gatten, Euere Eltern zuvorkommend und gebenedeiend nie anders, als „liebe“! Saget: Guten Tag, lieber Bruder! Soll ich es bringen, lieber Mann! Daß es Dir wohlbekomme, liebe Mutter! Doch ich meine, dieses verachtete Wörtlein komme Euerm entnervten, verdorbenen Magen als nur zu kräftige Speise vor; daher der Widerwille; darum waget Ihr so gar nicht, einen Versuch zu machen.

Da man unter den Deutschen den Namen Gottes noch nicht unnütz, üppig oder leichtfertig nannte, nannte man ihn, der uns zuerst geliebet hat, immer den lieben Gott. Man hört es etwa noch aus dem Munde der Kinder und sieht am Leuchten ihrer Augen, wie ihr Herz dabei so freudig schlägt, und da man noch dankbarer und gottesfürchtiger war, nannte man das tägliche Brod das liebe Brod, und es schmeckte so süß. Man war mit dem einfachsten

Mahle, womit der himmlische Vater spies, zufrieden. Gottseligkeit mit Vergnüglichkeit ist ein grosser Gewinn. Selbst von einer lieben Noth sprachen die Christen, die noch an das Wort des Heilandes glaubten: Selig sind, die da Leid tragen, und die noch fest hielten an der Apostel Bekenntniß: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, und die mit Sant Paulò bezeugen konnten: Wir sind überschwenglich in Freude bei all' unserer Noth. (Matth. 5. — 2 Cor. 4, 17. 7, 4.)

Hest nüd de Gute?

(Bist Du nicht heiter gestimmt?)

Kein Höllenzwang, kein Haschergeist,
Nicht Menschenhaß, nicht Todesnacht!
Dem Arm des Mißmuths Dich entreißt:
Dich rettet nur des Glaubens Macht,
Die Macht, die Berge wirft in's Meer
Und schlägt des Bösen wildes Heer.

„Es war in traurigen Novembertagen“ — Das ist nicht wahr. O, böse Art des Menschen, die allgemeine Schuld recht weit zurück, auf Adam allein zu verschieben und den einzelnen Fehler auf die nächste Umgebung! Was wolltest Du nun die Jahreszeit und Witterung anklagen? Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath. Es war vielmehr ein blüthestreuender Maimorgen, die Sonne lachte und der Himmel blickte freundlich; aber ich hatte in übler Laune mit Gott gehadert und gezankt mit meinen Freunden. Da rissen sie mich hinaus in die wunderreiche Schöpfung seiner großen Güte, wo Anfangs meine Seele neu aufzuwachen schien; aber schon wieder spiegelte sie sich trübe ab in ihren dunkeln Schatten. Mit finsterm Mißmuth war ich stumm an manchen Bekannten vorüber gegangen, und es schien

mir, als weichen sie eilig aus, dem unsaubern Geiste, der sich in Gräber verbarg und mit Steinen schlug, und frische Qual wurde mir, was mich hätte heilen sollen. (Markus 5.)

Da kam jener offene Schweizer, ein wahrer Jünger des Herrn, und schaute mir mit dem gutmüthigen Blicke in's faltenvolle Angesicht und sprach mit seiner, wenn auch ungezierten, doch gesunden Sprache sein gewöhnliches: Hest nüd de Gute? und Dieses war mir eine theilnehmende Helfers- und Heilandsfrage. Eine Frage sagt oft mehr, als eine Antwort. Fragen ist auch schwerer, als antworten. Fragen sind Kinder der Wahrheit und Freiheit. Darum ist es uns auch erfreulich, wenn uns nachgefragt wird.

Der Gottlose ist so stolz und zornig, daß er nach Niemand fraget. (Psalm 10, 4.) Fragen charakterisiren den Menschen, sind Zeugen des Geistes und Herzens. Wer könnte einer herzlichen Frage widerstehen? Eine Frage hat mehr Gewalt, als ein Droh-, Straf- und Scheltwort, beugt den Hochmüthigen, schmelzt ein hartes Herz, stärkt die Gutwilligen zu den schwersten Opfern. — Simon Johanna, hast Du mich lieb? — Fragen sind es, wenn wir mit dem Himmel reden; Fragen, wenn der Mensch mit Gott spricht.

Welchen Einfluß hatte auf mich die wohlgemeinte Herzensfrage meines Freundes, ganz anders, als die gewohnte Höflichkeitsformel: Wie befinden Sie sich? die man erwarten und fordern kann.

Es war nicht eine Frage an den Leib oder den Titel, sondern an Gemüth und Gewissen. Bist zufrieden? Ist Dein Herz ohne Groll? Hast den Spruch nicht vergessen: Was Du willst, das Dir Andere nicht thun sollen, Das thue Du ihnen auch nicht? Siehe, Deine Krankheit ist ein moralisches Uebel; Du kannst ihm gebieten! Ach, wie viele Sünden, wie schwere Verbrechen hat die üble Laune begangen, die Mutter so großer Vergehungen. Diese reizbare Empfindlichkeit, diese Unverträglichkeit, diese Stumpfheit und Muthlosigkeit! — Es sei vornehm, Launen zu haben. Wenn Das vornehm ist, seine Pflicht zu verletzen, lästig, verächtlich zu werden, abzustoßen, die Liebe erkalten zu lassen und Schwäche an den Tag zu thun. Die Jetztwelt ist dann nicht mehr die aufgeklärte, sondern die vornehme.

Ach, wie oft bohrt gekränkte Eitelkeit in übler Laune einen giftigen Pfeil in edle, schuldlose Herzen, und Das geschieht selbst an geistlichen Synoden, in Kirchen und bei Familienfesten.

O, arge Menschen! Wenn Ihr dann in einer glücklichern Stunde, da der gute Geist, der dem bösen hatte weichen müssen, wieder die Oberhand gewinnt — wenn Ihr dann mit thränendem Auge die Verwüstung betrachtet, die Ihr in Euern Mißstimmungen angerichtet, so nennet Ihr Euer Gebrechen eine Körperkrankheit, um Eure verfluchten teuflischen Sünden zu beschönigen. Könnet Ihr es nur von ferne fühlen, wie Gattin, Kind und Untergebene durch Euere Quälereien gedrückt und beengt sind; wie Euer wunderlicher Mißmuth Sünden auf Sünden häuft: Ihr bätet Gott auf den Knien um die Gnade, ein Verbrechen begehen zu können, gleich dem Ohnegleichen des Ahasverus, daß Ihr wandern müßtet ohne Rast und Ruh' bis zu jenem Tage. Christus hatte einen solchen Gicht-, Geist- und Herzbrüchigen geheilt und ihm das Wandern empfohlen und den Trost mit auf die Reise gegeben: Dir sind Deine Sünden vergeben. Nicht alle Christen sind so mild und versöhnlich gestimmt, so sehr auch der Anblick eines Misanthropen Mitleid erregt; aber Der, den der Herr heilte, Der hatte es wohl noch nicht so weit gebracht, wie die Misanthropen unserer Tage. Warum läßt man aber auch dieses Uebel in einem

Menschen so tief wurzeln, ehe man an Heilung denkt, da doch hier nicht nur ein Leib, sondern eine Seele in Todesgefahr schwebt, und da hier so oft nach falschen Mitteln gegriffen wird und Afterärzte den armen Patienten mit ihren Flaschen inkurabel machen.

Als ich eine eigene Haushaltung gegründet, hatte ich des lieben Schweizers Frage eingeführt, und sie verhinderte oder überwand in ihren ersten Anfängen alle jene Zwiste, deren Veranlassung man körperlicher Mißstimmung und Krankheit zuschreibt. Oft ist es wirklich so; aber eben darum soll man erkennen und fortwährend bedenken, daß die Seele Macht hat über den Körper und daß Christen nicht dürfen herrschen lassen die Sünde in ihrem sterblichen Leibe (Röm. 6, 12. 5, 21), und daß der Geist, der hier retten kann, kein anderer ist, als der heilige Geist.

De Großvater.

Wie süß dem Kind der Schlaf gelingt,
Wenn ihn herbei die Mutter singt;
Wie geh'n so wach die Aeuglein auf,
Erzählt ein Ahn' der Welten Lauf!

Die Abendröthe lehnte sich in voller Pracht an den strahlenden Himmel, der Abendfriede schmiegte sich freundlich lächelnd an die bescheidene Erde. Der Hausvater saß droben auf dem grünen Hügelchen im weichen Moose der Rasenbank und blickte hinab auf die friedliche Wohnung und schaute hinüber über die wogenden Saaten, hinab den glänzenden Strom und hinauf zu den blauen Bergen, die den Himmel küßten und deren Spitzen eben glühten, hellfunkelnde Lichter auf dem Altare der Natur. Ueber dem Silberhaupte des Greisen wölbten sich die weiten Aeste eines Ahorns, der auf dem Hügel stand, gleich dem Denkmal auf einem Grabe.

Und es war auch so; denn dort hatte Columbanus die Thorheiten seiner Jugend begraben. Er hatte den Baum gepflanzt, am Tage des großen und herrlichen Frühlingsfestes, der Konfirmation, d. h. im achtzehn-

ten Jahre seines Lebens, welches Alter eine spätere Wiedertaufe unnöthig macht. Er hatte damals, am Scheideweg stehend, eine Marke geschlagen. Seit er ein Mann war, lebte er wie ein Mann, und nun dachte er zurück, dachte der vielen Kämpfe, berührte mit dem Finger der Erinnerung die vielen Narben und fragte sich: Ist Das der Siegerkranz, dieses graue Haar, ist Das des Ringens Lohn, ein gebrechlicher, einsamer Großvater zu sein? und versank in schwermüthiges Träumen. Da auf ein Mal erscholl's aus dem nahen Garten: „Sieh', dort droben sitzt der Großvater," und muntere Enkel spielten bald zu den Füßen des Erwachenden.

Sie sangen den Gesang und spielten das Spiel:

„Frau, Frau, verkauft Sie ihr Kind nit?
Eh' ich würd' mein Kind verkaufen,
Wollt' ich lieber Betteln laufen,

und lernten so spielend Liebe und Verträglichkeit. Der Alte aber seufzte laut: Ja, ja, man muß ein großer, starker Vater sein, um tragen zu mögen den immer neuen Schmerz, Wenig gethan zu haben und Nichts mehr wirken zu können. Das älteste aber der Kinder, das mit besonderer Liebe immer nach dem sonst so heitern Pädagogen umgeschaut, trat aus dem Kreise

auf ihn zu, und, seine gefurchte Stirne küssend, sagte es sanft: Du legst Deinen Namen nicht recht aus. Wir Kinder haben ihn Dir gegeben und müssen ihn auch verstehen. Groß nennen wir, was uns besonders werth und theuer ist, vor dem wir eine besondere Scheu und Ehrfurcht haben. So bist Du uns der ehrwürdige, erhabene Vater. Und meine Mutter hat mir gesagt: auch in ihren Augen seiest Du nun erst recht groß, ihrem Herzen von heiligem Werthe; seit sie eigene Kinder habe, wisse sie, wie Eltern Kinder lieben und wie viel diese brauchen.

Und darum, o, mein Großvater! lieb' und verehr' ich Dich so innig, so aufrichtig. Sei heiter, sei froh, unsere Liebe zu Dir erhöht Deiner Kinder Liebe, und Deine Liebe zu uns gewinnt uns noch mehr der Eltern Herz. So hatten Alle ihr Fest mit ihm; die nicht sprachen, stimmten bei mit leuchtenden Augen und jubelten Beifall mit klatschender Hand. Jetzt aber verschmähte der gute Alte, vor Freude weinend, den Ehrentitel Großvater nicht mehr. Nein, es gibt, rief er aus, keine Lebenszeit, wo man Nichts mehr wirken kann, wo uns keine Freude mehr blüht, wo Niemand uns liebt; nur ist im hohen Alter, weil tiefer, das Wirken leiser, die Freude stiller, die Liebe minder

laut. Er freute sich im milden Urtheil des Guten seiner Kinder, und es lebte in ihm auf's Neue die Hoffnung auf, daß die selbst erstrebte, seinen Kindern thätig gewünschte Vollkommenheit von spätern Nachkommen errungen werde, und daß er auch jetzt noch, dem Grabe, dem Gerichte, der Ewigkeit nahe, mit Nachdruck auf das Eine, was Noth thut, hinweisen und hinleiten könne. Und er nahm das jüngste auf seinen Schooß und die andern saßen neben ihm und standen um ihn her, und er erzählte ihnen Großvatergeschichten, die nie veralten, und stille war's und jedes Ohr hing jetzt an seinem Munde.

Löschet Für und Licht, daß uns der liebe Gott behüt.

(Löschet Feuer und Licht, daß uns Gott behüt'.)

Vordem hatte Alles eine religiöse Farbe. „Ja, eben Farbe," lacht höhnisch die neue Zeit, „weg mit den Aeußerlichkeiten," — und weiß nicht, daß Innerlichkeiten sie geboren und sie wieder Innerlichkeiten zeugen; denkt nicht daran, daß man nur dann pure Aeußerlichkeiten sieht, wenn das eigene Innere leer ist.

In der Lehre wie im Leben hat der Irrthum schon viel Zwiespalt und Unheil gebracht, der gottlose Irrthum: der Mensch vermöge Alles durch sich selbst; wolle er, so müsse Gott; wie die entgegengesetzte Ansicht der Trägheit: man habe sich ganz auf Gottes Hülfe, auf seinen unmittelbaren, wunderartigen Beistand zu verlassen.

Sogar Gelehrte streiten hierüber und Brüder zerfallen in Zwietracht, während die einfachste, wahrste Ansicht sich seit alter Zeit auf Anordnung einfacher Bürger und allüberall als Einheit des Glaubens laut

ausspricht im Wächterruf, ein ehrwürdig öffentliches Christenbekenntniß, abgelegt bei festlichem Sternenschein.

Und wir hatten in unserm theologischen Kränzchen so lange und so heftig disputirt mit aller Wissenschaftlichkeit Nichts ausgemacht. Keiner wurde belehrt und bekehrt, und Jeder wollte nicht ohne Selbstgefälligkeit seine Ansicht als die allein wahre beweisen.

Ja, Das ist etwas ganz Anderes; dort, wo zwei Leuchter auf dem Tische stehen, und hier, wo die Myriaden Sterne vom unendlichen Himmel hernieder leuchten; dort, wo jedes Zugeben höher hebt auf dem Dreifuß, jeder Widerspruch eine Aufforderung ist, die Waffen zu schärfen, und hier, wo man nur niedersinken kann und anbeten muß.

Schon eine Stunde war um seit dem ersten Wächterruf, der mich aus der Gesellschaft nach Hause begleitet und die ich auf meinem Stübchen unter dem Fenster zugebracht. Die lange Gasse unter mir glich einem dunkeln, stillen Grabe, und daher gewankt kam ein Jüngling, dessen Jugendfrische das Laster bereits geknickt hatte, und als eben der Wächter rief:

„Eilf blieben treu und Judas ging,
Der Hölle Nacht sein Herz umfing;
Denn blindlings in's Verderben rennt,
Wer sich vom Heiland losgetrennt,“

da sank er auf die steinerne Bank vor seines Vaters Wohnung, mir gegenüber. Er wagte nicht, einzutreten unter das friedliche Dach, das ihn bisher geschützt, und seufzte laut: Mein edler Vater schläft ruhig nach des Tages Arbeit, und träumt selig von seinem Sohne, wie er, verständig, thätig, keusch und sittsam, Segen und Ehren bringe seinem alten Geschlecht und der theueren Vaterstadt, und, ach, ich taumle draußen auf der Straße herum, kaum meiner Sinne mächtig, verspiele und verschwende das Vermögen, das er ehrlich, doch in sauerem Schweiße sich erworben. Nein, ich bin nicht werth, sein Sohn zu sein; nein, ich darf nicht wagen, in's Haus zu gehen und durch mein Poltern ihn aufzuwecken: aber meine gute Mutter, mein Gott, sie hat gewiß noch nicht Ruhe und Schlaf gefunden; denn sie weiß, daß ich ausgegangen bin. Mit welcher Angst wird sie, auf meine Rückkehr wartend, die Minuten zählen! — Kann ich sie länger harren lassen? — Doch jetzt schlief er ein, überwältigt von Erschöpfung, Trunkenheit

und Schmerz, und ich konnte so wenig als die Sterne meine Blicke abwenden von dem Unglücklichen. Da ward leise über ihm ein Fenster geöffnet, und die treue Mutter, die es nicht mehr länger ausgehalten hatte, schaute in die stille Nacht hinaus, ob der Irrende sich noch nicht retten wolle unter die Flügel ihrer mütterlichen Liebe. Eine heiße Thräne fiel aus ihrem forschenden Auge herab auf das Angesicht des Schlummernden und weckte ihn auf. Da erst bemerkte ihn die ängstliche Mutter. Kommst Du endlich, Fürchtegott? lispelte sie, kam herunter, öffnete ihm die Thüre und die Arme, und während sie sich stumm umfangen hielten, sang der Wächter:

Nur *Eins* ist Noth, o, laß nicht ab,
Bis Du es wirst ergründen!
Nur *Einer* hilft durch Tod und Grab,
Nur *er* erlöst von Sünden.

**Sind au so gut. De Gotts Wille bitti au.
(De Herrgott wölli au de Loh im Himmel dafür ge. I will e Vater Unser für i bete.)**

(Seit so gut, ich bitte um Gottes Willen.)

Bei diesen Worten erinnert sich gewiß mancher meiner lieben Leser mit frischer Wonne an das schöne Schweizerland, und was noch wonnevoller ist, wieder ein Mal an irgend eine gute That, woran man in der Ferne immer noch denkt, wofür man jetzt noch dankt und betet. Ja, diese Zusicherung kann ich Euch geben. Undankbaren habt Ihr nicht wohl gethan. Es ist Alles aufgeschrieben in treuen Herzen. Für den kalten rechnenden Geschäftsreisenden mögen Hülfsbedürftige mit diesem: „Herr, wenn Du willst," eine unvollkommene Erscheinung sein; aber für den Freund der Natur und der Menschheit sind solche Eccehomo-Bilder interessante Arabesken zu dem großen, erhabenen Gemälde; sie machen das frohe Lustwandeln im Garten Helvetiens zu einer frommen Pilgerreise über Golgatha. O, möchte auch Euch

die Erinnerung noch süß und friedlich sein, Euch, die Ihr nicht levitisch vorüberginget. (Lukas 10, 32.) Aber auch Ihr seid nicht vergessen, die Ihr stolz Euch abwandtet von dem Elend. Bis über den Kanal verfolgt Euch der zürnende Schatten jenes Verstümmelten, den Ihr an des Rigi's Fuß mit Hohn hinweggewiesen. Er hat vielleicht das Vaterland vertheidigt; gewiß aber hat er den hohen Beruf, zu predigen Mitleid und Zufriedenheit. Auch hat er ja nicht seiner selbst, seiner Narben, seines Amtes wegen etwas begehrt, um Gottes Willen, so bat er. Ach, vergebens erhob er sich so mühsam von dem Stein, auf dem er saß, Ihr floget rasch und unaufhaltsam weiter in den glänzenden Karossen, und unempfindlich, wie die prächtig aufgeputzten Rosse, die sie zogen, und er sank seufzend und schweigend, aber nicht ohne Würde zurück.

O, wie hat Euer Herz beim ersten Anblick des Unglücklichen gepocht! Es brauchte alle Gewalt des kecken Krämmersinnes, sein bittend' Drängen zu überwältigen, doch Der hat es geschlagen, ihm den Muth für die Zukunft geraubt, Euch selbst habt Ihr geschlagen. Ach, wie haben Euere Kinder voll Mitleid aufgeschrien und Euch die eigene Börse dargereicht!

Ihr habt sie bei Seite gelegt, Ihr habt die Kinder von Eurem Herzen, von Gottes Herzen weggestoßen. Bedürfet Ihr denn keines Menschen Liebe, keines Vaterunsers? O, welch ein tiefer Wonneborn, zu wissen: man betet für mich; ja ein Zuwachs von Seligkeit sei Dieß für die Seligen jenseits. Wer ehrt nicht das fromme Gefühl, wenn er auch den hohen Gedanken nicht begreift?

Gute Tag gebi Gott. – Gott helf.

(Guten Tag gebe Euch Gott.)

Auch jetzt noch grüßt man wohl in der ganzen Welt nirgends so lieb und herzlich, wie im schönen Schweizerland. Da gilt es aber auch recht viel, „fründli zsi," d. h. „d'Zit azwünsche und Zit abzneh," d. i. zu grüßen und den Gruß zu erwiedern. Daß man dieser Sitte einen so großen Werth zuschreibt, bezeugt ein gesundes Urtheil und ein unverdorbenes Gefühl. Sie hindert tausend Mal das Erkalten der Freundschaft und knüpft auf's Neue das Band der Liebe. Wer grüßt, sagt eben so viele Gebete. — Am Altare des Herrn stehst Du, wenn Du grüßest: — was soll nun Verstellung? Gott hasset die Falschen. Die Sitte des Grüßens gibt Jedem das Recht, seinen Bruder an Gott zu erinnern; sie ist mehr als irgend eine Erfindung, Entdeckung oder Kunst, ein Gemeingut der menschlichen Gesellschaft zum Segen Aller, Herzen zu bereichern und Herzen zu gewinnen. Armer, Du kannst den Hungrigen nicht nähren; Reicher, Du vermagst dem Kranken, Alten,

Müden nicht Kraft zu geben, aber ermuntern und erquicken könnet Ihr mit einem freundlichen Gruß, mit dem stärkenden Wunsche: Geb' Euch Gott, was Euch frommt.

Man hält zwar eine andere Sprache für die Sprache der Höflichkeit, nennt wohl gar die deutsche unfein und plump; aber innig, kindlich, fromm und christlich ist doch keine, wie sie, und darum bleibt sie die Sprache der Herzlichkeit, und darin besteht ihr eigentlicher Impetus. Unser Nachbar, wenn er „nicht den Guten hatte," in misanthropischer Stimmung geneigt war zu Zank und Streit, sagte ein so kaltes bon jour, daß wir anfingen, zu schweigen und uns ferne zu halten, um es wenigstens nicht weiter kommen zu lassen, als bis zu einer unheimlichen Spannung. Wie Viele wissen Aehnliches von ihrem Vater, von sich selbst oder irgend einem Hausgenossen? Es fällt dem Mißlaunischen auch in seinen schwachen Stunden nicht schwer, ein solches bon jour zu sprechen, bei dem man Nichts denkt und Nichts fühlt und auch Andere zum Erstarren bringt. Aber wessen Gemüth kann einem Gute Tag gebi Gott, einem Grüß Gott, einem Bhüte Gott, oder auch nur einem Gute Nacht wünschi, widerstehen? Des deut-

schen Grußes Größe, seine himmlische Macht und Würde wirst Du aber dann erst ahnen, wenn Du einmal dem Feste beigewohnt, das alsbald anbrach, wenn zwei Freunde im fremden Lande sich wieder gesehen; wenn Du selbst einmal auf längere Zeit Abschied nahmst, von einem Mund an den andern, von einer Brust an die andere übergingst, und ein tiefes, nie verhallendes Bhüti Gott oder Gang e Gotts Name, das Ultimum, die Spitze alles Rührenden bildete. Das Wohnen oder der öftere Aufenthalt in einer Grenzstadt, an einem Hafen, muß ein Gemüth mit den heiligsten Gefühlen bereichern. Liebe offenbart sich hier im reinsten Lichte und wehrt beglückte Blicke nicht ab, weil sie nicht Zeit hat, dieselben zu bemerken, oder weil sie ihre Macht, die Umgebung zu heiligen, ahnt. Seegegenden namentlich haben darum eine sympathetische Gewalt; z. B. Rorschach, wo Bodan einem Meere gleicht, wenn Morgendämmerung noch die jenseitigen Ufer verschleiert und die Sonne aus den dunkeln Fluthen steigt.

Es schwellen an die Segel des Schiffes, das Dich theuern Armen entführt. Die bewegte See küßt die Füße des am Ufer Weinenden. Lebe wohl! Für die-

nieden auf lange, für immer! Lebe wohl! Aber wie ein Trost Gottes kommt über die weite blaue Wasserfläche daher ein sanftes Säuseln, wie die Geistergestalt eines unvergeßlichen Todten, und wirft sich an meine heiße Brust. — Auch auf der Landstraße Szenen des Abschieds; wir scheiden immer. Die alte Mutter stand ein Mal um das andere wieder still, auf der Straße, wo sie von dem in die Fremde ziehenden Sohne Abschied genommen. Sie winken sich wieder — sie kehren Beide noch ein Mal zurück, nehmen sich auf's Neue in die Arme, die Zungen können nicht mehr reden, aber die Herzen rufen laut: Wir trennen uns nicht! Langsame Schritte führen sie wieder auseinander.

Auch die Augen voll Thränen sehen gut: auf der Anhöhe winken weiße Tücher zum letzten Mal Glück auf die Pilgerschaft, zum gleichen Ziel. Jeder Zuschauer, jeder Vorübergehende ist ergriffen. Ich möchte mit Beiden, aber Jedes geht allein, und doch fehlt es Keinem an Gesellschaft.

I bring Ders.

(Ich bringe Dir's.)

Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. — Wer möchte auch noch ein Wort verlieren, um den Geiz zu verurtheilen, den das Wort Gottes verdammt und der sich von Ewigkeit her selber verdammt! Er hat kein Auge für das Schöne und kein Herz für Liebe und Hoffnung. Wie ein hungriger Isegrimm läuft er heulend durch finstere Wälder und über öde Felsenklippen. — Es ist merkwürdig, aber natürlich, daß die ältere Schweizergeschichte die Habsucht nicht kennt. Im Kappeler Feldzug aßen Krieger der beiden feindlichen Heere aus einer Schüssel.

Wenn die ganze Familie aus einer Schüssel ißt, wie es jetzt noch oft geschieht, so hat Dieß allerdings seine eigenen Unvollkommenheiten; aber es ist doch das eigentliche Essen des gleichen Salzes, die Begründung einer unvergänglichen Freundschaft; aber es hat doch auch, wie das Anstoßen der Gläser und das Gesundheittrinken zu Ehren Anderer, namentlich Abwesender, recht viel Rührendes. O, Ihr Freunde

in der Ferne, Ihr, die Ihr je einem Schweizer Wohlwollen bewiesen: Euer gedenkend, wird an so manchem einfachen Tische das Glas gehoben, als ein reines, aufrichtiges Dankopfer. Eben so liebenswürdig erschien es mir namentlich heute, nachdem ich so genug ausscheidende, trennende Vornehmheit gesehen, nachdem mich so viel kalte Höflichkeit ermüdet, nun so herzlich empfangen zu werden im traulichen Kreise wackerer Bürger, die mir, dem Eintretenden, ihr volles Glas anboten mit den freundlichsten, glücklichsten Blicken und mit den herzlichen Worten: „I bring Ders," und so nicht mir allein, sondern Jedem, der kam und ein menschlich' Angesicht hatte. Ich lernte bald auch Theil nehmen an diesem seligen Geben, und reichte mein Glas (mein Oelkrüglein, sollt' ich sagen) einem Manne hin, dem ich Nichts ansah, als das Bedürfniß der Stärkung. O, wie lief's ihm so sanft hinunter! Wie hat mir jeder Schluck so wohl gethan! Ich dürstete so heiß, als er das Glas ansetzte, ich wurde so tief gelabt bei seinen vollen Zügen. Ich fühlte den Zuwachs an Kraft: seine Liebe hatt' ich gewonnen. Solchen Genuß möchte ich Euch auch gönnen, Ihr griesgrämlichen Partikuliers! die Ihr Nichts genießt, als

die Noth, und auch diese mit der gewohnten Gier, ja recht zum Voraus. „Ich bringe Dir's", Du Armer, wie Gott mir es aufgetragen und dessen Mundschenk ich bin. Ein göttliches Amt! — Das sollte des Reichen Wahlspruch sein; allein sie recken die Arme nur aus, um zu nehmen, jetzt schon von den Verdammnißqualen des Tantalus gemartert; allein sie pflegen der Langeweile in ihren Prunkzimmern undlassen sich in geschlossenen Wagen nach den verschiedenen Wasserfällen führen. Auch ich zog weiter, mit traulichem Handschlag und freundlichem Abschiedswort. Das Ränzchen auf dem Rücken drückte nicht. Ich wandelte in einem Paradiese, hinunter am Gestade des Züricher Sees nach der preiswürdigen Vaterstadt Geßner's, Lavater's, Usteri's. Ich durfte wieder meine klaren Augen weiden lassen auf den grünen Hügeln einer neuen Schöpfung, und die Kelche der Blumen Gottes labten meine dürstenden Lippen. Ich durfte wieder, ohne durch Vorwürfe des Gewissens oder durch ungestillte Jammertöne gestört zu werden, meine Ohren aufthun der Aeolsharfe der Natur, in welche der Abend mit rosigen Fingern griff. Und wenn die reifen Saaten wiegten und wogten und rauschten, ihre Fülle verkündend; wo die schwellende

Traube blinkte und wohlthätig winkte zur reichlichen Ernte, und wo die buntgemalten Früchte sich schaukelten auf vollen Zweigen und die Blätter einladend flüsterten: allüberall vernahm ich vom reichen und guten Vater im Himmel die treue Stimme: „I bring Ders." Und wenn ich wieder heim kam unter die Meinen — was denn Viele, die kein frommes und dichterisches Gemüth haben, die Prosa des Lebens nennen —: es ist wahr, wir wußten oft nicht, was wir essen und trinken werden; aber wir schlossen uns dann gegenseitig in die Arme, wir hoben unsere Häupter auf und schauten nach dem trauten blauen Himmel, und der lachte uns zu, wie ein Freundes Auge, und wir vernahmen auch dann das göttliche Wort: „I bring Ders."

Unredliche Spinner sind zu ewigem Spinnen verdammt.

Anneli, unser Dienstmädchen, hatte die seltene Erlaubniß erhalten, des Abends mit der Kunkel in den Vorsitz zu gehen (zur Stubeten), in die Gesellschaft mehrerer Spinnerinnen. Sie kam zu rechter Zeit zurück und erzählte erschrocken, man habe gesagt: Spinner, die das Anvertraute veruntreuen, müssen nach dem Tode noch ewig spinnen. Dieß konnte sie mit dem Verstande nicht begreifen, obschon das Gewissen beistimmte. Ich benützte den Anlaß, nachdem alle Hausgenossen zur gewohnten Abendandacht versammelt waren, zu folgender Rede, die allerdings den kräftigen Text nur verwässert.

Den Erlöseten, den von den Schuppen des Irrthums und den Stricken der Sünde Befreiten ist allerdings die ewige Seligkeit etwas Anderes, als den unchristlichen Völkern: kein Schwelgen in sinnlichen Wollüsten; kein Schattenleben im Scheol; kein bei Tischesitzen mit Abraham, Isaak und Jakob.

Bei aller Verschiedenheit aber in den Vorstellungen vom bessern Jenseits stimmen doch alle Erwartungen in Einem überein, nämlich in der Hoffnung auf Ruhe, die man sich hienieden vergeblich ersehnt, auf einen Frieden, nach welchem in den Mühen und Stürmen der irdischen Pilgerfahrt die arme Kreatur ängstlich harret und seufzet. — Dort wird sein kein Leid und kein Geschrei und alle Thränen abgewischt. Die Unsterblichen sind nach dem großen Feierabend, wo den treuen Arbeitern zum Empfang des Lohnes gerufen wird, nicht mehr Tagelöhner, Lohnknechte, Sklaven und Dienstboten; sie müssen nicht mehr im Schweiß des Angesichts ihr Brod verdienen; sie werden wohl noch wieder wirken und schaffen, aber nicht mehr Werke, die mißlingen und erschöpfen; auf ihrer Arbeit lastet nicht mehr der Fluch, und neben dem Arbeitenden geht nicht mehr der Satan einher, der über die Treue, den Eifer, die Ausdauer hohnlächelt und spöttelt über den geringen Verdienst und die spärliche Nahrung und die ergebene Abhängigkeit von den Glücklichern. Wehe Dem, der den Versucher auch nur eine kleine Strecke weit so neben sich gehen läßt und seinen schmeichelhaften Einflüsterungen Gehör gibt; er kommt ihn

nicht mehr los, und teuflische Gedanken begleiten ihn überall hin. Nimmer mehr kannst Du in den Himmel kommen; denn dort hinein darf Dein Verbündeter, Dein steter Begleiter, darf der Böse nicht. O, unglückliche, o, arme Menschen, die Ihr vergesset, daß Ihr von Gott gesendet seid in diese Welt, als in ein Land der Prüfung; daß Euch Gott zwar an verschiedene Posten gestellt, aber nur für einstweilen; und daß er von oben Euch ununterbrochen beobachtet, wie Ihr Euere Stelle ausfüllet, um Euch auf eine höhere zu berufen, sobald Ihr geübt und geläutert nach ihr verlanget. O, elende, verblendete Erdenwürmer, die Ihr wähnet, Euer zeitlicher Beruf sei Euere ganze Bestimmung, und aus ihm müsset Ihr alle Seligkeit ziehen; die Ihr Euch verleiten lasset, ungeduldig zu werden im Dienste des Herrn und wider Gott zu murren, da Euer Glückesdurst aus jener trüben Quelle nicht gestillt wird! Nimmer, nimmer kommet Ihr nach Kanaan! O, arme Menschen, die Ihr nur immer gieriger und ängstlicher ein jedes Tröpflein aus ihr zu haschen, neidisch an Euch zu reißen und Andern zu entziehen sucht; die Ihr, dienend, spinnend, krämernd, all' Euer Sinnen und Sorgen darauf ver-

wendet, einige Kreuzer oder Gulden zu gewinnen, selbst durch Treulosigkeit, Diebstahl und Betrug, ohne an Gott und sein Gericht, ohne an Christum und seine Herrlichkeit zu denken: Ihr werdet ewig Knechte, Spinner, Krämer bleiben; Euch plagen und ängstigen ohne Erholung und ohne Frieden.

's het doch au alli gradi Gliedli.

(Es hat doch auch alle geraden Glieder.)

Das war eine kalte, stürmische Winternacht; eine Nacht von jenen, wo wir auch in der einfachsten Wohnung Gott um seinen Schutz danken und seufzend flehen für Die, die noch auf der Straße sind. Aber Nacht und Sturm und Kälte waren auch drinnen in der baufälligen Hütte, die wir meinen. Die arme Gattin liegt im düstern, engen Kämmerlein. O, Ihr Reichen und Unzufriedenen, o, Ihr Großen und Stolzen, hättet Ihr je ein solches Kämmerlein gesehen, Ihr würdet dankbarer, bescheidener, glücklicher sein! — Der Gatte aber jener Armen stand trotzig und grollend im Winkel und hatte kein Wort des Trostes für die Geängstete; denn ihre Ehe war eine von jenen unseligen, wo der Hader wenigstens dann beginnt, wenn die Gattin die sonst so süße Engelbotschaft bringt, daß sie Mutter werden soll. Und mürrischer als je war der finstere Mann, fluchend über das laute Wehklagen der Natur und die stillen Seufzer der Gebärenden. Aber während der Sturm-

wind dem Bösen schreckend den Jammer und die Drohworte der Bedrängten entgegen schlägt, trägt er sanft auf gehorsamen Schwingen die Bitten des Guten dem Himmel zu, bringt er, ein Bote des Herrn, die Zuversicht der Kindschaft und Brüderschaft.

Da, nimm es hin, Dein Kind, ein Opfer meiner Liebe, sprach die Erhörte zum erstaunten Gatten, und der volle Mond theilte die schwarzen Wolken und begrüßte das Neugeborne, als es in den zitternden Armen seines Vaters lag. Dieser Anblick rührte ihn. Ein Himmel lag im Auge des Unschuldigen und er mitten darin, ein Vater im Auge des eigenen Kindes! Es war ihm, als wollte das Unmündige sagen: „Vater! Du hast mich gerufen, ich bin gekommen. Was schaust Du so bitter mich an? Willst Du die erste Stunde mir geben und Ungehorsam mich lehren?“ 's het doch au alli gradi Gliedli. Das waren die ersten Worte, die die neue Stille einer zweiten Geburt unterbrachen; denn auch der Vater war jetzt wie neu geboren. — Gott hat ihm wohlgewollt, da es noch tief verborgen im Mutterleibe lag; es hat also einen mächtigen Beschützer — Und nun, als wollt' es ihn zum Theilnehmer der reichen Gnade Gottes machen, reckte es

seine kleinen unschuldigen Aermchen aus, wie den Vater zu umarmen, und er drückte es innig an seine pochende Brust, nahm es feierlich auf in's Reich der Entsagung, taufte es mit seinen heißen Thränen und mit dem gewöhnlichen Vaterwunsche: Werde besser als Dein Erzeuger, und fühlte, was der Dichter singt:

Hält, Armer, Dich gefangen noch
Des Erdentreibens Lust,
So drücke, Dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Brust.

Dann drück' es fester an Dein Herz;
Wo's anschlägt bang und laut:
Hab' Acht, es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend' Kraut.

Die Mutter aber vernahm eine andere Stimme, die ihr Theilnahme bezeugte, die ihr Glück wünschte und sie heilte von Furcht und Gram, die Stimme des Heilandes, welche sprach: Lasse Dein Kind nur zu mir kommen — Auch seiner ist das Gottesreich; und sie legte es an des Herrn Brust und die Traurigkeit war in Freude verwandelt.

Gute Gſundheit.

O, ſchöner und jugendlicher Tag! Wir hatten heute viele und große Freuden; kein König ſo bei der Muſterung ſeiner gewandten und wohlaufgeputzten Truppen. Mein Freund und ich, wir brachten unſere Kindlein zuſammen, damit ſie ſich frühe lieben lernen. Das Verſäumte läßt ſich am Allerwenigſten hier nachholen. Sie machten Redeverſuche; aber kein Wort konnten ſie beſſer und ſchöner ſprechen, als wenn ſie ſich ſo recht aus reinem und vollem Herzen „gute Geſundheit“ wünſchten beim Trinken und Nießen und, in unberechneter Uebereilung der Liebe, wohl gar auch beim Huſten.

O, Kinder, vergeſſet es nie, Worte der innigſten, aufrichtigſten Zuneigung waren Euere erſten Worte und ſie entzückten jedes Ohr. O, welche wunderbare Gewalt übte damals Euere ſchwache Kunſt! Man ſuchte ſie durch Uebung zu vervollkommnen. Jenes Genuſſes wegen und zu Gunſten dieſer Ausbildung benützten die treuen Eltern jede Gelegenheit, um Kinder zum Sprechen zu veranlaſſen, und das Geſund-

heitwünschen war eigentlich ursprünglich ein Kinder-
geschäft. Heilige Sitte, von Engeln eingegeben, ach,
hätte Dich kein falsches Herz und keine böse Zunge
entweiht! Wir wollen Dich ehren, weil Du so trau-
lich machst und so nachbarlich, die Du die Alten zu
göttlicher Traurigkeit stimmst, erinnernd an die holde
Zeit der Aufrichtigkeit, an eine der ersten Verpflich-
tungen, die so süß war, auszuüben; heilige Sitte,
weil sie erinnert an die guten Eltern, die nach langer
Mühe unserer ersten menschlichen Laute sich freuten
und uns lehrten, sie anzuwenden als Ausdruck der
Brüderlichkeit.

Heilige Sitte, die Du stündlich erinnerst an das
hohe und unsichere, so oft verkannte und so oft,
namentlich beim Wein, verkannte Gut der Gesund-
heit! — Trink' mit Neid: Dein Gesicht wird noch
gelber; trink' mit Zorn: Dein Blick wird noch stür-
mischer; trink' mit Stolz: Hochmuth kommt vor
dem Fall.

Wahrlich, da ist eine fortwährende Mahnung am
rechten Ort; sie mahnt an die köstliche Gabe eines
erquickenden Trunkes und an die Vielen, die zu ih-
rem trockenen Brode Nichts haben, als Thränen —
ach, bittere Thränen!

Leopold wollte Streit anfangen mit Friederich, aber statt zum Schwerte zu greifen oder aus der Rüstkammer böser Worte blanke Waffen hervorzuholen, nahm er das Deckelkrüglein und sprach mit sichtbarem Wohlwollen: „Zu Deiner Gesundheit," und der Hader hatte ein Ende, und Leopold bewegte noch lange nachher dieß Wort in seinem Herzen, und die Ueberfülle seines Jugendfeuers ward reine Bruderliebe, und was bis anhin im Vollmaß des Trinkens aufgegangen war, wurde ein gesegnetes Opfer für Arme und Kranke.

Wovor uns Gott in Gnaden bewahren wolle.

„Uns," Das ist die Vaterunser-Innigkeit, die sich bei den allezeit betenden Christen immer und in jeder Angelegenheit so überwältigend hold und freundlich ausspricht. „Wolle;" wir bitten ihn zwar, doch lassen wir ihm seinen Willen um so mehr, weil ja sogar ein Magistrat um Etwas bitten kann, das nicht heilsam ist (Matth. 8, 28), wie die Stadt der Gergesener, die aus Liebe zu ihren Schweinen Christus bat, daß er weiche von ihren Grenzen; und so möchten Manche bitten um Abwehrung der Reformation, der Preßfreiheit, des Lichts in Rathssälen und Verwaltungen.

„Bewahren," ja, bewahren muß uns eine gütige Hand und über uns wachen jeden Augenblick, sonst übermannt uns das Verderben; denn es ist viel Trübsal in dieser Welt. So oft von einem Uebel die Rede ist, sollten wir bedenken, daß es auch uns treffen kann. Das bewirkt Mitleid, Dankbarkeit, Zufriedenheit; Das bewirkt eine feierliche Stimmung,

die vordem selbst den Kanzleimechanismus überwältigte. Welch ein Meer von Elend liegt ausgebreitet zwischen Morgen und Abend. Wie viel Jammer hat Raum in einer einzigen Wohnung, und wie leicht dringt die Noth auch durch die engsten Ritzen hinein. Die Ruhe und Unerschrockenheit kann und soll nicht darin bestehen, daß wir unbekannt bleiben mit dem Uebel, sondern darin, daß wir Dem vertrauen lernen, dessen Rathschluß sie sind und durch den wir in Glück das Unglück verwandeln. — „Gnade" ist es nicht nur, wenn Gott seinen Segen über uns ausschüttet, sondern auch, wenn er uns bewahrt. — Heute saß ich einsam an meinem Schreibetisch und hatte mein liebes Engelsföhnchen auf dem Schooß. Ich war in Gedanken vertieft, ja, ich will's nur bekennen, ich war etwas unzufrieden und dachte an so Manches, das ich möchte und nicht hatte, und vergaß, wie viel, wie unendlich viel, unverdient, die ewige Huld und Güte mir geschenkt. Ich Undankbarer vergaß den nicht zu schätzenden Schatz, der in meinen Armen lag; da weckte mich aus meinen sündlichen Träumen das plötzliche Geschrei meines Kindes. Ach Gott, ich zittere noch, so oft ich daran denke. Es hatte während meiner Gedankenlosigkeit das scharfe Federmesser er-

griffen, damit gespielt und sich leicht an der Wange verwundet; — wie bald wäre ein so schönes Auge, ein so großes Wunder der Schöpfung durch meine Schuld zerstört gewesen. O, welche Wehmuth und welche Freude erfüllte nun meine Brust! Ich warf mich auf die Erde und hielt mein Kind in die Höhe und rief Gott auf den Knieen um Erbarmen an. Nie mehr will ich unzufrieden sein; — vernimm, o Herr, mein Gelübde! — so lange Du mir dieses Kind gesund erhältst! Verzeihe mir, — nur eine unendliche Gnade kann's — verzeihe, daß ich andern Göttern freventlich nachlief, während Du mir so nahe warst; daß ich mich grämte, kleinere Güter zu entbehren, während Du mir ein Kind gegeben und auf's Neue wieder erhalten. Ja, Gott, ich will Dir jeden Tag dafür danken, als ob Du's mir alle Stunden auf's Neue wieder gebest; ich will Dir danken für alle Theile, die es an sich hat. Und nun schaute ich ihm selig in seine Augen, in seine schönen, klaren Augen, und konnte nicht begreifen, daß ich noch nie ganz besonders Gott für dieselben gepriesen hatte. Und nochmals flehte ich zu dem reichen Vater im Himmel: O Gott! Du hast den weisen Nathan jene schöne Parabel gelehrt; auch ich habe nur ein einzi-

ges kleines Schäflein; erhalte es mir! Ewig dankbar für Deine Rettung, will ich eben so in alle Wege die Schäflein meiner Mitbürger schonen und schützen; wolle Du sie, guter Hirte, in Gnaden bewahren! O, wie wohl wird mir nun, auch im fernen Land, auch in einem wildfremden Gasthofe, auch im betäubenden Wogen der Volksmenge, wo die Menschen sich nicht kennen wollen; o, wie wohl wird mir, wenn ich Eltern sehe, Kinder, diese schuldlosen Vermittler, an ihrer Seite, als wären es bekannte Landsleute. „Freunde," jauchzt meine Seele ihnen von Weitem zu und meine Blicke rufen: „Vater, Mutter, wir kennen uns, unsere Herzen haben Aehnlichkeiten, wir sind verwandt." — O, Eltern, was wendet Ihr Euch so kalt hinweg von mir, und darf ich doch aufrichtig und vor Gott sagen: Ich habe für Euere Kinder gebetet.

Sünd und Schad.

Therese hatte schon beim Großvater des jungen Leuthold gedient. Sie, von Haus aus dürftig, hatte die Gaben Gottes achten gelernt, und auch bei ihrer Herrschaft Zeiten verlebt, wo wenig übrige Brosamen vom armbesetzten und reichumsessenen Tische fallen konnten. Diese Einfachheit blieb dann auch später, in den Tagen des Glücks; aber jetzt, bei der Ueppigkeit des neuen Meisters, klagte sie wohl hundert Mal: „So kann es nicht gehen. Es ist Sünd und Schad, wie Gottes Gaben mißachtet werden." Es gibt Worte, die sich nach Gesetzen ewiger Nothwendigkeit mit einander verbinden, wie eine göttliche Offenbarung allgemein als Wahrheit anerkannt werden, wie die Stimme einer Posaune des Gerichts das Ohr des Schuldigen erschrecken. Von vielen Handlungen, die ein großer Theil für gleichgültig hält, sagt das Nationalgewissen: — und es fängt an, wieder aufzuwachen — „o, Sünd und Schad." — Niemand und Nichts hat Etwas davon! Wie ganz dem Winke des weisen Schöpfers zuwider! Ver-

schwenden, zerstören, mißbrauchen: Das sind Thaten der Unkraft, deren nur der tiefgefallene Mensch fähig ist, und wo der wehmüthige Gedanke: o, Sünd und Schad! selbst die Fühlloseren ergreift; Das sind Vergehen, denen eine Reue folgt, die Nichts versüßen kann. Ach, Ihr Schlemmer! die Ihr nie fühltet, wie weh der Hunger thut! wie vieler Armen Thränen würden getrocknet; wie manches Wort des Dankes vernähme Erd' und Himmel, wenn Ihr heilsamer verwendetet auch nur Das, was Ihr im Uebermaß genießt, Euch zum Schaden an Leib und Seele und Andern zum Aergerniß! Die unvernünftigen Thiere essen nicht, bloß um den Gaumen zu kitzeln, mit dem Vorauswissen des Krankwerdens, mit der möglichen Erinnerung an das Entbehren der Brüder. Diese Erinnerung ist meist wirklich da, aber mit teuflischer Freude und höllischem Spotte vermischt. O, Schande dem Gastmahl und Gift den Speisen, wenn nicht schon genug darin und darneben wäre. Ja, jene Freude ist die letzte Würze ihrer Speisen und das Einzige, was die Mahle der Schlemmer pikant macht. Darum erzählen sie auch so gerne und so laut von brausendem Champagner, der geflossen, und wie viel im Rauch sey aufgegangen (um nach ihrem

unbeneideten Loos lüstern zu machen und dadurch sich wieder zu erheben, nachdem die Schwingen ihrer Phantasie immer mehr ermatteten und der Schimmer ihres Glückes dahin schwand), neidisch, wie die heidnischen Götter, und gleich ihnen lärmend, um das Gangwerk des Schicksals, das sie dahin reißt, zu übertönen, und das Drohen des Abgrundes, in welchen der Wahnsinn der Gedärme sich stürzt. O, Sünd und Schad um Deine schönen Talente, Du Müßiggänger, Du fähiger Mann! daß Du einem Gewerbe Dich widmest, welches Niemandem nützt und nur demoralisirt; daß Du ein Geschäft unterhältst, das wohl die Leidenschaften nährt und die Schlaffheit, aber die Hungerigen nicht.

O, Sünd und Schad! steht mit Flammenschrift ewig vor des Mordbrenners Augen, wenn er mit frevler Hand Feuer einlegte, wenn die rothe Gluth in die dunkle Nacht hinauf ragt, und zu kleinen Aschenhaufen wie mit Todesgestöhn eine Wohnung zusammen stürzt, an der der Fleiß und die Kunst Jahre lang gebaut. — Siehe da, ein Stück Brod über den Zaun fortgeworfen, ein Stück der Wohlthätigkeit, das nicht der leiseste Wind wegtragen konnte. — 's ist Sünd und Schad! Ich wüßte mir

kaum eine größere Sünde zu denken. Undankbarer! Verächter der Gaben Gottes! Wehe Dir, Du hast Aergerniß gegeben den Vorübergehenden. Sie haben den Armen geflucht; sie haben Deiner bösen That wegen alle Hülfesuchenden verdammt und geschworen, keinem Bettler mehr etwas zu geben. Ach, wie manches Herz wird Deines Uebermuthes wegen härter, und wie mancher wahrhaft Arme schnöde abgewiesen, und Das ist Dein Werk.

3

Gottlieb, Gotthilf.

Was wäre eine Madonna, wenn sie nicht das Kind auf den Armen trüge, und hätte ihr Bild ohne dasselbe so großen Einfluß auf christliche und noch nicht bekehrte Völker? — Kinder sind oft ein Empfehlungsbrief für Eltern, machen ihnen eine Gasse. Ich hatte gehört, Biedermann's Kinder heißen Gottlieb und Huldreich, und von demselben Augenblick an war ihm mein Herz gewogen.

Was man ehemals Zahn der Zeit nannte, nun Geist der Zeit, Das hat so wenig als die Bibel den Kalender geschont. Auch dieses Volksbuch muß sich akkommodiren, sonst könnten die meisten Herren und Damen ihr hohes Namensfest nicht mehr feiern. Der Sinn der Mode oder Unsinn offenbart sich auch hier als Vorliebe zu bloßem Schein und leerem Klang. Es bedarf einer besondern Anregung, Anstoß von außen, dann wird etwa wieder ein Ulrich Zwingli getauft. Es waltet nicht mehr in allen Familien der einfache Geist der frommen Glaubenszeit, der Geist der Bibel, die Worte des Lebens enthält und nach welcher Gott selbst bedeutungsvolle Namen gab.

Schwarz sagt: „Es hängt in der Erziehung vom Namen mehr ab, als man gewöhnlich glaubt; daher sollte man den Kindern immer einen schönen, passenden und — lächle nur — jedem ganz eigenen Namen geben und ihn nie verändern; denn er zieht mit magischem Zuge die holde Kindheit bis zum Alter herauf und verschlingt uns inniger mit dem ganzen Leben."

Ein Gatte kann seine „Frau" (wie prosaisch) wieder besänftigen, wenn er zärtlich ihren Namen ausspricht; ein hochfahrender Staatsmann wird milder gestimmt, wenn ein Freund nicht den Titel mit der Wucht seiner Würde und Bürde nennt, sondern den Jugendnamen, und wenn sie noch überdem Hulda und er Friederich heißt: müssen diese Namen nicht wie eine Zauberformel wirken? — Das Angenehme von Familienfesten wird gewiß auch dadurch erhöht, daß man da die schönen Namen der Kindheit wieder vernimmt — Maienfeste! Das Grüßen bei'm Namen, diese altrömische Sitte, war noch im 16. Jahrhundert Uebung auch bei den ersten Beamten schweizerischer Städte, die Feierabends vor der Hausthüre saßen und sich nachbarlich mit ihren Mitbürgern, „lieben und getreuen", unterhielten.

Am Liebsten in die Kirche ging ich zur Neujahrszeit.

Indem unser würdiger Dorfprediger, der gewöhnlich ein gutes neues Jahr brachte und einführte, nicht bloß wünschte, des hohen Namens Jesu gedachte und der Güte Gottes, die nimmer alt wird, sprach er gewöhnlich die herzlichsten und kräftigsten Wünsche für die theure Gemeinde aus. Heute war er besonders ergriffen und sagte mit unnennbarer Wehmuth: „Auch viele Kinderlein sind im vergangenen Jahre wieder geboren und getauft worden: — Selinden, Herminen u. dgl. — Ach, es will mir fast weniger als gewöhnlich von Herzen gehen, wenn ich sie heute nochmals segnen soll. Sonst konnte ich mir sie nicht anders denken, denn in saubern Windeln, wie das theure Christkindlein. Nun aber schweben sie mir immer vor Augen, die Stirne mit Pfauenfedern geschmückt. Ich war sonst ihretwegen so unbesorgt; so oft sie bei'm Namen genannt werden, wird es ihnen sein, als ob ein Engel riefe, als ob Christus sie nenne, als ob sie abermals ihm getauft würden; — nun muß ihr Name sie nur erinnern an ihrer Eltern Thorheit und Eitelkeit, sie, die so frühe dem Leichtsinn geweihten. Liebe, doch liebe Mütter! Ihr habt Euch viele Mühe gegeben, Euern Kindern einen prächtigen Namen zu ersinnen: — o, gebet Euch nur

auch recht viele Mühe, sie so zu erziehen, daß ihre Namen eingeschrieben werden in's Buch des Lebens! Ihr Männer, Ihr habet, wie es scheint, den Bitten der Mütter nachgegeben: — sorget, daß Ihr auch in andern Angelegenheiten sanft und verträglich seid und reizet Euere Kinder nie zum Zorn!"

Wohl gibt man auch heut zu Tage noch jene schönen Namen: Gottreich, Gotthilf u. s. w. Ich rede aber von der Zeit, da sie erfunden worden sind.

D'Muter selig (b. m. — seligen Andenkens).

(Die selige Mutter.)

Ein Ausspruch voll zarter Pietät; ich hatte ihn längst gerne gehört und selbst oft gebraucht. Du gewiß auch, lieber Leser! Die ihn verschmähen, sind nicht gerade Leute von wenig Worten, bedenkend, die Rechenschaft von jedem abzulegen. Aber ich hatte ihn nicht recht verstanden; der Sinn ging mir erst auf, als er mich näher anging.

Sie hatten mir meinen Vater begraben zu einer Zeit, wo ich noch von keiner andern Liebe wußte, als von Elternliebe. O, wie erquickte es dann mein bekümmertes Herz, wenn Solche, die ihn kannten, ihn „selig“ nannten; ein bescheidenes Todtenopfer, das wir ihm brachten; ein tröstender Engel, den er uns sendete mit der Botschaft: Was suchet Ihr den Lebenden bei den Todten? Er ist auferstanden, ist selig, ist Euch nur vorangegangen; gehet Ihr einstweilen nach (Galiläa) dem Schauplatz seiner schönsten Thaten.

Dieses heiligende Wort wird aber vielfach angegriffen und verdammt; der schwache Mensch könne nicht be-

urtheilen, wer selig sei, es sei Gott in's Amt gegriffen. Ja wohl, und wenn wir armen Brüdern Gutes thun, auch. — Man müsse das Gericht Gott überlassen! Aber man will mit dem angeführten Epitaphium zunächst nur den Glauben an Unsterblichkeit aussprechen und die Todten ehren. Auch behaupte ich: man kann urtheilen, und gerade die eigenen Kinder können es am Besten. O, mein lieber Vater selig, ich kannte Dich, Du warst so gut; ein besserer Vater, als Du bist, ist keiner, als nur der himmlische Vater. — O, wie schön steht es dem frommen Würtemberg, daß auch außer dem engern Familienkreis, daß von den Gelehrten die verstorbenen Lehrer geehrt werden mit dem selten vergessenen Beiwort selig: der selige Flatt, der selige Steudel, und einst, aber erst nach späten Jahren, wird man auch sagen: der selige Knapp. (Baccalaureus.)

Sind Gott wilche! (Willkumm.)

(Seid willkommen.)

Die Nacht ist schon lange angebrochen und des Herbstes feuchte Nebel rieseln immer dichter herab auf den einsamen Wanderer, der hungerig und müde herumirrt durch die weite sumpfige Heide. Nur die Angst hat ihn bisher aufrecht erhalten, ermattet sinkt er jetzt nieder an dem einzigen Strauch dieser kahlen Wüste. Er will verzichten auf die ersehnte Speise und das schützende Dach, deren Werth auch er, im Besitz derselben, so oft verkannt; er will nur ruhen, schlummern und den Morgen erwarten, der mit dem tröstenden Sonnenstrahl ihn wieder führe auf die verlorene Straße.

Ach, Du Armer, vergeblich rufst Du dem Schlafe! Das erhitzte Blut läuft langsamer und eisiger Frost durchschauert Deine zitternden Gebeine, und die Furcht vor den Thieren des Feldes scheucht Dich auf, wie ein Jäger das scheue Gewild.

Plötzlich aber erschaut der Fremdling in der Ferne ein Licht, das wie ein Wink der Vorsehung ihn

aufrafft von der starren Erde, und neue Kraft in seine Glieder strömt. O, wie erquicklich ist Menschennähe, o, wie unnatürlich Misanthropie! Der Verlassene folgt der Einladung: die wunden Füße tragen ihn zu einer niedern Wohnung. Nahe dem kraftlosen Einsinken, klopft er an, die Thüre wird ohne ein mißtrauisches Wer da? aufgethan, ein ehrwürdiger Greis mit Augen voll Gotteswort empfängt ihn, drückt ihm herzlich die Rechte und spricht freundlich: „Gott wilche.“ Nehme vorlieb mit Dem, was ich habe, was mein ist, steht zu Deinen Diensten. Erquicke Dich an gesunder Speise, erhole Dich in ungestörtem Schlaf. Wer weiß, wie bald auch ich fremden Schutzes bedarf! —

Ihr glaubet wohl, meine Freunde! ich habe Euch durch die rauhen Steppen Asiens in die gastliche Hütte eines armen Arabers geführt, wo Gastfreiheit hoch geehrt und heilig gehalten wird? Ihr meinet wohl, ich erzähle Euch aus uralter Zeit, deren Thatsachen Ihr für Mythen und Mährlein erklären möchtet?

Doch nein, Geliebte! was ich sagte, geschah im Lande; wo Kultur und Reichthum wohnt und wo Christen hausen; ein Christ beherbergte seinen ver-

lassenen christlichen Bruder, ohne vorher nach Paß und Sicherheit zu fragen, und hieß ihn willkommen, weil jener hülfsbedürftig war, und er hatte zu geben. Ach, die ganze Schweiz war sonst ein solches Haus, wo man jeden Unglücklichen willkommen hieß und sich für mehr geehrt hielt, Freund des Verlassenen als Schmeichler der Mächtigen zu sein. Bei allen unverdorbenen Völkern wird es als Ehrenpunkt betrachtet, von Fremden besucht zu werden, sie zu gastiren; „denn durch Dasselbe haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt Gedenket Derer, die Trübsal leiden, als die Ihr noch im Leibe lebet."

Trauriges Ueberbleibsel der Gastfreundschaft, dieses Willkomm, das der Schweizer nie vergißt und überall erwartet. Doch haltet ihn fest noch, den letzten Sprößling, und senket ihn in warme, fruchtbare Schweizerherzen, damit durch diesen Ableger wieder ein Baum aufwachse, unter dessen perennirenden Zweigen unschuldig Verfolgte Schutz und Frieden finden, und damit der alte Same überwuchere das neue Unkraut: Point d'argent, point de Suisse! — Ohne Geld keine Schweiz, weder für Fremde noch für Schweizer.

Unter die Freiheiten und Rechte, die der Kirche entzogen (?) worden sind, gehören auch (o, eifert doch, diese wieder zu erringen, und Großes wäre gewonnen!) die Gastfreiheit und das Gastrecht *).

*) Es kann Einem nur so viel entzogen werden, als er fahren läßt.

Bim Eichle!

(Beim Eichle!)

Das Verketzern der Worte deutet nicht selten auf etwas Ketzerisches im Menschen. Oefter thun es Neid, Zorn, Lust am Verkleinern; manchmal aber auch die Scheu, ein inhaltschweres Wort mit der ganzen Wucht seines Begriffs auf die Zunge zu nehmen. Aus letzter Bewegung spricht da und dort Einer: beim Eichle, statt beim Eid, beim Tüfenauer, statt beim Teufel, mi Sechse, statt bei meiner Seele.

Hast Du noch nie Acht gegeben auf diese Erscheinung, mein christlicher Freund? Halte sie nicht für unbedeutend, und verschmähe nicht, ein Wort der Beförderung hier anzuknüpfen. Oder hast Du wohl gar, wie mir oft vorgekommen, diese Mißgeburten von Worten als doppelt verabscheuungswürdig anathematisirt? Dann hast Du übel gethan! Manche Zunge ist schnell zum Reden und langsam zum Denken der Geist. Da hör' ich's dann gerne, wenn, während das Wort Zeugniß gibt von der Sitte der Seele, noch ein Postskriptum beigefügt wird, zum Beweis, daß die heil.

Schrift nicht vergessen sei, und daß auch im Gedächtniß und Gewissen geblieben des Heilandes Spruch: Ihr sollt gänzlich nicht schwören, weder beim Himmel noch bei der Erde.

Schwöret also nicht leichtsinnig; — nicht auf der Gasse und bei unnützem Gespräch — man soll ja auch nicht beten an den Ecken und im Gewühle des Marktes. Wenn aber einer fürwitzigen Zunge, die noch unter der Zucht ist, der Kappzaum übergeworfen werden kann, während sie sich bäumt gegen die Vorschrift, wenn sie gleichsam die Erde küßt, noch ehe sie geschworen, so ist's mir wenigstens lieblich zu hören. Ein Anderer mag die Sache anders ansehen. Ich aber sage oft noch Dem, der betheuert: „beim Tüfenauer," ja, ja, es soll gelten, der Tüfenauer ist so kräftig, wie der Tüfel. Vergiß nur nicht, daß auch Der, wenn Du falsch geschworen, Dich züchtigen kann und wird.

„Beim Eichle." Schon recht, Du wirst dabei an den Galgen denken, dem kein Schurke entgeht. Lange hängt er oft mit vollem Bewußtsein daran, mit offenen, obschon unsicheren Augen, sieht und kennt Jene, die mit Abscheu, mit Grauen und Grausen vorübergehn.

Wenn me Husröthheli usninnt, so gend d'Chüh rothi Milch.

(Wenn man Hausröthelchen ausnimmt, so geben die Kühe rothe Milch.)

„Den süßen Kinderglauben
Sie wollen ihn Euch rauben
Die Weisen dieser Zeit. —
So raubet ohn' Erbarmen
Den Wanderstab dem Armen
Die Hand, die keinen bessern beut."

Der Montag beglückte den alten, einzig lebenden Pfarrer Bridler mit einem wahren, ja doppelten Erntetag. Er war nicht gezwungen, bei neidischem Regen als Eremit in der einsamen Zelle seiner ländlichen Wohnung ein langes Brevier zu grollen, oder bei hellem Sommerwetter als schiffbrüchiger Insulaner allein und ungehört seinen Jubel über die blumigen Wiesen und über die wogenden Saatfelder auszugießen. Er hatte heute eine Schaar rüstiger Arbeiter, die ihm das duftige Heu einernteten, mit denen er sich unterhalten durfte und welche er bewirthen konnte. Eben war er, da die Mittagszeit herannahte, mit dem heitersten Gesichte, das der große schwarze Strohhut nicht verbergen konnte, vom Felde heimgekehrt und

auf die Treppe mitten unter uns gesessen; denn auch wir Kinder umschwärmten heute fröhlich sein stilles Haus, als hätten wir demselben die seltene Festtagsmiene angesehen.

Plötzlich verließ uns der verklärte Priester. Alle ahneten, warum, als wir nach gespannter Erwartung ihn den langen Gang her wieder zurückkommen hörten und einander bedeutungsvolle Freudenwinke zuwarfen. Er erschien mit einem Teller voll frischer Kuchen, die er, trotz dem Zürnen der Köchin, wenn sie kaum aus ihrer Schöpferhand gegangen waren, wegnahm, um sie an uns auszutheilen. Da ging uns dann das Herz auf, und über der neuen Freundschaft wurde die alte Kameradenliebe vergessen! Franz hat Hausröthelchen ausgenommen, sagte Einer. O weh, nun überziehen schwarze Wolken den Erntehimmel unsers Wirthes! Ach, Hugo, hättest Du Das nicht gesagt! Doch Friederich beschwichtigte noch zur rechten Stunde den drohenden Sturm und erklärte, daß den nackten Jungen nichts Leides geschehen sei und daß man sie auf seinen Befehl sorgsam wieder in ihr warmes Nest getragen habe. Nun, Das ist brav, bemerkte der Alte. O, Kinder, plagt mir ja keine Röthelchen mehr, sonst geben meine Kühe rothe Milch! und sie gelobten Alle

Gehorsam, von einer tiefen, warnenden und strafenden Scheu mächtig ergriffen, und als die meisten Knaben gesättigt weiter gezogen waren, fragte Friederich: Freund, warum sprichst Du mit uns in Gleichnissen, und Bridler erwiederte:

Kinder lehren die Mütter eine eigene, göttliche Sprache, die, vom Herzen kommend, wieder zum Herzen geht. Was ist die christliche Offenbarung Anderes, als ein herablassendes Wort Gottes, die Menschen zu erziehen? Ja, die heil. Schrift selbst, sie stammelt nur, aber das mütterlich besorgte Pochen ihres Herzens ist daran Schuld. Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, auf daß Du lange lebest. Ist denn immer ein langes Leben der Lohn dieser Ehrfurcht? Waren sie Alle, die da frühe starben, deren die Eltern nur als seliger Engel und nur unter Thränen gedenken, waren sie alle die minder Lieben? Sind nur die Wenigen gute Kinder gewesen, die hundert Jahre alt wurden, und nur die Wenigen schlechte, deren Augen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen? — Du mußt Deine Mutter nicht eine Lügnerin heißen und ihrer spotten, wenn sie Dein kleines Brüderchen mahnt: es solle dem Feuer nicht zu nahe kommen, weil es beiße, obschon Du

mit dem unter der Mutter Pflege gereiften Verstande einsiehst, daß die Flamme, mag sie auch züngeln, doch keine Zähne hat. Diese Kinder nun, die mich hörten, sind noch nicht im Stande, ein Thier als Gottes Geschöpf zu lieben und es zu ehren um des Herrn willen; daß aber ich, der ihnen Freude machte, oder ihr Vater durch verderbte Milch in Schaden komme, Das wollen sie gewiß nicht. Daher jene Mutterwarnung in der Kindersprache Wer hat eine treffendere und kräftigere erfunden? Sie sagt: Thiere, besonders so liebe, die, an unsere Häuser nistend, uns Zutrauen schenken, Thiere quälen, Kinder, das ist eine blutrothe, himmelschreiende Sünde; Nachtheil an den schönsten Gütern, Verderben ist ihre Folge; verborgen bleibt sie nicht, und bald verrathen blutige Spuren die geheime That, die gesammte Thierwelt trauert, wenn Ihr an einem Vögelchen Euch versündigt! Kinder, nehmt Euch in Acht, auch daheim wird es entdeckt, wenn Ihr ferne in dunkeln Wäldern frevelt. So ist es mit dem Thierquälen; so, Friederich, ist's mit der Sünde!

Das cha de Rhi nüd abwäsche.

(Das kann der Rhein nicht abwaschen.)

(Am Rheinfalle.)

Umsonst kann nie ein Tröpflein Thau in Blumenkelche
gleiten —
Was wird Dein ewig' Donnern, großer Strom, be-
deuten?
Soll er des tauben Sünders Felsenherz erschrecken,
Aus weichem Lenzgemüthe, frische Keime wecken?

Sei mir gegrüßt, Baptista! — Wirklich tauft der Rheinfall, wenn man sich ihm naht, mit jener unwillkührlichen Andacht, mit welcher der Wilde den großen Geist am Niagara anbetet; er tauft, doch nur mit der Wasser- und Vorläufertaufe.

Sei mir gegrüßt! Ich habe Dich größer geglaubt und erhabener gefunden. Was seid Ihr herausgekommen zu sehen? Wolltet Ihr einen bei Sommerhitze versiegenden Katarakt sehen oder eine zierliche Kaskade? Gehet! — solche machen die Gärtner in königlichen Lustgärten, daß sie mit ihrem süßen Geschwätz die Weichlinge in trägen Schlummer einwiegen. Dieser Wasserfall ist ein Meisterstück Gottes, daß

er mit seiner unerschrockenen Donnerstimme die Schlafenden aufwecke. Oder was seid Ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet Ihr eine schweizerische Naturschönheit sehen? Ja, ich sage Euch, Dieß ist ein europäisches Wunder, ein Wunder der Welt, ein gewaltiger Zeuge der Allmacht.

O, wie viele Unglückliche haben hier schon in lauten Klagen und zahllosen Thränen mit dem mächtigen Wassersturze gewetteifert, haben den lange verhaltenen Schmerz dem willig aufnehmenden, fest verschwiegenen Flusse anvertraut, haben bei den schnell dahin gleitenden Wellen an die Flucht des Lebensstromes gedacht, Grüße aus der fernen Vergangenheit empfangen, Wünsche in die spätere Zukunft aufgetragen, haben, von Jammer und Unruhe überwältigt, sich begraben gewünscht in den kühlen Wogen. Unglückliche, höret Ihr denn nicht, wie Baptista Euch an den Herrn weiset, der ihn gesendet hat, zu dem er selber, nur vorüberziehend, wieder zurückkehrt! Menschen, sehet dort einen armen Menschen, so nahe als möglich der wilden Brandung, tief aufgeregt ist das Bewußtsein der Schuld, feuchtkalt durchwühlen ihn die finstern Schauder des Orkus; irgend ein schwarzer Fleck haftet an seiner umwölkten

Stirne, irgend ein blutiges Vergehen, lastet ihm auf der seufzenden Brust. Deßwegen hat er seine Heimath verlassen und ist den Blicken der Bekannten entgangen. Er meinte, daß man ihm seine Frevelthat ansehe und er täuschet sich nicht; denn eben darum sieht man Dich an und sieht Dich nicht an. Aber, ach! Das wascht Dir der Rhein nicht ab, auch der Jordan nicht, auch eine Sündfluth nicht, und wenn ein Meer wäre jeder einzelne Tropfen. Die Vorwürfe des Gewissens werden nicht übertönt, wie vom Rollen des Ungewitters, wie vom Feuerlärm der Kriegskanonen, wie vom Gekrach der Lawinen nicht, so auch vom Rheinfall nicht. Sehet dort, wie im Lauf der Jahrhunderte das Wasser den Felsen zerfressen; Du weißt, ein Tropfen höhlt Steine aus; Du hast selbst erfahren, wie leise Thränentröpflein die Rosen vom Angesicht wegspülen und die Jugendfülle der Wangen wegnagen; doch weintest Du tausend Jahre täglich so viel Wasser, als der Rhein bis auf diese Stunde aus den ewigen Eisgletschern gesogen hat: Du könntest keine einzige böse That ungeschehen und vergessen machen, und lägest Du zehntausend Jahre mitten unter dem tobenden Sturz der unendlichen Wassermasse, sie würde die

sündenbefleckte Stirn, die verbrechenblutige Hand nicht rein waschen. —

Betrüge sich Keiner, der an dieser heiligen Stätte zu andächtigen Gefühlen bewegt wird, mit dem blinden Irrthum, er habe nun sein Heil gefunden. Nein, nur versteinert wird er durch diesen Wahn, und die Taufe bildet eine Kruste um sein Gewissen, wie manch Anderer verblumt, der auf die Lilien des Feldes schauet, ohne sich weiters weisen zu lassen. O, unseliger Wahn, die eitle Hoffnung, daß ein geängstetes Herz genesen, ein strafendes Bewußtsein beruhigt werden könne durch die bloße Betrachtung von Naturschönheiten! Unsere Schweiz, Ihr Reisenden, ist unschuldig an dieser thörichten Meinung; denn die majestätischen Berge, die Ihr bewundert, bezeugen gewöhnlich durch ein Kreuz, das auf ihren Höhen aufgerichtet ist, daß sie über ihnen Einen anerkennen, der größer sei als sie, und zu ihm weisen sie das kranke Gemüth.

Wenn me z'Nacht no in Spiegel luoget, so sieht än der Tüfel a.

(Wenn man des Nachts noch in den Spiegel schaut, so ist der Teufel darin.)

Damit man ehrbar und züchtig vor den Menschen erscheine, kann man, wenn der Mutter Auge geschlossen oder anderswo beschäftigt ist, des Tages wohl den Rath eines Spiegels gebrauchen. Abends ist er nicht mehr nöthig; denn Diejenigen, so jetzt noch zu uns kommen, sind bewährte Hausfreunde, und wenn jetzt noch ein Ausgang nöthig ist, so führt er ebenfalls nur in den Kreis edler Vertrauten. Ja, Abends noch in den Spiegel zu schauen, kann Euch nicht mehr einfallen, christliche Jungfrauen! Da nimmt stille Selbstbetrachtung und der Abendsegen die noch übrigen Augenblicke weg, da wird Rechnung abgelegt darüber, wie man den Tag zugebracht. Da muß in einen andern Spiegel geschaut werden, nämlich in den Spiegel der göttlichen Gebote. Frühe legt man sich zur Ruhe, um frühe mit dem Morgen aufzu-

stehen. Wer Nachts noch in den Spiegel schaut, der muß sehr vertraut mit ihm sein; ja, der Teufel schaut ihn aus demselben an, schmeichelnd, lockend, bethörend.

Das hast Du selbst ein Mal erfahren, Du liebes und schönes Julchen, als es Dir nicht genügte, nur im Vorbeigang einen glücklichen Blick in den zufriedenen Trumeau zu werfen; als es Dir nicht genügte, daß Deine funkelnden Augensterne Helle gaben; als Du, mit dem Leuchter in der Hand, Dich bewundertest; als Du begierig auf die Ruhmrednerei Luzifer's hörtest und nun selbst gefangen wurdest in dem Netze Deiner zierlichen Ringellocken, in denen schon so viele Herzen hangen blieben; als Du immer mehr in Staunen versankest und zu taumeln begannest: — da schwebtest Du in Todesgefahr, liebes Julchen! Aber auch Dein Schutzengel hatte Dich lieb, und wie eine treue Mutter mit ängstlichem Zwitschern ihre theure Brut umflattert, wenn böse Buben herumstehen, so schwebte er zärtlich besorgt um Dich. Doch Du vernahmst sein Zwitschern nicht, und bänger schlug er und heftiger seine Flügel, damit das brennende Licht in Deiner Nähe den Aermel des Kleides ergreife und Dich aufwecke aus Deinen Träumen, und es gelang der erfindungsreichen Liebe

ihr Wagestück. Zwar Du wärest ein Raub der Flammen geworden, wenn nicht ein anderer Engel, ein Engel in Menschengestalt, der ohne Groll Deine Selbstbewunderung kannte, ja Deine Schönheit selbst bewunderte und neidlos mit seiner Kunst erhöhte, Dich in über der Gefahr Alles vergessende Freundschaftsarme genommen und die Flamme erstickt hätte. Eine theure Lehre, Julchen! aber nicht zu theuer, in keinem Betracht. Gebranntes Kind! fürchte nun hinfüro das Feuer! —

In unsern einfachen Wohnstuben, da hängt das kleine Spiegelchen gewöhnlich über dem Bibelbüsli oder unter dem Heiland am Kreuz, und diese Stellung thut der Macht des bösen Feindes gewaltig Abbruch, und das einzige Familienlicht hängt über dem Arbeitstisch, an einer starken Kette angebunden. Aber wie viele Teufel schauen an einer Ballnacht aus den hohen, von Kron- und Kristallleuchtern beliebäugelten Pfeilerspiegeln heraus, und siehst Du jetzt auch Nichts, als Dich selber, Du eitles Geschöpf, ich sage Dir, es sind ihrer eine Legion. Sie werden aus Dir reden und aus Dir handeln. O, Mutter, wenn Du eine Mutter bist, jetzt lasse Dein Kind nicht allein und nicht müßig! Mache es auf-

merksam auf das grinsende Spöttergesicht, das der Verblendeten ein aufrichtiges Glückwünschen zu sein scheint; sage ihr, daß es nur das wehmüthige Lächeln der Auszehrung sei, was sie für ein Loblied auf Lust und Freude hält. Lasse sie dann wieder hineinschauen in Dein eigenes Angesicht, in welches Thränenbäche Pässe gegraben, oder das die steten Sonnenstrahlen des Glückes abgebleicht haben. Laß sie hineinschauen in Dein Mutterangesicht, daß ein ernster Schatten aus irgend einer Furche oder Höhle desselben vor ihr aufsteige. — O, Rabenmutter, die Du, daß es sich ergötze, Dein Kind mit eigener Hand vor den Spiegel stellst, Du führst es zur Schlachtbank. So hat jene Unterhändlerin Martha der Unschuld den traurigen Rath gegeben:

Spatzir' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben uns're Freude d'ran. —

Jener schöne Jüngling Narzissus, als er des Nachts bei'm Mondenschein im Spiegel des See's sein Bild anschaute, er zerfiel und ward in eine Pflanze umgewandelt.

Sieht Abends man beim Lichterschein
Noch in den Spiegel stolz hinein:
Schaut reizend, wie ein Blumenstrauß,
Gifthauchend Satanas heraus.
Und stört er Deiner Seele Ruh':
Schließ' schnell und fest die Augen zu!
Gelöscht die freche Kerze sei,
Den freveln Spiegel schlag' entzwei!

Der Bettler.

Es gingen unserer Drei von dem glänzendsten Feste heim, auf dem wir so viel Lust und Freude genossen und dem wir ohne Bedenken manchen Franken für reichen Genuß zum Opfer gebracht. Den begüterten Ammann, der gemächlich und selbstgefällig einherschritt, hatten wir später, dort, wo es die Ecke herumgeht, eingeholt. Er schloß sich heiter der fröhlichen und glücklichen Gesellschaft an, lustwandelte so behaglich in der Sonne des Reichthums, die ihn heute gewärmt, die ihm jetzt noch lächelte, und mit Nachgenuß schärfender Weitschweifigkeit erzählte er von dem hochwogenden Meer der Wonne, in welchem er sich gebadet. —

„Adio — wie oft wird dieses Wort mißbraucht — „adio, meine Herren," rief er plötzlich, ich habe noch zu thun dort auf der Höhe, und schlug links einen Seitenweg ein, der bergan zu einigen Häusern führte. Was wohl Der für pressante Geschäfte hat, daß er, der Gemächliche, heute noch den Kapf ersteigen will; daß er so unerwartet seine Begleiter verlassen mag, während schon der Abendstern am Himmel blinkt. —

Das kann man leicht errathen, wenn man ihn kennt, vertraute uns Melchior. Sehet, dort vorn bei jenem hohen Apfelbaum sitzt unter dem großen Kreuze, der alte Meinrad und fleht die vom Sängerfeste Heimkehrenden um eine kleine Gabe an. Unser Ammann hat wie ein Gemsenjäger mit dem spähenden Sperberauge von ferne schon den Anlaß bemerkt, der auf eine Beute seines Beutels losgeht. Wäre er allein gewesen, er hätte leicht gewagt, vorüberzugehen, oder, wie sonst, in der Kutsche schnell vorbeizufahren, ohne etwas mitzutheilen. Aber in unserer Gegenwart und besonders an einem solchen Freudentage hätte er sich doch gescheut, und um so mehr, da der gute Alte unter dem Kreuze des Heilandes ruht, der mit ihm fleht und warnt und droht.

Du hast wirklich einen guten Platz gewählt, mein Freund! sagte ich zu dem silberlockigen Bettler, bei dem wir jetzt angekommen waren und der uns nicht vergeblich „um ein heilig Almosen“ bat. An der Straße, auf einer grünen Terrasse, vor einem rauschenden Aehrenfeld, zwischen einem fruchtprangenden Obstbaum und einem hohen rothbemalten Kreuze saß der Bittende, ein zweites Eccehomo-Bild, voll schmerzlicher Andacht, ein Johannes an der Brust

seines Herrn. Man hätte seinen Christenglauben und jedes Menschengefühl verläugnen müssen, wenn man hätte wollen mitleidslos das Auge abwenden; dieß gab der Ammann selbst mit seinem Ausweichen zu. — Ich habe ihm gerne etwas mitgetheilt, bemerkte Martin, indem wir weiter zogen; wenn man Gulden für Nichts und aber Nichts ausgegeben hat, was liegt uns dann noch an einem Batzen? Sonst bin ich auch kein Freund der Bettler. — Und warum denn, Nachbar, wenn ich fragen darf? — Ei, sie sind doch unnütze Geschöpfe. — Ach, mit Deinem Nutzen. Wie viel nützt denn im Grunde eigentlich die gesammte Menschheit? Und wer beweist, daß Bettler Nichts nützen? Wenn uns bisweilen auch etwas Ordentliches gelingt, thun sie nicht ebenfalls oft ein großes Werk? Sie nützen aber immerfort. Lehren sie uns nicht Mitleid, Schonung, Zufriedenheit, Dankbarkeit? Sie segnen und bitten für uns. Und nach allem Dem — sie sind, wie Du sagst, Gottes Geschöpfe — dürfen wir von einem seiner Geschöpfe, und wenn es auch nur eine Fliege wäre, dürfen wir Kurzsichtige je sagen, es sei unnütz? — Bitte sehr um Vergebung, ich habe nie gesagt, die Bettler seien Gottes Geschöpfe. Eben Das ist's, warum ich ein Feind

der Bettler bin und mich offen dazu bekenne: Gott hat keine Bettler geschaffen. —

Sage vielmehr: uns Alle hat er zu Bettlern geschaffen. Wir sind und bleiben Bettler vor Gott und Menschen. Ja, auch vor den Menschen. Einer bedarf des Andern. Um Beistand, Nachsicht und Unterstützung müssen wir Arme Alle täglich nicht Gott allein, nein, auch die Brüder anrufen, und damit wir es wissen, so läßt uns unser Schöpfer nackt und kraftlos auf die Welt kommen, und noch ehe wir da sind, bedürfen wir Menschenhülfe. Betteln ist unser erstes Geschäft, und wie lange bettelt unser Weinen und erweint die schönsten Thaten der Elternliebe und der Geschwisterzärtlichkeit! — Der liebe Gott wird uns nicht noch, wie allerdings viele Väter verlangen, einen Sack voll Geld mit auf die Welt geben sollen. Er giebt Geistesvermögen und Körperkraft, Hände zum Schaffen, und Augen, um einen Wirkungskreis zu finden. — Das gibt der Gütige und Weise nicht Allen. Er gibt Vielen nur am Gute Anderer einen bescheidenen Antheil, welchen christliches Wohlwollen als sparsamer Vormund ihnen verwaltet. — Gott hat uns geschaffen zu Herren der Welt. — Ja, und die Menschen haben sie uns genommen und haben

Tausenden keinen Fleck Erde gelassen. Ehre Denen, die demüthig genug sind, gebückt um eine spärliche Gnadengabe zu bitten, statt ihr altes Recht mit den Waffen in der Hand zu fordern.

Es dünkt mich, begann nun Melchior fast allzu klug und altklug: man müsse hier einen Unterschied machen zwischen Armen und Armen, zwischen Würdigen und Unwürdigen. — Und wer soll diesen Unterschied machen? Mancher ist ohne Hand auf die Welt gekommen oder hat sie bei Knabenspiel oder kühnem Wagniß verloren, und sein leerer Rockärmel fleht Dich um Mitleid an, und einem Andern hat ein unbekannter Schlag des Schicksals beide Mannesarme gelähmt, und Du spottest seiner Ohnmacht. — Sie bedürfen nicht Alle unserer Gaben. Dieser z. B. hatte ein ganzes Schächtelchen voll Geld. — Nun denn; sie haben eben auch nicht alle Tage Festtage. Wenn Gott bei unsern Ernten und Jahresrechnungen sagen wollte: Ihr habt jetzt für heute mehr als das tägliche Brod?! — Du bist ein beredter Anwalt der Bettler, brannte nun Martin auf. — Es ist wahr, man könnte es mir übel auslegen: aber Die bedürfen auch *eines* Vertheidigers, welche Alle anklagen. Ich habe Muth, für

sie zu reden; denn ich bin nicht bezahlt und weiß, daß hier kein Lorbeer zu gewinnen ist. — Wie viel Verächtliches liegt nicht schon in dem Worte Bettler? — Nur so viel, als Du hineinlegst, ich im Gegentheil finde in diesem Namen selbst eine Apologie. Gott hat die Menschen reden gelehrt, die Sprache ist des Höchsten Werk, und Name und Wesen stehen oft in engerm und tieferm Zusammenhange, als wir meinen. Ich freue mich auch hier wieder unserer deutschen Sprache, die bezeugt, das Betteln sei mit dem Beten verwandt. Willst Du das Beten verfluchen, weil es Heuchler gibt? — Eine Bettlernatur ist eine niedrige: Das ist nicht bloß deutsches, Das ist Weltgefühl. — Ich habe nie um etwas Anderes gebettelt, als warum auch edle Fürsten betteln; ich habe nie gebettelt im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ich war bis anhin zu jung und stolz dazu; aber Das ist gewiß, wenn ich hie und da einen Unglücklichen wandern sah mit dem weißen Stecken, wenn ich seine Bitten und seine Segenswünsche hörte, hörte, wie die Kindlein, denen solchergestalt der Mangel sich offenbarte, ausriefen: Mutter, schnell! Ein . . . („Du mußt nicht sagen, Bettler,“) ein armer Mann hat schon ein Mal ge-

klopft; wenn ich bemerkte die Bereitwilligkeit, mit welcher man hinging, um aufzuwarten (Joh. 13, 14. Luc. 22, 27); wenn ich dies Alles überdachte: es dünkte mich so schön und ich wußte nicht, was schöner war, das Bitten und Segnen, oder das zarte Erbarmen und das freudige Mittheilen. Ich konnte mir eine Möglichkeit denken, wie man statt mit der Laterne mit dem weißen Stecken umgehen möchte; wie Zeitumstände, die überall Diplom und Patent fordern, zum grauen Gewande zwingen können; ich konnte begreifen, daß ein Gott sich nicht zu tief erniedrigt, wenn er in der Gestalt eines Bettlers wandelt unter den Menschen.

Melchior. Aber, mein Lieber! nimm Dich in Acht! Ich fürchte, Du schadest Dir, wenn Du die herrlichen Einrichtungen der neuern Zeit verkennst. Man sorgt dermalen mehr als je für die Armen; aber man sorgt, daß sie nicht zur Schande der Gemeinde und zum Aergerniß der Fremden dem schmählichen Bettel nachlaufen. — Wie hochmüthig! Erinnere mich nicht an diese Selbstkanonisirung der Welt, an diesen Arbeitsstolz, diese nicht mehr Werk-, d. h. Gutwerk-Heiligkeit, sondern Schaff- und Schab-Heiligkeit. Geh' mir mit Deinen Armenhäusern,

Das sind Gebetstrommeln. Sie rauben dem Armen immer das Beste, was er bisher hatte, die Freiheit; sie zerstören Mitleid und Dankbarkeit, werben Träge an, heben jede Wohlthat, eines Bruders eigene That auf, indem sie pflichtige Steuern einfordern und durch besoldete Diener ein Figum darreichen lassen. —

Du machst's eben wie immer, mein bester Christophorus! Du wirst zu lebhaft, zu begeistert, zu hartnäckig, als gält' es einen Kampf auf Leben und Tod. — Es gilt den Kampf um die Wahrheit. — Ja, ja, nur Eines noch. Wenn man eine Sache recht beurtheilen will, muß man nicht bloß fragen, ob sie schön sei oder ihr Schönes habe; man muß namentlich die Folgen bedenken, und durch Freigebigkeit unterstützt man das Bettelwesen. — Wenn dasselbe gut ist, so schadet Das nicht. Eher könntest Du sagen: durch Armenhäuser veranlaßt man Armuth. Ist Dir übrigens das Herumlaufen der Bettler verhaßt, trage Dein Scherflein in ihre Hütte; Hütten müssen ja doch sein, oder theile den fremden Reisenden mit, die man nicht bedräuen muß: Sehet zu, daß es Niemand erfahre. — Es wäre wahrhaftig besser, Die, so stark genug sind, sie arbeite-

ten. — Wenn sie Das verstünden, sie würden es allerdings vorziehen; aber daß sie's Niemand gelehrt hat, diese Schuld wird man doch nicht den Bettlern selbst aufladen.

Martin (giftig). Der Bettel verleitet sie hie und da zum Stehlen.

Diese Behauptung packte ich mit kräftiger Faust an der Kehle und sprach von der Art und Weise, wie man heut zu Tage oft seinen ehrlichen Beruf treibe, und verglich Jene, die etwa einmal einen Apfel von vollem Zweige schütteln, mit Denen, die durch tägliche Uebung und sogar mitten im Ueberfluß es zur größten Kunstfertigkeit bringen, Anderer Eigenthum sich zu eigen zu machen, ungescheut und sicher im alten Besitz und ungeschreckt durch die Seufzer der Witwen und Waisen und durch das Stöhnen unterdrückter biederer Berufsgenossen. Und haben die Armen noch andere Fehler, die höhern Stände werden doch nicht behaupten, daß Bettler ihre Verführer seien? —

Aber es gibt so Viele, die verschwenderisch lebten, denen Armuth und bittere Entbehrung die verdiente und gerechte Strafe ist. — Hast Du denn so große Freude daran, zu strafen? Sind wir Men-

schen dazu bestimmt, zu richten und zu verdammen, und nicht vielmehr, uns an ihnen zu beseligen? —

Müssen wir nicht auch zu unserm Eigenthum Sorge tragen (ja, Ihr sorget wohl, aber mit Unverstand) und Alles zusammen halten, um im Besitz zu bleiben? — Wenn uns ein karger Sinn gegeben ist, so besteht ja eben darin unsere Seligkeit, und wir sollen nicht wieder von Dem, was uns Freude macht im Erwerben und Besitzen, auch Freude ziehen im Hingeben? — Bei Gott, man könnte gewissen Armen Alles hingeben und sie hätten doch nicht genug. Wenn Gott heute noch machte, daß alle Menschen auf Erden gleich großen Reichthum besäßen, es gäbe vor drei Wochen wieder Bettler. Stimm' bei! —

Von Herzen. Das beweis't mir aber eben, daß Gott Bettler haben will. Es hat auch immer und überall gegeben; denn sie sind Priester und Propheten, Lehrer und Erzieher der Menschen. Das Almosen könnet Ihr wohl abschaffen, die Bettler nicht. — Gottlob, daß wir zu Hause sind. Ich habe genug. Gute Nacht! — Gute Nacht!

Am folgenden Morgen schmerzte es mich, daß ich, im Eifer zu weit gegangen, dem Melchior als ein

Sonderling erschienen sei und Martin vielleicht beleidigt habe, und gerne hätt' ich auch die Sache selbst noch weiter besprochen. Zur Versöhnung und traulichen Unterhaltung ließ ich daher auf den Mittag zu einem bescheidenen Mahl, einer kleinen Agape, die zwei Freunde, ferner den reichen Ammann und den greisen Meinrad einladen. Die beiden Ersten waren schon da, als aus des Ammanns Wohnung Bericht kam: der Hausherr lasse sich entschuldigen, er sei krank und liege im Bett. Wir hörten später anderswoher:

Als unser Ammann gestern Abends auf die Höhe gekommen war, dunkelte es bereits; auf dem schmalen Fußsteig that er einen falschen Tritt und stürzte die beträchtliche Felsenwand hinunter in Gesträuche und Dornen, aus denen er sich nicht mehr losmachen konnte.

Meinrad vernahm Stöhnen und Hülferuf. Er machte, da er selbst zu schwach sich fühlte, nachzusehen, Viele der Vorübergehenden darauf aufmerksam und bat sie, statt um ein Almosen, um Rettung für den unglücklich Gewordenen. Allein man lachte ihn aus, obschon man das Aechzen wohl vernahm. „Es sei an einem solchen Festtage nicht leicht zu

trauen, es möchte ein Spaßvogel sein, der die fröhlich Heimwandernden den steilen Berg hinauf in den April zu schicken gedenke, oder ein Betrunkener, der wohl liegen bleiben und bis morgen seinen Rausch ausschlafen könne.“ Meinrad sah sich endlich genöthigt, so gebrechlich er war und so sehr er erwarten durfte, gerade in dieser Stunde, wo die großen Haufen der Festbesucher daherzogen, am reichlichsten einzusammeln, dem Triebe seines noch ungeschwächten Herzens und der Ermahnung Dessen, der sein Haupt am Holze des Fluches gesenkt und zu dem er noch ein Mal aufgeschaut hatte, zu folgen und zu erforschen, ob irgend ein Verlassener seines Beistandes bedürfe. Sein Alter und Alles, was das Seine war, vergessend, keuchte er, schnell wie ein Jüngling, die Höhe hinan, wand sich durch das Gebüsch, das ihm Kleider und Haut zerfleischte, und fand den Ammann, der eben noch die letzte Kraft zum letzten Hülferuf verbraucht hatte und in Ohnmacht sank. Von Schweiß triefend und kaum des entfliehenden Odems mächtig, gönnte der Bettler sich keine Ruhe und trug oder schleppte den Bewußtlosen aus den ihn stets verwundenden, beengenden und beängstigenden Stauden hinweg, hinaus an einen freien Platz.

Da der Gerettete einen Fuß gebrochen und schnelle Hülfe bedurfte, der schwache und ermattete Greis ihn aber nicht weiter zu tragen vermochte, so eilte er wieder auf die Landstraße hinab und ersuchte die Vorbeieilenden, rüstige, lustige Leute, um Mithülfe; aber: „es sei zu spät, zu weit, man trenne sich nicht gerne von der Gesellschaft.“ Nun bot er Geld an, das ganze Schächtelchen mit aller seiner Habe, und um diesen Preis erkaufte er die überströmende und ungebärdige Kraft eines Jünglings und stieg nochmal mit ihm hinan, um dem Gemietheten die Stelle zu zeigen, wo er der Lebensretter eines Mitbruders werden konnte, und um sich zu überzeugen, daß er das gegebene Versprechen wirklich halte. Dann aber sank er ermattet nieder und blieb auch liegen und schlummerte bald ein, ungestört durch das lärmende Jauchzen der Landstraße, von Gottes Sternen bewacht, bis ihn die Sonne weckte, nicht jene Sonne, die allerdings am Morgen recht frühe und recht freundlich auf den Hügel blickte, wo Meinrad lag, sondern ihn weckte jene Sonne der ewigen Gerechtigkeit aus dem Todesschlummer, in den er gesunken war, zum ewigen Leben.

Wir hatten lange gewartet auf Meinrad, und

da er nicht erschien, gedacht, er glaube wohl der an ihn erlassenen Einladung nicht, da es freilich selten geschieht, daß man Bettler zu Tische bittet, auch wenn die erwarteten Gäste nicht gekommen sind. Ich schickte noch einmal in dessen Hütte; da ward uns die Kunde von seinem Tode zurückgebracht. O, wie eilten wir nun alle im redlichsten Wetteifer, seine eben so alte und blinde Witwe, die er bis anhin allein und in stiller Verborgenheit erhalten und gepflegt hatte, mit reichlichen Gaben zu trösten und zu erfreuen. Allein das Glück, Dieses thun zu können, sollte uns nicht zu Theil werden. Der Ammann hatte sie schon zu sich genommen und mit allem Nöthigen versehen. Sie war nicht mehr dürftig, wir konnten und durften gar Nichts thun, um an ihr ihren verachteten Mann und seinen rühmlichen Tod zu ehren und vielfach Versäumtes gut zu machen. (Lucas 14, 12.)

's Chind söt i der Chile bäte.

(Das Kind muß in der Kirche sein Sprüchlein aufsagen.)

Den Hof der ländlichen Wohnung beschatten hohe Linden. Emsige Bienen summten in ihren lieblich duftenden Blüthen. Nah' am Brunnen saß sinnend eine junge Frau; ein zartes Mädchen ging, mit einem Buch in der Hand, unter den Bäumen langsam hin und her. Das war Mutter und Tochter. Die Mutter weinte. Auf die theilnehmende Frage der herbeigekommenen Freundin konnte sie lange nicht antworten, und als die Thränen sie wieder zu Worte kommen ließen, sprach sie: Ich muß weinen und kann nicht sagen, ob vor Schmerz oder vor Freude. Nächsten Sonntag wird unser Kind zum ersten Mal in der Kirche beten. Schon Das macht einen gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich, selbst vor noch nicht langer Zeit ein Kind, schon eine so große Tochter habe. Kinder sind rechte Jahrzeiger, und sie kommen uns zu gewissen Zeiten größer vor, als gewöhnlich; ich werde so lebhaft an meine eigene Jugendzeit erinnert, wo ich nie genug Gott lob-

singen konnte; nun kann ich es mit meinem Kinde zweistimmig thun. Ach, wie freu' ich mich, daß meine Klara, der ich nicht bloß das Dasein, sondern auch das Leben geben wollte, schon selbst Zeugniß ablegen kann von ihrem Glauben; daß sie schon unter Jene gehört, die der Heiland nicht nur zu sich kommen ließ, sondern auch zu denen, durch welche er sich ein Lob bereitet hat. Dann aber ist's auch etwas so Wichtiges, wenn ein eigenes Kind in der Kirche muß beten. Ach, wenn es ihm nur gut geht. Ich habe ihm schon mehr als zehn Mal die Verse abgehört, die es lernen soll, es hat sie gut gekonnt. Allein in der Kirche ist es freilich etwas Anderes; doch es wird recht andächtig sein und die Hände inbrünstig falten, wenn es aufsagt. Wir gewöhnen es auch zu Hause fortwährend an die Kirche — an Demuth, Bedachtsamkeit, Ehrfurcht und Gehorsam. —

Sei ruhig, Freundin! Du hast recht, das Auswendiglernen für die Kirche und das Hersagen daselbst, kurz, die Vorbereitung und das Wirken für die Kirche ist immer ein Beten; aber eben darum ist der Herr auch nahe allen Denen, die mit Ernst ihn anrufen. — Das erste Mal darf ich jedenfalls nicht in die Kirche, um es zu hören. — Mutter,

ich kann's, rief jetzt das heranhüpfende Kind, und trocknete ihr die Augen. Was ist's, daß Du Dich so bekümmerst? Bin ich nicht groß genug, um die Liebe zu meinem himmlischen Vater auch öffentlich zu bekennen? —

Indessen ist der Sonntag gekommen. Die Mutter war in der Morgenpredigt, und während sie dort um einen neuen und gewissen Geist für ihr Kind flehte, repetirte dieses daheim seine Sprüche. Aber jetzt durchzittern auch die Nachmittagsglocken die Luft und die Herzen. Die Mutter geleitet ihr Kind bis unter die Hausthüre, drückt noch einen heißen Kuß auf seine reine Stirne, bleibt stehen, so lange sie mit segnenden Blicken das ihrer Obhut Enteilende führen kann. Dann schließt sie die Thüre zu und betet fortwährend — wie vor Alters Predigersfrauen zu thun pflegten, wenn ihre Männer funktionirten —: Sei Du, o Herr, sein gnädiger Beistand! Schon ist eine Stunde vorüber und es fängt an, dem bangen Mutterherzen leichter zu werden. Da schallen aus dem nahen Gotteshause die Gesänge der Gemeinde mit der für die außer der Kirche sich Befindenden verdreifachten Gewalt, und zogen sie an's Fenster, wo sie schüchtern durch die Gardinen schaut



und harret und wartet. Jetzt kehrt die Tochter zurück mit heiterem Lächeln, aber doch bedächtlichen Schrittes; sie kommen sich entgegen, sie liegen sich in den Armen, sie weinen beide; doch nun wissen sie warum — vor Freuden.

O süße, reine Mutterfreuden, o, selige Freuden der Unschuld, könntet Ihr uns noch genügen, wir wären nicht so arm. Wir würden die Welt und jede irdische Sorge leichter vergessen, wenn wir uns mehr bekümmerten um Das, was unsers Gottes ist, und uns mehr daran erinnern ließen da, wo seine Ehre wohnt.

Er het doch au chöne ime Bett inne sterbe.

(Nun — er konnte doch in einem Bette sterben.)

Wir bitten Dich um Christi Blut:
Mach's doch mit unserm Ende gut!

Bei diesem Leichenanlaß regte sich die allgemeinste Theilnahme der ganzen Gemeinde. Es wurde ein junger Mann begraben, der geliebte Gatte eines treuen Weibes, das arm und verwais't ihm aus der Fremde in seine Heimath gefolgt war, ein guter Vater von fünf kleinen Kindern, ein rechtschaffener, frommer Bürger, den das Gemeinwesen nöthig hatte, der der Einzige war, einem wichtigen Berufe wohl vorzustehen, ein Jünger Christi im Glauben und in der Liebe.

Man gab sich viele Mühe, die nun brodlose, verlassene Familie zu ermuntern und zu beruhigen. Unter dem Gewöhnlichen, das vorgebracht wurde, fiel mir besonders Das auf, was in rührender Leutseligkeit eine ehrwürdige Matrone sprach: „Tröste Dich, Christiane! sei zufrieden! Du hast viel verloren durch seinen Tod; aber er konnte doch in seinem Bette sterben."

O, wie bescheiden drückt sich die kindliche Dankbarkeit des Herzens aus, die tief die Abhängigkeit von Gott fühlt und ehrt, und nie vergißt, wie unverdient wir tausenderlei Dinge genießen, deren Wohlthätigkeit wir, an den Genuß gewöhnt, kaum mehr einsehen. Höret es, Ihr, die man Glückliche nennt, Ihr Unzufriedenen und Undankbaren, Ihr habet noch Brüder, die sich nichts Weiteres von dieser Erde wünschen, als nur einen stillen Winkel, um ruhig sterben zu können, und die vergeblich ersehnen eine zärtliche Hand, die ihnen das müde Augenlied zudrücke. Es giebt Menschen, die eines gähen Todes sterben, die keinen Arzt, keine Pflege, kein Bett haben, die auf der Straße, ferne von jedem Beistand, die verbannt, die im Kerker, die auf der Richtstätte ihren letzten Seufzer seufzen.

Freund Hain erscheint zwar immer noch in verschiedenen tragischen Gestalten, aber im Ganzen genommen doch weniger grauenhaft, als da Basel's Todtentanz der leichtsinnigen Welt jenes ernste: Denk', o Mensch, an Deinen Tod! zuzurufen begann. Das Christenthum hat auch in dieser Beziehung dem Tode seinen Stachel genommen. Nicht schrecklich, erbaulich ist gewöhnlich der Hinschied des Christen; er-

träglich, auch was die äußern Umstände betrifft, der Austritt aus diesem Leben, damit wir desto mehr besorgt seien für den unsterblichen Theil an uns; und schaut der Sterbende zu dem Unschuldigen auf, der am Marterholze starb, so gewinnt er Muth und die Hoffnung, daß er in seinem Reiche seiner gedenke. (Lukas 23.)

Tröste Dich, Christiane. Wie so freundlich zog ihn der himmlische Vater zu sich; mit wie schonender Hand führte er ihn durch das dunkle Thal des Todes; wie so leise brach er die morsche Hütte ab; mit wie großer Sorgfalt legte der Herr der Ernte das reife Saatkorn in die Erde! —

Frage nicht: warum hat er so jung müssen sterben? Frage: warum konnte er von außen so ungestört, so zart verpflegt, im Kreise der Seinigen, so sanft dahin scheiden? Frage Das!

's Schäppeli (Chränzli).

(Der Brautkranz.)

Mehr als eine lange Rede oder ein großes Buch vermag zu lehren, zu überzeugen, zu gewinnen, vermag ein einfacher, sinnreicher Gebrauch.

Juditha, des Ortsvorstehers reiche und schöne Tochter, war ein stolzes und hoffärtiges Mädchen. Immer legte sie es darauf an, Regina, die ihres Alters war, eben so schön, aber arm, herabzusetzen. Sie vergaß jenes Wort der heil. Schrift: Wer da glaubt, er stehe, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Je höher man steht, desto tiefer kann man fallen. Juditha war gefallen. Ihr Vater stieß sie zum Hause hinaus; sie lief weg, vermochte jedoch nicht, weiter zu gehen, als bis zu einer ihm zugehörigen Scheuer außerhalb des Dorfes. Hier verbarg sie sich ohne Aussicht und ohne Trost. Regina, die arme Regina, die sie hineinwanken gesehen, unterhielt sie hier sieben Wochen lang und brachte ihr jeden Abend das Beste, was sie hatte und ihrem eigenen Mund absparte. Mittlerweile wagte Juditha's Liebhaber, um ihre

Hand (und ihr Vermögen) beim Vater anzuhalten. Dieser erschrack, als nur der Name seiner Tochter genannt wurde und sagte er wisse nicht, wo sie sei. Sie wurde bald gefunden. Letzte Woche war die Hochzeit, eine sogenannte stille, obschon der April laut gestürmt, und nicht am gewöhnlichen Ehrentage, an welchem ehrsame Paare getraut werden. Die Braut trug kein Kränzchen, und sie that wohl daran; denn die Ehrfurcht vor alter, geheiligter Sitte und ein gutes Gewissen hätte den Jünglingen Muth gegeben, dasselbe der Unwürdigen herunter zu reißen. Niemand nahm Theil an der Feier. Nur hier und da ein spöttisches Gesicht, sah auf die beschämt Vorüberziehenden. Welch schwerer Gang! O, Juditha, wer hätte Das gedacht, wenn Du sonst mit hochgehobenem Haupte einhergingst, an Sonntagen so stolz durch die Kirche schrittest; wenn Du die Herrin Deiner Gespielinnen spieltest und Dich für Viele allzu gut hieltest; wenn Du die geschmückte glänzende Königin so mancher Feste warst und den Reihen der Jungfrauen anführtest, als die Erste an Schönheit, Unschuld und Bildung! O, wenn sich Jemand erkühnt hätte, Dir voraus zu sagen, so schwarz werde einst der Tag Deiner Verehlichung sein! Doch Deine

bedauernswürdige Erniedrigung endet nicht mit dem heutigen traurigen Tag. Dein unglückliches Kind wird sein Leben lang die Schande der Mutter sich vorwerfen lassen müssen. Ja, Dein Kind selbst, dem Du das Leben gabst, wird tief verwundende Fragen an Dich richten und Dir bittere Vorwürfe machen. Wie oft wirst Du, degradirt, eine ehrbare Gesellschaft meiden, wie oft die Blicke niederschlagen und bei strafenden Gewissensbissen weinen müssen. Wird Dein Gatte die so leicht Besiegte achten können?

Und Deine armen Eltern, ach, haben sie denn gar Nichts um Dich verdient? Die armen Eltern, Du war einst ihre Freude, nun ihr Herzeleid, einst ihr Stolz, nun ihre Demüthigung. Sie wagen es nicht mehr, unter die Leute zu gehen, und doch hören sie überall her den gerechten Tadel: in Euerem Hause herrscht nicht Zucht noch Sitte; die kränkende Vermuthung: in Euerer Familie werden, scheint es, Reden geführt und Worte gesprochen, die der Tochter frühe abgewöhnten, bei dem leisesten bösen Gedanken zu erröthen. Sie vernehmen von allen Seiten her die schadenfrohe, spöttelnde Frage: Euer Kind hatte wahrscheinlich wenig Ehrfurcht vor Euerer eigenen

Reinheit und Tugend, daß es so wenig Mühe sich gab, die Ehre des Hauses zu bewahren. —

Gestern war Regina's Hochzeit. Welch ein Fest, das Fest, das alle Nationen und alle Religionen feiern und das alle Menschen angeht, jung und alt. Kaum graute der schöne Morgen, da eilten Regina's Freundinnen herbei und setzten ihr, als Anerkenntniß ihres lautern Wandels, mit herzlichen Glück- und Segenswünschen den Myrthenkranz auf das lockige Haupt und sangen:

> O, daß sie ewig grünen bliebe,
> Die schöne Zeit der jungen Liebe.

Die segnenden Eltern weinten, als sie ihre Tochter so geehrt und gekrönt sahen. Sie war auch in Wahrheit eine Siegerin, coronata (corona est symbolum victoriæ) und gewann Aller Herzen durch ihre, ihr selbst unbewußte Lieblichkeit, Sanftmuth und Herrlichkeit. Höher als der Diamantenschmuck einer reichen Erbin leuchtete ihr Unschuldskranz. Mit einer dreifachen Krone schmückt sich der Reiche, der eine arme, doch tugendliche Braut heimführt. Ja, sie war eine Siegerin; ihr ganzes Wesen eine Heldengestalt, nicht eine athletische, martialische, Schrecken einflößende, eine sichere, erhabene, göttliche, die die

Ueberzeugung gab, sie werde nicht, das Loos vieler ihrer Schwestern theilend, heute in Sklaverei geschleppt, oder von nun an die Tyrannin ihres Gatten sein; — nein, die Zweige und Blumen, die sie schmückten, erinnerten an jene Edenszeit, in welcher die Frau, ihrer ursprüglichen Bestimmung gemäß, des Mannes Gehülfin ist. Ihre Hoheit bürgte dafür, daß sie mit Muth und Fassung die Prüfungen bestehen werde, mit welchen Gott das Band der Ehe im Feuer härtet.

So ziehen sie — „es leuchten ihrer Liebe frohe Zeichen" — unter blühenden Obstbäumen hindurch, ein lauter Triumphzug der Unschuld, in die Kirche zur Trauung, damit das Vertrauen der Verlobten noch inniger werde und das Anschauen eines gottgefälligen Zusammenhaltens Alle unter einander fester verbinde. Regina hält dafür, daß dieses Fest nicht ihr zu Ehren gefeiert werde, sondern daß es ein christliches Fest, ein Fest der Kirche sei, in welcher Gottes Gnade sie geboren werden ließ, Lehrertreue und Elternliebe sie erzog, durch deren Heilsmittel sie auf rechter Bahn erhalten und zum Sieg wider die Sünde gestärkt wurde. Darum freut sie sich, heute ihre Kirche ehren und den Herrn derselben

verklären zu können, und darum will sie nicht, daß in dunkler Frühe, ohne Sang und Klang, ihre Vermählung statt finde; sie dürfen sich sehen lassen und ihre gute Sache dem Allwissenden froh empfehlen.

Wie fest und zärtlich führt Regina den Bräutigam an der Hand, den ihr der Himmel gegeben hatte. Ja, im Himmel werden die Ehen geschlossen; aber die Menschen thun nicht immer, was der Himmel beschließt, und die Welt tritt oft störend zwischen seine Anordnungen. Mit Regina's Gedanken spricht ihr Bräutigam: Trotz der gegenwärtigen Liebe bedarf unsere Ehe der kirchlichen Sanktion; denn sie soll nicht nur kurze Zeit dauern, sondern ewig, wie die Kirche selbst, die auf einen Felsen gebaut ist; sie soll innig sein, wie die Verbindung Jesu mit seiner Gemeinde. Im Hause Gottes, umschauert von seiner Gegenwart, wollen wir betend „den neuen Stand" antreten, der uns zur Pflicht macht, auch für unser Seelenheil gegenseitig treu besorgt zu sein. Im Andenken an unsere Voreltern, die hier schwuren und den Schwur, Gott Lob, halten konnten; im Andenken an unsere Taufe, an unser Konfirmationsgelübde, an alle festlichen Stunden, die wir hier verlebten, wollen wir jenes ernste Ja sprechen, das uns be-

wahren soll vor einer Scheidung, welches neben Selbst-
mord und Meineid das fürchterlichste Wort ist, das
wir kennen. „Vor Gottes Angesicht,“ in der
heilig düstern Stille des Tempels wollen wir uns
die Hände reichen und bedenken, daß die Ehe ein
Mysterium ist, in das nur das Auge des Höchsten
schauen darf, und das süße Geheimniß der ersten
Liebe bleibt.

I wills gwüß nümme vergesse.

(Ich will Das gewiß nie mehr vergessen.)

Guido hatte ein tiefes und reiches Gemüth und glühte heiß für Freundschaft. O, hätte er frühe einen männlichen Freund gefunden! O, wäre er zu Christo geführt worden: wie die Rebe an der Ulme wäre sein Herz köstlich fest geworden.

Voll jugendlicher Sorglosigkeit und sichern Selbstvertrauens wanderte Guido allein, auf dem „Hohenkasten“ herum. Auf den Höhen der Alpen hört der Christ, ferne dem Lärm der Welt, die Bergpredigt des Herrn, die hier, wie die Pflanzen, ihre besondere Würze hat. Selig sind die Armen am Geiste. Einige Hirten, die sich auf einem weit hervorragenden Horn gelagert hatten und Guido einen gefährlichen Paß einschlagen sahen, riefen dienstfertig aus der Ferne: dort hinabzusteigen, sei unmöglich. Der kühne Jüngling aber ließ sich nicht aufhalten und sagte gekränkt: sie halten mich für fremd, schwach und furchtsam. Ich kenne den Weg. O, Guido, was heißt Das, wo der Weg so breit oder eigentlich gar keiner ist?

Ich habe gute Füße. Was hilft Das, wo das Fundament, der Grund fehlt, wo man Schwingen bedarf, wo nur Abgründe gähnen, wo ein Sturm dahin reißt. Mit einem Wort: Guido ging irre, murrte über diese holperige Welt, klagte über die eigene Ohnmacht und verzagte an der Hülfe des Herrn. Er hatte sich an Sträuchen schon über manche Klippen hinab gesenkt, war an kahlen Felswänden hinaufgeklettert, zitterte für sein Leben und sah Nichts vor sich, als einen unrühmlichen Tod. Es hinderten ihn hundert Sächelchen, mit denen die Erdenpilger sich gewöhnlich belasten: der Schirm, mit welchem man sich gegen die Unbill der Witterung zu schützen sucht, Brille und Telescop, womit man die Dinge der Welt besser sehen will, Tornister, bepackt mit Hab und Gut, Kräuterbüchse zu wissenschaftlichen Studien u. s. w. Guido fing an, zu beten; so heiß hatte er in seinem Leben noch nie zu Gott gefleht. Wenn auf ein Mal der schmale Fußweg in der Mitte verwirrter Stauden ausging und er in dieser Wildniß so zu sagen Nichts mehr sah von Himmel und Erde, im stachligen Netze gefangen, ein müde gejagter Hirsch; wenn er unerwartet eine pfadlose Höhe hinanklimmen sollte; wenn er plötzlich vor Abgründen

stand, die den Rachen weit aufthaten, als witterten sie ihre Beute.

O, wie oft warf er sich nieder auf den schmalen Raum, der ihm, zwischen, über sein Haupt hoch emporstrebender Felswand und tiefer Schlucht, zu seinen Füßen übrig blieb, und that dem Allgegenwärtigen heiße Gelübde. Unter seinen Knieen drängte sich eine Steinnelke aus der engen Felsenritze und duftete ihm tröstend entgegen. Guido, der schon vorhin ein Kreuz in seine Seele gegraben und bedeutungsvolle Zeichen zur Erinnerung an diesen Tag in sein Gedächtniß eingekerbt und in sein Gedenkbüchlein, dessen Blätter zahlreich und endlos sind, ein neues Blatt beschrieben hatte, grub jetzt dieses Steinnelkenstöcklein aus und hub es sorgfältig auf, um es als Merkstein für's ganze Leben, falls er gerettet werde, in seinen Garten zu setzen. Und wirklich entdeckte er abermal ein Mittel, freilich unter Todesgefahr, weiter vorzudringen; aber bald stand er auch auf's Neue an einer Stelle, die ihm ihr: Bis hierher und nicht weiter, entgegenherrschte und ihm gebot, da er bald auf der Ebene zu sein glaubte, den langen Rückweg zu versuchen. Die Hitze des Tages drückte schwül, die Kräfte waren erschöpft und die

nahende Nacht drohte, auch das kühnste Unternehmen zu zersplittern. Guido war nahe daran, zu verzweifeln; er suchte die aufgehobene Nelkenpflanze wieder hervor, und mit den Worten: ich werde Dich doch ewig nie einsetzen, warf er sie in die schwindelnde Tiefe, und es war ihm, als sehe er seinen eigenen Leib hinabstürzen in den Abgrund; doch er stürzte nur auf seine Knie und sprach: Allmächtiger Gott, der Du dieses Kraut und die himmelhohen Berge gepflanzet hast, der Du die Riesenalpen entwurzeln kannst, wie ich diese schwache Pflanze, der Du für mich, der von gestern her ist, das ewige Leben erworben hast, errette mich aus dieser Noth, ich will meine Angst, mein Gebet und Deine Hülfe nie vergessen!

Und Guido wurde gerettet. Aus finsterer Kluft riß ihn der Allmächtige, der mit Armen der Liebe umfaßt und mit Adlerfittigen trägt, und in benachbartem Garten, von lieber Priesterin gepflegt, blüht frisch und gesund das Exvoto-Steinnelkenstöckchen, das Guido jedes Mal wieder tröstet und ermuntert, wenn er an seine Stätte wahlfahrtet, durch neue Sorgen geängstigt.

’s Vermache (de letſtt Wille).

Das Vermachen — der letzte Wille.

Bonifazius iſt ein patriarchaliſcher Greis, noch geſund und munter an Leib und Seele, durch Fleiß und Redlichkeit und vorab durch Gottes Segen, Beſitzer eines beträchtlichen Vermögens. Geerbt hat er nie Etwas; er unterſtützte ſeine lieben Eltern ihre letzten Lebensjahre hindurch getreulich und ließ die beiden Schweſtern deren Hinterlaſſenſchaft theilen. Doch wohl Etwas hat er vor langer Zeit geerbt. Die hochbetagte Magd des Vaterhauſes, die ihn einſt als Kind herumgetragen, hatte ihm ihr altes Pſalmbuch, in welchem ſie ihn buchſtabiren gelehrt, aus dem ſie ihm vorgeſungen, ihr theuerſtes Gut, vermacht. Auch dem Bonifazius ward es theuer, und heilſam und theurer noch als eine Gabe der Armuth. Eben jetzt hat er es vor ſich auf dem Tiſche liegen, den kahlen Scheitel entblößt. Da ich nach einer kurzen Abweſenheit wieder in die Stube trete, ſeh’ ich, daß der gute Alte ſich Thränen abtrocknet.

Vettermann, was weinſt Du? Er deutete auf eine Stelle in der Zeitung, die man unterdeſſen herein-

gebracht und die er zur Hand genommen hatte. Zeitungen lesen war sonst nicht seine Sache, weil sie so schlaff, abgespannt und mürrisch machen. Was er aber jetzt gelesen, lautete: „Frau N. hat der Rettungsherberge durch ein Vermächtniß von 100 fl. ihre aufmunternde Theilnahme ausgesprochen. Wir rufen ihr unsern Dank in die Ewigkeit nach, und 70 Kinder beten mit uns, daß der Herr ihr Vergelter sei.“ — Nicht allein diese Zeilen haben mich gerührt, fängt der Greis wieder an, vielmehr auch die Erinnerung an meine Jugendzeit, wo ich *jeden* Sonntag wenigstens *etwas* Erbauliches von der Kanzel herab verkünden hörte, den Dank für die frommen Gaben Heimgegangener. Diese Kundmachungen träufelten kühlenden Balsam mir in's Herz und feuerten mich zum eifrigsten Streben an. Niemand starb, ohne mindestens eine Kleinigkeit der Schule, dem Kirchen- oder Armengut zu vermachen, und hatte der Tod unerwartet überrascht, so vergaß die Verwandtschaft nicht das Versäumte; wie man überhaupt *den letzten Willen* zu ehren für die heiligste Pflicht hielt, und wenn man auch, statt zu erben, aus der eigenen Tasche hätte nachbezahlen müssen. Jeder Testator oder Vollzieher eines Testaments lernte dabei zugleich

die sieben letzten Worte des Heilandes hoch achten. — Heut zu Tage ist es ganz anders, und nur höchst selten hört man von einem christlichen Legat. —

Ja wohl, lieber Vettermann, es ist ganz anders; aber Du mußt wissen, daß man gegenwärtig nicht minder wohlthätig ist, daß man aber seine Wohlthätigkeit nicht bis zum Tode aufschiebt, sondern daß die reichen Familien jährlich und täglich zu edeln Zwecken große Summen freudig hingeben. Kann man es ihnen verdenken, wenn sie selbst auch noch die ausgestreute Saat aufgehen sehen und sich dadurch zu neuer Arbeit begeistern lassen wollen; wenn sie lieber leben wollen unter Menschen, die besser gebildet sind, denen man alle Gelegenheit gab, sich zu unterrichten, auf ehrlichem Wege das tägliche Brod, ja ermunternde Bequemlichkeit zu gewinnen, und denen man somit die Veranlassung nahm, die Begüterten mit Wehklagen zu bestürmen, sie zu beneiden, zu berauben und ihnen den Tod zu wünschen? —

Fahre fort, mein junger Freund! fahre fort; was Du mir da erzählst, Das sind mir Psalmen und Lavaterlieder, ich werde wieder jung, ich lebe neu auf. O, wie hoch schlug mir immer die Brust, wenn ich hörte von den großen Werken, die die hoch-

herzigen Monarchen Würtemberg's, Baiern's, Preußen's ausführten und denselben schon mit ihren königlichen Namen Weihe und Sicherheit gaben; aber nicht geringer freut mich das Gemeinnützige, was durch die kleinen Beiträge von schlichten Bürgern zu Stande kommt, und sicherlich hat Gott der Herr auch ein Wohlgefallen an den Opfern, die man der Heimathgemeinde und der Vaterstadt bringt.

Gott Lob, an solchen Opfern sind auch unsere Tage nicht arm. Der altberühmte Wohlthätigkeitssinn Basel's, Zürich's, Bern's ist nicht gestorben. Ja, die Wohlthätigkeit läßt sich nicht erst aufsuchen und überwältigen, sie selbst geht auf Entdeckungen aus und ist erfinderisch, wie andere Mächte an Rettungs- und Hülfsmitteln. Immer größer werden die Bedürfnisse bei immer größerer Bevölkerung und Verarmung, und doch werden sie immer auch gestillt, und eine Menge neuer Stiftungen und wohlthätiger Anstalten taucht aus der Gegenwart auf.

Könntest Du mir aus der jüngsten Zeit zu meiner Erquickung auch etwa einen Namen sagen, wie der eines Escher von der Linth, eines J. L. Kuster, deren Andenken im Segen bleibt? —

Ehedem leuchteten, wie in andern großen Thaten, so auch im Wohlthun einige wenige Männer hoch über alle Andern. Dermalen gibt es auch um solche Ehrenstellen mehr Bewerber. Es theilen sich Viele in das Geschäft des Segnens. Jeder einzelne Kanton besitzt Männer, die ihre Kräfte und Einsichten nicht einem Einkommen oder einem glänzenden Amte widmen, sondern der Verschönerung ihres Dorfes, der Verbesserung ihrer öffentlichen Anstalten, der Erziehung armer Kinder, dem Aufschwung thätiger, talentvoller Jünglinge, der Beförderung der Industrie, doch nicht als Sklavenbesitzer, und mittelbar oder unmittelbar dem Gedeihen des Reiches Gottes. — Ich nenne Dir, Deine eben nicht große Bekanntschaft im Auge habend, einen R. und S. und E. Sch. —

Ja, ich habe sie schon gesehen, diese wackeren Männer, die mich nicht kennen und die ich nicht bedarf, und wenn ich, ohne daß sie meiner achteten, an ihnen vorüberging und nicht stille stehen durfte, wandte ich von ferne noch lange die segnenden Blicke zurück, auf sie oder ihr Haus und sagte: ich möchte Dich umarmen und herzen, edler Mann, der Du mir das Vaterland und die Menschheit theurer ge-

macht, und Gott, der so schöne Gaben gibt, und das Christenthum, das zu deren treuer Anwendung begeistert, und die Geschichte, die solche Bürger ehrt und schützt. Wie brennt mir das Herz im Leibe! Fahre fort mit Deinen Schilderungen, o Jüngling, damit mein Auge, das nun bald erlöschen soll, sich noch ein Mal weide und erfreue am Wandel meiner Brüder (3. Joh. 4); damit mir ein Licht aufgehe in der Finsterniß und das Dunkel, das mich umgibt, licht werde wie der Mittag (Jesaias 58, 19). —

Was ist so schön, wie die Bereitwilligkeit, mit welcher man in glühendem Wetteifer Wasser-, Hagel-, Feuerbeschädigten und Unglücklichen jeder Art von allen Seiten her zu Hülfe eilt, mit einem zu ihrem Besten herausgegebenen Buche, das leiblichen und geistlichen Segen zugleich bringt, mit einer Lotterie erbetener Gaben, deren Anordnung schon die Unterhaltung sinnreicher Damen und anderer Theilnehmer weihte und deren Gewinnste mit einem süßen Andenken beglücken! Was ist so rührend, wie die Geschäftigkeit, mit welcher edle Frauen und Fräulein, ja selbst die zarten Hände von Fürstinnen und Prinzessinnen künstliche Arbeiten verfertigen, um im Namen des Herrn auf das heil. Christfest verwaisete Kinder zu erquicken

und ihre Freude über die Geburt des Heilandes zu erhöhen? — Ja, Das ist die neue Emanzipation des Weibes, das ist die alte ehrwürdige Klösterlichkeit. — Was ist so ergreifend, wie die Entsagung, mit welcher die viel angestrengten, so Manches entbehrenden Landleute, durch ihren, ein paar Stunden in die Nacht hinein verlängerten Fleiß, oder durch den Ertrag eines Gartens, Bienenstocks oder Baumes, fernen Heiden ein Opfer und damit das Evangelium bringen? — So wird denn auch die Industrie, die wie der Türkenhund uns überfiel, vom Geiste des Christenthums besiegt, und sie tritt in die Dienste Dessen, dem sich Alles zu Füßen legen muß! spricht der Alte gerührt, und dann einen flammenden Blick auf sich werfend: Jüngling, Jüngling! ich frage Dich bei dem lebendigen Gott, ob Du nur einen sterbenden Christen mit selbst erfundenen Tröstungen beruhigen wollest, oder ob Du die Wahrheit redest? — Ich bezeuge, daß es Wahrheit ist, was ich sagte, und füge noch Vieles hinzu, bis Bonifazius, von Freude überwältigt und wie ein müdes Kind, das schöne Geschichten erzählen hört, sein Haupt niederbeugt auf das aufgeschlagene Buch, das vor ihm liegt. Und wie eine Mutter im Anschauen des schlummernden

Säuglings und seiner Zukunft sinnend sich selber vergißt, so verweilen meine Blicke auf dem ehrwürdigen Erzvater, der, wie die Ruhe und das Vertrauen selbst, in den Armen seines Gottes ruht. Wie ist sein Schlummer so sanft und still! O, wie preis' ich mich glücklich, durch meine Reden diesen süßen Schlaf bereitet zu haben! Ein guter Engel wird Dir selige Träume zulispeln von der herrlichen Vollendung des Reiches Jesu Christi. Träume ruhig fort, es soll Dich Niemand stören! Ich selbst will das Zimmer verlassen und nur noch — ich kann nicht widerstehen — einen Kuß auf Deine reine Stirne drücken ..... Du, mein Gott, sie ist ja ganz kalt, diese Stirne! Ich suche sein Haupt aufzuheben; — er ist — gestorben kann man nicht sagen, er ist hinübergeschlummert. In Summa:

Gott, der ist mein Hort,
Auf den ich fest thu' bauen;
Es sitzt der Herr am höchsten Ort,
Im tiefsten mein Vertrauen,"

steht auf dem Blatte, das seinen letzten Seufzer vernahm, und in dem angebundenen neuen Testamente, das sein Sterbekissen war, liegt ein Papier, in welchem er, unter wohl ausgedachten Bestimmungen,

sein Vermögen zu edeln Zwecken vermachte. — Für- wahr, Dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Alle hielten ihn für gut; aber er suchte nach alter Art, stets besser zu sein, als zu scheinen. — Er freute sich immer des Guten, wo und in welcher Gestalt er es sah, und mehr dessen, das Andere thaten, als dessen, das ihm selber gelang, und wurde er nicht so eben über der Beschreibung des neuen Lebens, zu dem Viele erwachen, recht eigentlich in den Himmel ent- zückt? Er ist in dem feurigen Wagen heiliger Freude gen Himmel gefahren. Kein Wort hat der Beschei- dene gesprochen, um die Vorzüge der alten Zeit ge- gen die, welche ich schilderte, geltend zu machen; kein Wort davon, daß auch er und Seinesgleichen den Ueberfluß zwar aufsparten, aber an Dem, was sie genossen, täglich die Unglücklichen Theil nehmen ließen (Hiob 31, 17 ff.), und dann noch mit schönen Stiftungen von der Erde schieden, und Das darum, weil sie, da das Testament erst nach ihrem Tode er- öffnet wurde, jedem Danke entgehen wollten, die Ehre dem Herrn lassend, dem sie allein gebührt; und darum, damit ihre Gabe, als die eines Sterbenden, wie ein heiliges Gut verwaltet und angewendet werde Seht, Das ist jene Demuth, die Knechtsgestalt an-

nimmt, deren himmlischen Verklärungsschein nur Wenige bemerken. Das ist die Selbstverläugnung, die da freudig spricht: Ich muß abnehmen, da ein Anderer zunimmt; ich kann Euch nicht Alles sagen; nach mir aber wird Einer kommen, der Euch in alle Wahrheit leitet und — von dem Meinen wird er es nehmen. (Joh. 16, 12, 13.)

Soli Deo Gloria.

Timotheus, unser alter Lehrer, hatte ein großes Buch zerrissen und die einzelnen Blätter verbraucht, nur ein Blatt legte er sorgfältig auf die Seite. Kaum war er an einer untern Bank, so zog die Neugierde Einen aus uns zum Pulte hin, um zu sehen, was denn Merkwürdiges an diesem Blatt wäre? Da Timotheus Das bemerkte, kam er und sagte: Kinder, ich will Euch erklären, warum ich gethan, was Ihr, wie es scheint, doch bemerktet. — Ich habe ein altes Kräuterbuch, das der frühere Besitzer für eine unbezahlbare Perle hielt, zerrissen, weil es vergänglich war, wie jedes Menschenwerk, und unnütz wurde, weil spätere Forscher das Beste aus ihm kurz ausgezogen und mit ihren eigenen Erfahrungen vereint haben. Nur das letzte Blatt mußte das Loos des Untergangs mit den andern noch nicht theilen; es steht auf ihm geschrieben: Soli Deo Gloria! — Verstehet Ihr, was das heißt? Nein, sagten die Kinder, wir verstehen keine fremde

Sprache. — Und Ihr haltet Euch doch für so klug. Wisset, zu meiner Zeit haben Das alle Primarschüler verstanden. Sie konnten es freilich auch öfter lesen, auf Steinen, an Häusern, auf Geräthschaften und in Büchern. Es bedeutet: Gott allein die Ehre, und stand vordem am Schluß fast aller Schriften. Zu des Höchsten Ehre singt der Vogel sein Lied, haucht die Blume ihren Wohlgeruch aus, verbreitet das Firmament seine Licht- und Lebensstrahlen, murmelt die Quelle, jauchzt der Strom, hallt das Gewitter, rauschen die Wogen des Meeres und der Saaten, schwirrt der Fittig des Adlers: — sollte denn der Mensch seinen heiligen Namen nicht auch verkünden, und sollte ein Buch nicht die schicklichste Kanzel dazu sein? Unsere Alten meinten ja: wer Gott predigen will, hat immer einen Sonntag und findet bald eine Kirche. Schon das, gewöhnlich groß gedruckte, ENDE am Schlusse des Buches, hatte seine große Bedeutung, und ihr Soli Deo Gloria erscholl nicht vom theologischen Standpunkte herab, sondern aus gottseligem Leben heraus, mit dem demüthigen Gefühl der Schwäche und dem erhebenden Bewußtsein, das Gute gewollt zu haben.

Lernet noch dieses Sprüchlein:

Wo ich auch bin und was ich nur beginn'
Daheim und über fernem Meer,
Sei's meine Sprach' und meiner Thaten Sinn:
Dem höchsten Gott allein die Ehr'!

Kleine Wochenpredigten über des Christen Stimmung und der Welt Ton. 1s Bdchn. Dritte neu durchgesehene und vermehrte Auflage. 8. geh. 16 gr. od. fl. 1.

Dieselben 2s Bdchn. 8. geh. 16 gr. oder fl. 1.

— — 1s und 2s Bdchn. zusammengebunden in elegantem Golddruck-Einband. Thlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit. 2s Bdch. fl. 1. 48 kr. oder Thlr. 1.

Dieselben 1s u. 2s Bdchn. zusammengebunden in elegantem Golddruck-Einband. Thlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

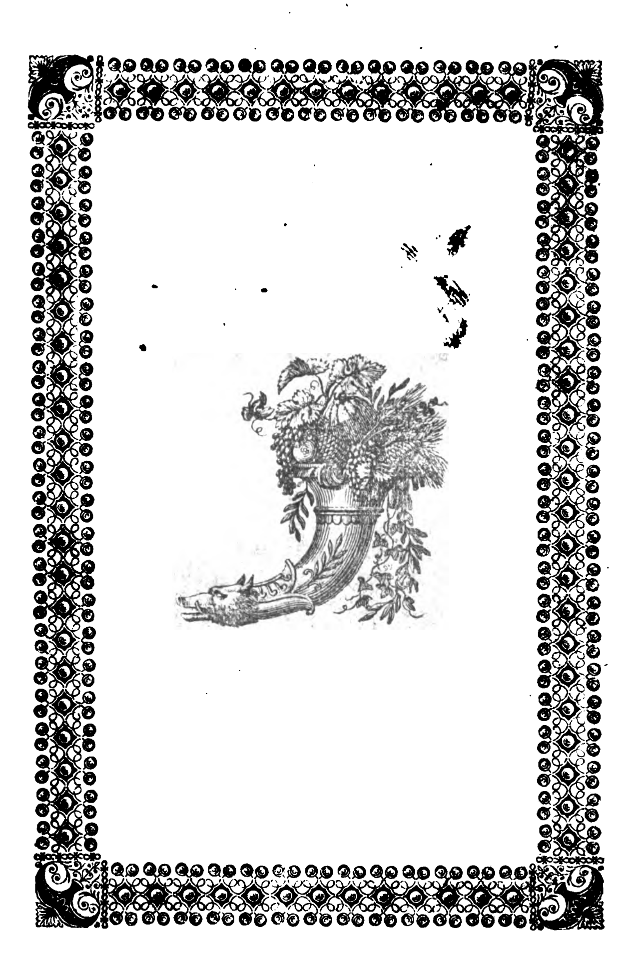
Volks- und Jugendschriften. 3s Bändchen. Auch unter dem Titel: **Pankraz Tobler**, oder über Leben, Gesundheit, Krankheit, Alter und Sterben. Von P. Scheitlin, Professor. gr. 16. 36 kr. oder 9 gr.

Schriften von P. Scheitlin.

Agathon oder der Führer durchs Leben. Für denkende Jünglinge. Mit Stahlstich von Schuler nach Sonderland. gr. 16. 23 Bogen. brosch. Thlr. 1. 8 gr. oder fl. 1. 48 kr.

Religion, Natur und Kunst vorzüglich in ihrer Verbindung. Eine Reihe öffentlicher Vorlesungen. gr. 12. Thlr. 1. oder fl. 1. 30 kr.

Biblische Vorträge. gr. 12. brosch. 16 gr. oder fl. 1.





Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit.

Von

K. Steiger,
(Verfasser der Wochenpredigten).

Zweites Bändchen.



Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit.

Aus dem Tagebuche

eines

greisen Pilgers per pedes apostolorum.

Zweites Bändchen.

St. Gallen.

Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

1841.

Sitten

und

Sprüche der Heimath.

Herausgegeben

von

Karl Steiger,
Verfasser der Wochenpredigten.

Zweites Bändchen.

St. Gallen.
Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer.
1841.

Inhalt.

Seite

Seite

Ave Maria!

— wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

Schiller.

Selma und Christine hatten ihre ersten Jugendjahre beisammen auf einem Dorfe zugebracht, aber sie vergaßen nachher im Gewühl der großen Stadt die ländliche Stille nicht; vergaßen nicht ob den glänzenden Palästen das einfache Vaterhaus, nicht ob den strahlenden Decorationen der Feste den Blüthenschmuck des heimathlichen Thales. Holde Bilder aus der süßen Kindheitszeit füllten noch immer die größer werdende Seele der Jungfrau. Aber, über alle hoch hinaus

ragte doch die schmucklose Dorfkirche, und alle andern Erinnerungen übertönte ihr wiegenliedheimlich Geläute.

Als sich die guten Freundinnen von einander trennen, als sie noch weiter wegziehen sollten von der Wiege ihrer Jugendtage, da wünschten sie sich ihrer Freundschaft auf ewig zu versichern. — Ach ja, haltet die Freunde der Jugend fest. Es gibt keine andern. Nein, es ist nirgends wahre Freundschaft, als wo man kindlichaufrichtig, einfaltiggerade sich einander ins Herz schauen ließ, wo man sich kennen lernte mit sammt seinen Schreibfehlern und Muttermälern. Es gibt auch keine Freundschaft mit Gott ohne Sündenbekenntniß. —

Selma und Christine wollten ihre Freundschaft, deren Grundstein in einem Dorfkirchlein lag, befestigen, und darum jene Bilder, welche die Morgensonne der Jugend mit Goldrahmen umgeben, neu auffrischen, und jene Töne, welche aus der Ferne durch die indeß größer gewordenen Bäume leiser herüberklangen, wiederbeleben, und darum wollten sie den Tag des längeren Abschieds in drr Kindesheimath feiern. Gastlich wurden sie aufgenommen in der Amtswohnung. O wie wohl that den in der Heimath Fremden, den zu

bleibender Trennung Gekommenen diese Gastlichkeit. Sie hätten so Vieles zu fragen gehabt, man wollte ihnen so Manches mittheilen. Allein sie wünschten allein zu sein. Einsam saßen sie jetzt im westlichen Zimmer, schauten in die blaue Ferne, die der letzte Sonnenstrahl näher trug und freundlich darbot wie einen Rosenkranz. — Was sollten sie sich nun sagen, die Liebenden, was wollten sie einander wünschen und von einander bitten? Sie hatten sich bisher so oft ermuntert, so oft aufrecht erhalten, und nun da ihr Lebensweg ernster ward, mußten sie sich trennen, und jedes allein gehen die rauhere Bahn. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, und aller Muth war gesunken. Da erklang jenes Geläute, welches man das Ave Maria nennt, welches auch in ganz protestantischen Gegenden täglich ertönt, zu Ehren der Mutter des Herrn und zur Ermunterung des duldenden und viel verkannten Geschlechtes der Frauen. —

Wir sind Mägde des Herrn, sagte Selma voll Ergebung, wie von einem höheren Geiste angeweht. Uns geschehe, wie Gott will, fügte Christine hoffnungsfreudig hinzu. Und jetzt waren sie gefaßt auf Alles, was ihnen in der verschlossenen Zukunft bestimmt war.

Ja wohl ist das Weib, wie die Schrift sagt, zu vergleichen einem fruchtbaren Weinstock, aber er bedarf einen festen Stock, den schönen Glauben an die göttliche Vorsehung. Das weibliche Gemüth besonders, weil es so zart und treu, ist heimwehgeneigt, und fühlt sich nur am traulichen, friedlichen Heerde zufrieden; es verkümmert und geht unter, wenn es sich ungeliebt meint und von Zwietracht bedroht.

Der Mann wird so oft zu Geschäften, Festen und Zerstreuungen abgerufen, indeß stille und einsam schaffet und fastet das Weib, und den Zurückkehrenden in Sorgen erwartet, bereit, die finstere Wolke, die er vom „heiteren Spiele" heimbringt, mit sanfter Hand zu zerstreuen. Wie gut ist es doch, daß die Schrift sagt und daß die Kirche dieses Wort so oft wiederholt im Ave Mariageläut, welches Weib *allein gegrüßt* ist und geliebt, welches da ist ihr himmlischer Beruf.

Höret, ihr Frauen, es läutet. Glaubet euch nicht vergessen und zurückgesetzt. Preisen euch auch keine Toaste und keine Trompetengeschmetter, die heilige Stimme der Glocken verkündet euren Ruhm, doch höret recht: Gebenedeit ist nur die Seele, die den Herrn liebt. Gesegnet ist nur, wer Christum in sich trägt mit zarter Mutterliebe. Höret es recht,

ihr Jünglinge und Männer: Gegrüßt ist Maria. Nur ein Mariagemüth ist der Liebe werth, nur das religiöse Weib ist ein Segen, nur mit der christlichen Mutter ist die Hülfe des Herrn. —

Also tröstet und mahnet die Kirche.

S' Christkindle.

Der October hatte schon viele Blätter gebleicht und auf den Boden geworfen, und Theophil half ihm getreulich. Er berührte mit leisem Finger das langstielige Laub des Kastanienbaumes, unter welchem er stand, und es sank zu der Menge anderer auf die kalte Erde. Er erinnerte sich dabei wehmüthig an so mancherlei, das gebrochen und verbrochen ward. — Aber das herbstliche Rauschen in den Zweigen übertönte seine Seufzer, und sein Blick funkelte wieder heiter, als er durch einen nun ganz entblätterten Ast, der vor ihm niederhing, die zwei lieblichen Schwesterchen sahe, die ihn so gerne auf seinen Wallfahrten begleiteten. Sie sprachen mit entzückten Worten vom Christfest, und erfreuten sich an dessen Herannahen. Ach, die guten Kinder haben auf ihrer Lebensreise, die doch nur eine Lustfahrt ist in buntem Kahne, in hellem Frühlingssonnenschein, auf einem Garteteiche — sie haben so viele Landungsplätze, die bei jeder Abfahrt schon mit dem weißen Tuche winken, und wo sie wieder mit süßem Wasser sich versehen und reife Früchte sammeln

und Blumen pflücken und das Haupt mit frischen Kränzen umwinden. Und wir, die Erwachsenen, die wir auf einem stürmischen Meer die Reise machen, die wir mit männlicher Faust das Steuer führen und eine bestimmte Richtung heiteren Muthes einschlagen sollten, wir stoßen in die weite See hinaus und kreuzen da auf und ab und hin und her und landen nur bald an einer kahlen und gefährlichen Felsenküste, bald auf einer armen Insel, deren Vorrath schnell verzehret ist — und wenn der Sturm unser Schiff herumwirft, so brechen die morschen Maste und reißen die vermoderten Taue, so haben wir keinen Anker auszuwerfen und wissen nicht, was den Wogen gebietet, daß sie schweigen, und können kleingläubig nur jammern, daß wir verderben. —

Martha. Gelte, jetzt kommt recht bald das Christkindle? Maria. Ja, ja, schon in zwei Monaten. Martha. In acht Wochen. In wie viel Tagen? Komm' wir wollen sie zählen! — Und sie zählten die Tage, sie zählten in buchstäblichem Sinne des Wortes, sie zählten die Stunden, und freuten sich, daß während dieser Uebung eine dahinfloß, und sie jauchzten von da an bei jedem Glockenschlag, daß sie um so näher seien dem Ziele, dem sie entgegensteuerten. O welche kindliche

Feier der Adventszeit! O welche heiße Sehnsucht nach dem Christkinde, und zugleich welche zuversichtliche Erwartung, daß der festliche Tag komme, mit seinen Seligkeiten, der festliche Tag, den die Eltern verheißen. — Ha, dachte Theophil, wie würden die guten Kinder Den bewundern, preisen und belohnen, der ihnen das Christfest auch nur um einen Tag näher bringen könnte; wie freuen sie sich in ihrer Schwäche und Ohnmacht, und warten zuversichtlich auf den Trost Israels. Und ich, der ich im Mannesalter stehe, ich könnte machen, daß ich morgen schon Christfest hätte, wahres Christfest und tägliches, bleibendes, gegen das nur ein Typus, ein Vorbild ist das, dessen die Kinder genießen. Ich könnte machen, daß das theure Christkind nicht blos segnend vorüberzöge, sondern daß es Wohnung bei mir aufschlüge, mich stündlich zu erquicken; ich könnte machen, daß es mir die süßesten und reichsten Gaben brächte die Fülle. — Ach, ich müßte nur den Muth haben, die ihm im Wege stehenden Tage zu verdrängen, die seine Einkehr hindernden Dinge hinauszuwerfen, ich müßte nur nehmen mit beiden Händen, was mir vom Baume des Lebens von vollen Zweigen winkt. — Und warum thust du es nicht? flüsterte nun eine sanfte Stimme, wie die eines seligen Geistes;

warum fehlt es an dem unerschrockenen Muth und an der glaubensvollen Hinnahme. Wahrlich, Theophil, wahrlich, ich sage dir, du mußt von Neuem geboren, mußt wieder ein Kind werden. (Joh. III. 3.)

Indessen war der h. Abend gekommen. Kindern ist die Nacht nur ein freundlicher Engel, der sie einen Augenblick in die rosige Fluth der Träume taucht und sie dann verjüngt wieder ans goldene Ufer des Lebens legt, und doch fliehen sie diesen Engel, damit er sie auch nicht den kürzesten Moment im ununterbrochenen Genuß der Freude störe, sie fliehen ihn, bis er sie mitten in ihren Spielen erhascht. Heute ersehnten sie ungeduldig die Dämmerung, denn sie wußten, daß von hellen Kerzensternen die Nacht abgehalten und der h. Christ selbst sie dann in seine Arme nehmen werde. Die guten Eltern hingen eben unter lauten Herzschlägen die farbigen Früchte an das Weihnachtsbäumchen. Die mannigfachsten Gefühle bewegten die liebende Brust. O das ist doch ein göttliches Geschäfte, sprach der Vater, wie muß es dem Allgütigen sein, wenn er den Menschenkindern Felder und Speicher und Bäume mit seinen himmlischen Früchten füllt. Ach, sagte die Mut-

ter, wir haben zu wenig, ich fürchte, die lieben Kinder sind nicht zufrieden, und ihre Hände zitterten. Sie riß mehr wieder hinunter, als daß sie aufhing. Aber Theophilus, der ein verwaister Jüngling im Hause war, freute sich, zur Hilfe herbeieilen zu dürfen. Seine Herrschaft, obschon die eigenen Kinder aufrichtig liebend, kannte damals den Hochgenuß noch nicht, eine arme Waise mit einem Festgeschenk zu erfreuen und so ein Fest anzuordnen, um das die Engel im Himmel beneiden könnten. Aber Theophilus, an Zurücksetzung frühe gewöhnt, konnte ohne Bitterkeit an Freuden Anderer sich aufrichtig freuen. Geben, was er nicht konnte, erschien ihm seliger, als Nehmen, welches er zu entbehren verstand. Wie glücklich fühlte er sich nun, den schwerbelasteten Aestchen auch noch einige Gaben anhängen und dann die Lichtlein anzünden zu dürfen. —

Der Vater setzte sich jetzt an die Glasharmonica und spielte und sang ein Weihnachtslied:

Hallelujah! denn uns ist heut
Ein göttlich Kind geboren.
Von ihm kommt unsre Seligkeit,
Wir wären sonst verloren.
Am Himmel hätten wir nicht Theil,

Wenn nicht zu unser Aller Heil
Dies Kind geboren wäre.
Liebster Heiland Jesu Christ,
Der du unser Bruder bist,
Dir sei Lob und Preis und Ehre.

Wohl haben die himmlischen Heerschaaren, dachte er, dereinst schöner gesungen in jener großen Nacht, aber ich kann's doch auch nicht lassen, mit der schwachen Stimme Ihn zu lobpreisen.

Die Mutter stand am Fenster und schaute zu den Sternen hinauf und betete, daß Gott ihren Kleinen doch einen vergnüglichen Sinn schenken wolle, denn es würde ihr das Herz brechen, wenn sie unzufrieden wären. Ach du gute Mutter, bist schon so ferne von der Kindheitszeit.

Theophil war hinausgegangen, die harrenden Kinder hereinzurufen und that ihnen die Thüre weit auf. Anfangs blieben sie aber voll Ehrfurcht stehen, als der letzte Accord des heiligen Liedes verklang, der Glanz der Lichter sie umfing. Ob sie das liebe Christkind noch irgendwo sehen möchten, dachten sie zuerst, nahten sich dann dem Tische und bewunderten und verdankten mit bescheidenem Kindersinn die reichen Geschenke und umarmten die glücklichen und durch der Kinder Freude

nicht minder bescheerten Eltern. Und von ferne Theil am Ergötzen Aller nahm auch der nun ganz vergessene Waise, der in einem Winkel saß, wohin das leuchtende Bäumchen lange Schatten warf.

O Eltern, sagte er im Stillen zu denen, die er vor sich hatte, und zu allen andern, o Eltern, wie dank' ich euch, daß ihr euren Kindern Freude macht, daß ihr sie so untrüglichbestimmt kommende Hülfe erhoffen und annehmen lehrt; lehret sie aber auch: daß diese Gaben nur ein Zeichen seien höherer Segnungen, die aus gleicher Quelle strömen; lehret sie auch nach diesen dürsten und sie dankbar empfangen. Beschenket sie so, daß sie fürs ganze Leben, für die lange Ewigkeit haben. Es soll jedes folgende Christfest ihnen mehr bringen, größern Segen, so wie sie selber größer werden.

Und dann erinnerte sich Theophil seiner eigenen armen Eltern, die ihm die kurze Kindheit auf jede mögliche Art zu verschönern gesucht hatten durch das Licht, das der Heiland über sie verbreitet. Ihr wußtet es wohl, ihr theuren Seligen, daß das Christkind mit uns aufwachsen muß, wenn wir sollen Christen werden. Dank Euch, tausendmal! Eure Treue verhütete, daß ein böser Reif alle Keime und Knospen meiner Kindheit zerstörte. Meine Kindheit war ein schönes

Morgenroth, aber ihr mußtet bald hinweg und ach, da ist es dunkel geworden, sehr dunkel.

Und plötzlich umleuchtete Theophilen ein helles Licht vom Himmel, das Christkind erschien auch ihm, und brachte seine unaussprechliche Gabe, Kleider, Schuh, Schwert, Schild und Helm und was nur immer ein Gemüth, das nach bleibendem Frieden sich sehnt, erfreuen kann.

Während dem holten die Kinder ebenfalls ihre kleinen Schätze hervor, und überraschten die Eltern mit freundlichen Geschenken, die Eltern sogar werthvoller vorkommen, als die unvergeßlichen ihrer Jugendzeit. Die von den vielseitigen Segensströmen ganz weich gewordene Mutter sagte: O kommt, wir wollen doch noch ein Lied singen, und auch Theophil trat nun herzu, und alle eng verbunden sangen:

Wir Glücklichen preisen die herrliche Nacht,
Da Christus der Herr ist erschienen,
Da Menschen dem Höchsten Geschenke gebracht,
Der kam, um uns Armen zu dienen.

Wir danken Dir alle, o heiliger Christ,
Daß Du mit so köstlichen Gaben
In unsere Hütte gekommen auch bist,
Uns alle zu stärken, zu laben.

Ach, unser Theophil hat ja nichts erhalten, fiel jetzt Marthas sanfte Solostimme ein. Dieser aber beruhigte das ängstliche Kind mit freundlichen Blicken, und bat, leise die Hand auf ihre Stirne legend, den Gesang nicht zu unterbrechen.

Wir sahen den Stern, der die Weisen gelenkt,
Wir hörten die himmlischen Lieder.
O Heiland, Du hast Dich uns selber geschenkt —
Wir schenken uns heute Dir wieder.

Die Alte münd sterbe und die Junge chönd sterbe.

Ein Trauermarsch mit voller Orchesterbegleitung. Alles hört ihn überall, und auch Diejenigen, die beide Ohren zuhalten, richten doch unvermerkt ihre Schritte nach ihm.

Die Alten müssen sterben, und wie bald ist man alt. Unser Leben währet 70 Jahr und wenn es hoch kommt, so sind es 80. Aber wenn die Alten sterben, das soll uns kein Wunder sein. Wer will den Eichbaum halten, wenn er hohl in sich zusammenstürzt. Doch auch die Jungen können sterben — ich will sagen, es kann auch geschehen, daß wer jung ist, stirbt. Den Jüngling zu Nain trugen sie hinaus, die Tochter des Jairus ward eine Leiche, Lazarus von Bethanien war gestorben. — Nein, nein, auch die Jugend ist vor dem Tode nicht sicher. Auch du welktest ja frühe hin, die du warest eine Blume zu Saron, eine Rose im Thal. Wir flehten und weinten und hielten Dich zurück, und Alles vergeblich. Wir wollten es nicht glauben, daß Du scheiden werdest und Dir die Hand nicht geben zum Abschied, und jetzt ist Deine Stätte so leer. Deine

Blumen trauern, daß ihre Pflegerinn verdorrt, und uns ist, der Frühling sei für immer geschieden. — Es hat Niemand mehr zu thun auf Erden als der Tod. Keine Stunde des Tages oder der Nacht ist ihm gefreit.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft;
Einer Jungfrau gilt's, mit langem Haar,
Mit Rosenwangen und Aeuglein klar.
Die blühte wohl gern noch in Luft und in Licht,
Doch der Gärtner droben, der will es nicht.
Drum reich' mir nur immer die weiße Hand,
Es winkt Dir ja drüben ein Blumenland.

Und immer und immer das Glöcklein ruft,
Und läßt mir nicht Ruh' in der stillen Gruft;
Muß rennen und schweifen ums Erdenrund
Und schwingen die Sense zu jeder Stund',
Drum hörst Du das Glöckchen, so denke an mich,
Morgen vielleicht — kommt die Reihe an Dich.

Die Jungen können sterben, die Alten müssen sterben. Welch ein wahrer, frommer und tiefsinniger Ausspruch! Alltäglich kann man ihn hören, wie er von Gott inspirirt bedenken lehrt, daß man sterben muß, und wie er den Thoren weiser macht, der übermüthig eben sagen wollte: Iß und trink', liebe Seele,

Du hast einen Vorrath auf viele Jahre. — Doch die Erinnerung an die Gewißheit des Todes und an die Möglichkeit eines frühen, das ist nicht der tiefere Sinn jenes Ausspruches, er ist mir selbst erst letzten Sonntag aufgegangen. Da ward ein alter Mann und ein Jüngling beide in Ein Grab begraben. Daß der Jüngling so frühe starb, mußte man auch deßwegen bedauern, weil er nun nicht länger krank sein durfte, und war sein Krankenbett so erbaulich. Doch er konnte sterben. Er starb freudig, denn er lebte und zweifelte am Leben nicht. Seine Seele war voll Glaube, Liebe und Hoffnung, und in ihnen hatte er die Bürgen eines ewigen Lebens. Die Jugend ist die eigentliche Vorbereitungszeit auf den Tod. Die Alten sterben gewöhnlich selbst dem Sterben ab. Sie können nicht mehr sterben — sie müssen. So ging es unserem Alten, so geht es fast jedem. Es graut dem Greisen vor dem Tode, da das allmälige, jahrelange Absterben und Erkalten, das zum Genusse Untauglichwerden seiner Glieder ihn so oft erschreckt hat, so daß er darum nur um so ängstlicher sich hielt an das Brod der Erde, und endlich selbst das Aufhören dieses Sterbens fürchtete.

Der Jüngling konnte sterben. Er lebte noch, und das Leben war so schön und süß, schon das Leben

auf Erden, wie viel schöner und seliger muß das Leben im Himmel sein. Nur wer lebt, kann Leben ahnen und fassen. O Tod, wie wohl thust du dem Christen, der von reichem Gemüthe ist und eine Ewigkeit zu hoffen hat. Das lebendige Gottesbewußtsein läßt ihn nicht erschrecken vor des Grabes Nacht, und das Saatkorn des Glaubens, das in seinem Busen schwillt, versichert ihm eine nahe Ernte.

Wir haben hier keine bleibende Stätte — das ist kein Schreckwort, sondern ein Lock- und Trostwort der Jugend, die voll Kraft und Sehnsucht weiter strebt, der selbst der Himmel nicht zu hoch ist, die nicht immer nur ausschaut nach dem Stein, auf dem sie sitzen könnte, sondern nach dem fernsten Sterne späht, zu ihm sich aufzuschwingen. Der Tod ist ja auch ein Jüngling — den Jungen, und sie schließen leichter Freundschaft mit ihm, als die bedächtlichen Alten mit ihrem Knochenmann. Sie unterhalten sich, wißbegierig, gerne mit ihm, und begehren Kundschaft aus dem fremden Land.

Die Jugend hat noch Thränen, die heißesten Thränen, die Thränen der Liebe und Sehnsucht, und ihr ist das Wort gesagt: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Die Seele, noch nicht lange von Gott getrennt, kann sich auch leichter wieder mit

ihm vereinen, ja die Gemeinschaft mit Gott ist noch nicht durch grosse Sündenmenge gestört. Der Tod erscheint nicht als Strafe, sondern als Gnade. Des Vaters Hand dringt durch die Wolken, nicht ein flammendes Schwert.

Ach, der arme Alte. Er mußte sterben, und es war ihm schon so lange Angst vor diesem Müssen. Er kämpfte Jahre lang mit dem Riesen und krümmte sich und der Tod trieb seinen Spott mit ihm. Wie der wilde Tiger, der seine sichere Beute wieder losläßt, sie wieder erhascht, die schwere Pfote noch einmal ins Genick drückt, sie zum dritten- und viertenmal mit der Hoffnung des Entweichens täuscht und lächelnd spricht: Du entgehst mir doch nicht, bis er endlich den letzten Gnadenstoß gibt. — Der Alte mußte sterben, o Jammer! Er hing so fest an der Welt. Vom Quell der Seligkeit weit getrennt, hatte er sich löcherichte Brunnen gegraben, und je spärlicher sie flossen, desto ängstlicher suchte er ein Tröpflein zu erwischen. Er freute sich jeden Tag auf die Nacht — wo er wieder schlafen könne, und jede Nacht auf das, was er morgen essen werde. Er wollte doch auch geniessen, was er gesammelt, und er genoß ja noch nichts, es sollte noch kommen. Er wollte noch länger leben, wenn ihr das leben

nennt, anklammern an den löcherichten Brunnen und lechzen mit trockener Zunge. Und wie sah er nicht aus, der gestorbene Alte? Dem leichnamigen Hunger und Kummer gleich. Was für finstre Züge hatte der Tod seinem Opfer aufgedrückt! Das Angesicht des erstarrten Jünglings blieb unverändert. Liebend, wie er lebte, starb er auch, und es war, als ob er mit geschloßnem Auge die Kränze gesehn, mit welchen Liebe seinen Sarg umflochten. Er hatte sich unlängst, bei der Confirmation, mit seinem Erlöser, dem Fürsten des Lebens, aufs Innigste verbunden. Dieses Band war noch nicht locker geworden, der Tod kann es nicht zerreißen. Bald wird er seinen Herrn und Heiland sehen, wie er ist. Wer an ihn glaubt, kommt nicht ins Gericht und wird leben, ob er auch stürbe. Falsch sagt eine andere Meinung:

Wohl muß es schwer sein, dann vom Leben scheiden,
Wenn noch im Rosenkranz uns Freude blüht,
Am Wohllaut der Natur wir süß uns weiden,
Ein Huldgestirn im Freundesauge glüht —
Wohl wird's da bitter, „Lebewohl" zu sagen,
Die Gartenpracht an Grabesnacht zu wagen. —
Betagten ist es leichter wegzugehen,
Nach beßrer Heimath dort sich umzusehen.

Wir gestehen, diese frühere Meinung ist irrig. Frage nur ein Jeder sich selbst, ob er jetzt lieber stürbe, als damals, da im jugendlichen Busen noch heller leuchteten die Sterne des Glaubens, der Liebe und Hoffnung.

Ihr meinet, das thue so weh, zu scheiden vom Frühling, den duftenden, blühenden Frühling zu verlassen und hinabzusinken ins kalte, dunkle Grab, nicht mehr zu sehen, wie jetzt die Berge grün werden und die Kinder spielen im Thal? O die Jugend hat einen ewigen Lenz in der Brust, Blumen über dem Grabe und Blumen im Grab. Ihr meinet, es thue weh zu scheiden von guten, lieben Menschen, und ist es doch gerade das, was den Tod versüßt — der Glaube an gute, liebe Menschen, den die Alten verloren, der ist's, der den Jüngling und die Jungfrau mit dem Tode versöhnt. Die guten, lieben Menschen werden nachkommen, die bessern sind schon drüben. Hier wandeln wir im Glauben, dort im Schauen. Du lehrtest mich an Engel glauben, Du liebes, holdes Wesen, und ich sehne mich, sie dort zu schauen. O lasse mich sterben, Vater des Lebens, ehe der Glaube an gute, liebe Menschen in mir erstirbt! Der Tod bringt dem Jüngling den Lorbeer, der Jungfrau die Myrthe. Graues Haar

ist des Alters einziger Kranz. Ach, wie drückt die trübe Erfahrung, daß wie länger man lebt, desto mehr man vom Leben sich entfernt. Mit lauter todten Dingen gehen die Alten um, im Vergänglichen Kraft und Genuß suchend, mit dem Gold aus den grünen Bergen, mit dem Wein aus dem schmiegsamen Rebstock, mit dem Brod aus strebenden Halmen, mit den Häusern aus flüsternden Fichten. — Auch die Erde lieben sie eigentlich nicht, die schöne Erde, das schmachtende Bild des schönern Himmels. — Die Zähne für das Brod des Lebens sind ihnen ausgefallen. — O welche dunkle Aussicht für die Jugend ist das Alter, die Aussicht in das Grab ist wahrlich also dunkel nicht. Es ist leichter, eine Reise antreten noch am Morgen, als am Mittag, leichter noch beim Abendroth, als im Dunkel später Nacht. Die Jahre gewöhnen an Kerker und Ketten. Der Jüngling kann sterben. Niemand verflucht seine Sterbensstunde. Kein gestohlenes Gut hängt sich an die enteilende Seele, und will vorher noch zurückgetragen sein. Es stehen nicht weinende Waisen und klagende Wittwen und drohende Beeinträchtigte ums Sterbebett herum, als drängten sie, die ersten Ankläger vor Gottes Richterstuhl zu sein. Da ist nicht jene geistlose Liebe zum Leib, die dem letzten Zahne noch Un-

sterblichkeit wünscht. Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes seufzt die sehnende Seele. Das Ohr ist noch nicht voll Sirenenworte. Das Herz hat die Sprache des Geistes noch nicht verlernt und versteht die Stimme vom Himmel: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Die Jungfrau ahnet in frommer Brust die Größe der Bestimmung des Menschen und harret brünstig der Vollendung. Wie gerne spricht der gesunde und kräftige Jüngling von der freiern Entwicklung und höhern Wirksamkeit im Jenseits, und im Freudenöle der göttlichen Verheißung badet er das sinkende Haupt.

O Jünglinge und Jungfrauen, wenn Gott euch ruft, so sterbet gerne! Ihr seid noch im Stande, ein Opfer der Liebe zu bringen. Sterbet gerne um Derer willen, die sterben müssen. Ihr sollt den Alten rüstig vorangehen, an ihrer Seite sie kräftig unterstützen. Von den euch gestreuten Blumen fallen dann einige auch auf ihren Gang. Wie düster und kahl wären die Gottesäcker, wenn — ihr nicht Leben und Blüthen auf sie brächtet! Die Greise würden noch weniger sterben können, wenn sie da, wohin sie ihre Altersgenossen mit schweren Schritten begleiten, nur gebrochene Schädel sähen und moderndes Gebein, und

nicht auch die Urne mit Rosen umblüht, das Kreuz mit dem Kranze geziert, den Anker umranket von Immergrün. —

's Heilchrütli.

Motto. O wenn wir vollendet wären und ein reines Herz der Natur entgegenbrächten, wie würden die Töne ihrer Harfe an unsere Brust schlagen und dieselbe beseligen mit der Wonne der Liebe. Alle schlummernden Gesänge der Schöpfung würden erwachen auf den ersten Pulsschlag unseres Herzens. Wir würden verstehen die tiefen heiligen Gedanken, welche der Herr niedergelegt hat in das Buch der Welt, die uns jetzt nur als Bruchstück erscheint, weil wir selbst Schiffbruch gelitten haben an unserem inneren Menschen. Wie würden sie klingen und singen, die Berge des Herrn! Wie würden sie melodisch brausen, die Ströme! Wie würden sie reden, die Redner Gottes am nächtlichen Himmel!

Daub.

Wie fröhlich schaute Felizitas sonst in die Welt hinein und — nicht weiter. Noch vor wenigen Jahren war ihr die Erde ein Land voll Lust und Freude, wie hätte sie sich um den Himmel kümmern wollen. Sie konnte es nicht glauben, daß auch für sie Tage kommen möchten, die ihr nicht gefallen, und daher sorgte sie nicht für die Zukunft, und vertändelte die Gegenwart.

O wie anders ist es geworden! Seit längerer Zeit litt sie an Gewissensbissen, Andere nannten es Gemüthskrankheit. Es war ihr, wie man nun ihren Zustand nennen möge, als ob ihr Grund und Boden unter den Füßen weggenommen worden sei, und sie nichts mehr habe, worauf sie stehen könne; als ob sie das Gleichgewicht verloren, nirgends mehr einen Haltpunkt finde. Ihr Wille war gebrochen, das Selbstbewußtsein gestört, eine furchtbare Leere umgab sie, Angst und Furcht war ihr steter Begleiter, sie war, wie sie sich selbst ausdrückte, aus der Gnade Gottes gefallen.

Beten half ihr nichts, Lesen der Bibel erfüllte sie mit Unruh', und der Trost Anderer machte ihr bange. Sie seufzte wie Kain: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte. Sie war fremd in der eigenen Heimath, suchte sich vor Gott und Menschen zu verbergen, unstät wankte ihr Gang und schweifte ihr Blick und flüchteten ihre Gedanken. Fort, fort drängte eine Stimme in ihrem Innern. Ueberall sah sie feindliche Gewalten, drohte ihr Gefahr, und doch fühlte sie sich nicht würdig, daß sie die Sonne bescheine, daß sie wohne unter sündigen Menschen.

Endlich hatte sie den Entschluß, gegen den sie so oft angekämpft, fester gefaßt. O wie gerne hätte sie dem Leben und allen seinen Freuden entsagt! Nicht um verdienten Leiden zu entgehen, hatte sie zu sterben gewünscht, nein, nein, vielmehr um sich dem Gerichte entgegenzustürzen, damit ihr geschehe, was recht ist, und endlich das durch Schuld zerknirschte Herz wieder Ruhe finde. Nicht dem ewigen Richter entgehen wollte sie, ach nein, sich ihm zu Füßen werfen und ihn bitten: Strafe mich, aber werde mir wieder gut. Allein sie fühlte dann doch, daß sie nicht kommen dürfe, ehe denn er rufe, daß sie ihn aufs Neue und mehr denn je beleidigte, wenn sie die Last unerträglich nennen würde, die er ihr aufgelegt, und wenn sie dieselbe abzuwerfen versuchte. Sie sah es wohl ein, daß sie nicht reine Hände aufheben könnte zu dem Allheiligen, wenn sie dieselben vor ihrem Hingange noch an sich selbst legen würde, daß das nicht heiße Gott suchen, zu Gott kommen, sondern vielmehr ihm mißtrauen, ihn fliehen, ihn lästern, wenn man seinem Leben selbst ein Ziel zu setzen unternehme.

Und doch — länger konnte sie es jetzt nicht mehr aushalten, meinte sie im Kampfe ihrer Prüfung. Und statt immer zu forschen, wie sie wahres und neues

Leben gewinne, sann sie immer nach, wie sie sterben könnte mit mindester Schuld. Endlich war der Entschluß gefaßt, und sie ging daran, ihn auszuführen.

In später Abendstunde, als die Dämmerung Ruhe und Frieden ausgoß über das feiernde Thal, sagte sie dem stillen Kämmerlein, das so oft ihre Wehklagen vernommen, das letzte Lebewohl. Wirst mich jetzt nicht mehr seufzen hören, liebes Stübchen, flüsterte sie unter der Thüre noch einmal zurück, möge dein zukünftiger Bewohner glücklicher sein!

Felizitas hatte ein Stück Brod in die Tasche genommen, ein Gebetbuch in ihr Busentuch geschoben, und so pilgerte sie dem Walde zu, um in seinen grünen Säulenhallen zum Todesschlafe sich niederzulegen, den sie fastend und betend, unwürdig göttlicher Gaben, verhungernd antreten wollte. Noch einen Tag lang wollte sie mit dem mitgenommenen Brode ihr Leben fristen, um sich mit Gebet vorbereiten zu können auf ihr Erscheinen vor Gottes ewigem Richterstuhl, und noch einen Tag länger, wenn ihr die nöthige Fassung noch mangle. Jetzt war sie auf einem freien Platze angekommen, und setzte sich ermüdet nieder. Ein sanftes Wehen, wie Schauer heiliger Ahnung, ging durch die Wipfel der hohen Tannen, über wel-

chen die blaue Himmelsdecke mit ihren Millionen Sternen prangte.

Ich brauche kein Brod mehr, sagte Felizitas, ich bin bereit. Sie legte ihr Stück Brod neben sich auf die Erde. Vielleicht, so sprach sie weiter, belehrt und ermuntert durch die segnenden Sterne, vielleicht daß irgend ein armer Wurm oder ein hungriger Rabe, die der himmlische Vater doch auch gespiesen haben will, sich an der harten Krumme erlabt, und so kann ich scheiden von der Erde, indem ich noch ein gutes Werk gethan. Sie raffte sich nun auf und kroch in nicht gar weiter Entfernung von jener Stelle unter einen großen Stein, welchen der graue Fels vor Jahrhunderten als Leichenstein für die unglückliche Felizitas herabgeschleudert hatte, und der von einer Seite nicht fest am Boden aufdrückte. Hier lag die der Welt abgestorbene Büßerin während der ganzen Nacht auf ihrem Angesicht und betete zu Gott um Gnade und flehte ihre Anverwandten um Vergebung. Ach, eben das hatte ihr ihren Kampf so lange erschwert, daß sie den Ihrigen durch ihren plötzlichen Tod so heftigen Schrecken, durch ihren freiwilligen Tod bis auf die spätere Nachwelt Schmach und Schande bereiten werde. Und daher wählte sie eine Todesart, die am wenig-

sten gewaltthätig sein möchte, und von welcher gar nie Jemand Etwas erfahren sollte, ungewiß, wohin sie, die Stille, sich zurückgezogen und wo sie ein Asyl gefunden, um ungestört ihrer Andacht zu pflegen. Doch eben jetzt als sie sich darüber freuen wollte, daß nie oder wahrscheinlich erst nach langen Jahren ihr unkenntlich gewordener Leichnam werde entdeckt werden, eben jetzt fiel es ihr ein, daß das Stück Brod, welches sie zurückgelassen, die Nachforschenden auf ihre Spur leiten könnte. So ungern sie sich dazu verstund, sie mußte sich doch entschließen, noch einmal aus ihrem Grabe hervorzukommen und das Tageslicht wieder zu sehen. — O welch ein schöner Tag, welch ein frischer Morgen! Glücklich fand Felizitas die Stelle wieder, wo sie am vorigen Abend sich niedergesetzt und wo sie das Stück Brod bei Seite gelegt hatte. Zur größern Hälfte lag es noch da, neben einer Pflanze, welche man das Heilkraut nennt, deren kühlende Blätter, brennenden Wunden aufgelegt, schnelle Genesung bewirken.

Ach mein Gott, seufzte Felizitas und kniete nieder neben das gesegnete Kraut — ach mein Gott, gilt das mir, und redest Du mit Deinem verlassenen Kinde? Warum hast Du mich aus meinem Grabe hervorge-

rufen? Warum sprichst Du jetzt von Heilung und Rettung zu dem gebrochenen Herzen? Gibt es denn auch noch für die veralteten Wunden meiner Seele einen labenden Balsam? — Freilich, freilich, Du guter Gott, Du hast nicht umsonst diese Pflanze hieher gesetzt und mich zu ihr hingeführt. Sie erinnert mich an Den, in welchem allein das arme Menschenherz Ruhe und Frieden findet. Sie ruft mir mit den Worten des einigen Heilandes zu: Sei getrost, Dir sind Deine Sünden vergeben. Er, der den Thieren des Waldes ihre Speise besorgt und Heilung den Wunden des Leibes aller Orten anbietet, o er hat auch die unsterblichen Seelen der Menschen nicht vergessen und versäumet, auch mich, die ärmste der Armen, nicht völlig verlassen. Er neiget meinem Seufzen sein Ohr, er öffnet die Arme der Liebe und hebt die Verzagte sanft empor ans treue Vaterherz. Heil, Heil, ruft er mir zu, heil ist mein Gemüth, Friede und Heil erfüllt meine Seele.

Während Felizitas sich also herabbeugte über das tröstende Heilkraut, genesend, alle Vergangenheit und die ganze Welt vergessend, trat, mit ängstlich aufschauendem Blick, eine weibliche Gestalt aus der Dämmerung des Waldes hervor, und warf sich an den

Hals der Knieenden, mit dem Ausdruck des Schmerzes und der Freude ausrufend: O Schwester, Schwester, warum hast Du uns das gethan? Mit Schmerzen haben wir Dich gesucht. Doch Gottlob, ich habe Dich gefunden. Und geheilt, gerettet gefunden, fiel ihr Felizitas ins Wort und umschlang mit wonnigem Entzücken die treue Schwesterbrust. Der allgegenwärtige Gott hat mir den Glauben ins Herz gegeben, daß auch für mich der Heiland gekommen und daß, wenn meine Sünde groß, seine Gnade noch viel größer sei, und daß, wenn hundert Uebel mich drücken, er Millionen Heilmittel habe, sie zu besiegen.

Arm in Arm zogen nun die beiden Schwestern nach Hause, und Felizitas war gesund von derselbigen Stund an und lobete den Herrn.

Ja es ist doch wahr, was ich als alte Tradition so oft sagen gehört und was meiner eigenen Beobachtung sich so oft bewährt: „an einem Strohhalm kann Einer sich hängen, wenn es sein muß,“ er bricht nicht, ein Faden ist stark genug, ihm den Hals zusammenzuschnüren und sein Leben zu erwürgen, wenn es ihm so bestimmt, wenn er die Gnade Gottes verschmäht, wenn er leichtsinnig und muthwillig mit dem Gedanken des

Selbstmords umgeht; schon der Gedanke ist ein Strick, aus dem er sich nicht mehr losmachen kann, wenn er Gott anklagt, wenn er heilsamer Prüfung frech sich entwinden will. Da mag er lange wieder dem Lande zusteuern, wenn er sich in den Teich geworfen hat und nun Reue fühlt, sobald ein Fuß ihm naß geworden, da mag er lange das Ufer erschwimmen wollen, es liegt jetzt ein Meer zwischen ihm und seiner Rettung. Da mag er wohl die Hand balde zurückziehen, wer sich das Messer an die Kehle gesetzt, und die kleine Wunde zuhalten, es quillt das Blut in Strömen weg, als wäre das Herz durchstochen mitten durch!

Wen aber Gott retten will, den rettet er auch dann noch, wenn alle Welt und alle Möglichkeit ihn aufgibt, den zieht ein klein verachtet Kräutlein unter einem tausendzentrigen Steine hervor, wie der Mutter Mund das Spreischen aus zartem Kindesfinger.

's flügt en Engel dur d'Stube dure.

Seit vierzehn Tagen tönt mir immer dies Wort in Ohren und webt in meiner Seele, dieses innige, fromme, heilige Wort. Du hast es mir wieder in Erinnerung gebracht, liebe Klara, Du Freundin meiner Jugend, Genossinn meiner Heimath. Ach, ich hatte es so lange nicht mehr gehört, da sagtest Du es in jener traulichen Abendstunde, als wir nach herzlichen Gesprächen ein Weilchen stille da saßen, so daß auch ein schwächeres Gehör den leisesten Flügelschlag eines Engels hätte hören mögen. Es schwebt ein Engelein durchs Zimmer, sagtest Du, und wie ein Frühlingslied tönte mir Deine Rede, wie ein Frühlingslied, das mir verneuert die Gestalt der Erde.

Du wußtest wohl, was ich dachte, als ich schwieg, und daß ein Engel vorüberging vor den Augen meines Geistes. Und wo könntest Du weilen, in welch angenehmer Gesellschaft, ohne daß Deine Seele Zusammenkunft hielte mit dem frühe Dir entrissenen Liebling?

Engel umschweben uns Menschen, wir sollten bisweilen einen Augenblick stille halten in unserem Worttausche, verstummen lassen unsere Reden und Lieder,

und uns der Gegenwart des schützenden, stärkenden, warnenden, tröstenden Engels bewußt werden. Wir sollten es laut sagen, bekennen: es fliegt ein Engel durch das Zimmer, höhere Geister verschmähen unsere Gegenwart nicht, und sie sind uns nicht unwillkommen, wir erinnern uns gerne an sie. Wir reden nicht nur freundliche Worte, auch in unserem Gemüthe ist es friedlich, eine himmlische Atmosphäre umgibt uns. Wir schweigen nicht aus Neid, Groll und Feindschaft, ach nein, unsere Gedanken waren mit dem Heiligsten beschäftigt, es war ein Schweigen der Andacht und reiner Sehnsucht. O heiliger Moment der Erinnerung, der Ahnung! Unaussprechliches bewegt die Tiefe unserer Seele, sie redet jetzt mit Gott und bedarf nicht der stammelnden Zunge und ihrer irdischen Töne. — Boten Gottes empfangen und entsenden wir, so oft unser zwei oder drei versammelt sind, und lebhaft ist unser Verkehr mit dem Himmel, auch dann wenn wir schweigen. Im Himmel ruhen wir aus, so oft die Pilgrimschaft dieser Erde uns ermüdet.

Es fliegt ein Engel durch das Zimmer — dies Wort steht freilich nicht mehr in euerer Gesprächsgrammatik, ihr Weltleute, es ist euch ein veraltetes, altmodisches Wort, weil ihr selbst abgestanden, der

Gottinnigkeit abgestorben seid. Wenn ihr beisammen seid und Schweigen eintritt, da würde es freilich übel passen, wenn man sagen wollte: es schwebt ein Engel vorüber, da kann man nur sagen: es gähnt die Langeweile; es rastet die Zwietracht und sammelt wieder die giftigen Pfeile; es ist die spottende, in Trunkenheit taumelnde Zunge endlich erschöpft liegen geblieben; es weidet die gierige Phantasie am Bild einer Buhldirne und verstreckt sich an wüsten Träumen. Von solcher Art ist euer Schweigen Es ist nicht das Zurückholen eines großen Gedankens, der auf den Wogen des flüchtigen Worts allzu schnell entrauschte; es ist nicht der Aufschwung eines höheren Geistes, dem die kräftige Seele nachschwebt, oder wenigstens feiernd und anbetend nachschaut; es ist nicht die festliche Weihnachtsstille, in welcher Engel Menschen grüßen und Himmel und Erde sich küssen.

Bist öppe e chli taub?

Man hatte den Doctor Hermann, der eben erst, jedoch rühmlichst sein medizinisches Examen vollendete, vergeblich als Lehrer für die Universität zu gewinnen gesucht. Um sich in seinem Berufe allseitig auszubilden und Menschenkenntniß, die edelste Wissenschaft, zu gewinnen, begab er sich auf Reisen. Nach mehrjähriger Abwesenheit, nachdem er in den verschiedensten und fernsten Gegenden der Erde, nicht wie man sagt, seinem Berufe gelebt, Kranke behandelt, sondern den Grund der Krankheiten erforscht und Heilmittel gesucht, da wurde er selber krank, krank an Seele und Leib, heimwehkrank, und wie sich oft ein Patient im magnetischen Schlaf die Arzneien verordnet, so sah er in klarer Ahnung, daß es nur ein Mittel gebe, das ihm Heilung bringe und zufriedenes Wohlbefinden erhalte, nämlich die Sprache des Vaterlandes, die heilige deutsche Sprache. Wohl tausendmal auf der tausendstündigen Rückreise stimmte er als Wanderlied an:

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,

Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß.

Stärke, tröste fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Du kannst beten, du kannst danken,
Du gibst treue Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich, wie der Mutter Mund!

Seit einigen Tagen ist Doctor Hermann in seiner Vaterstadt angelangt. Das Heilmittel, welches er sich selbst verordnet, es hat sich herrlich an ihm erprobt. Er ist stark, gesund und glücklich. Er will dieses Mittel auch bei seinen Patienten appliziren. Ich werde viel mit Worten heilen — sagte gestern der liebenswürdige, bescheidene Mann in einer großen Gesellschaft Gelehrter, die ihn hoch ehren — es gibt nicht leere Worte, leere Menschen wohl.

Schon ehe Doctor Hermann seine wissenschaftliche Reise antrat, stand er im Rufe, das Leiden der Uebelhörigkeit namentlich zu kennen und geschickt zu kuriren. Diesen Gegenstand behandelte auch seine Dissertation, diesem Theile der Pathologie widmete er fortwährend sein Studium. Und jetzt hatte er bald einen großen Zulauf von Solchen, die an diesem Uebel leiden, welches nach sorgfältiger Beobachtung in unserer Zeit auffallend überhand nimmt. Hermann erklärt, die Krankheit des Taubseins und der Harthörigkeit überhaupt stehe in genauem Zusammenhang mit dem öftern Taubwerden (zornig, mürrisch sein). Er wußte vielleicht zuerst selbst nicht, wie weit sein Wort gehe und wohin es leite.

Eine innere, lehrende, mahnende Verwandtschaft haben die beiden verschiedenartigen Begriffe des Wortes taub, schon in sofern, als damit warnend gesagt wird: Wer taub ist, das heißt zornig, verdrossen, der hört nicht gut, versteht falsch, legt unrecht aus, er sollte doppelt bedenken und dann erst sprechen, er darf seinen Ohren nicht trauen, sollte sich nicht voreilig in die Unterhaltung mischen. Hermann wollte aber seinen Ausspruch noch Weiteres wirken lassen, als eine solche Vergleichung und dann überhaupt bedenken und in-

sich gehen. Er wollte — denn immer suchte er bei seinen Patienten auch heilsam auf die Seele zu wirken — überzeugen, daß wenn nicht gerade die äußern Gehörorgane durch Zorn, durch „heftige Täubi" angegriffen und zerstört werden, doch das innere Ohr, das richtige Verständniß, durch Unwille und Mißmuth geschwächt werde, welches eine noch viel gefährlichere Krankheit sei und vor welcher man sich noch viel sorgfältiger hüten müsse, als vor der gewöhnlichen Uebelhörigkeit. Die Behauptung des Doctors blieb nicht ohne Segen. Man will bemerkt haben, daß seit er, dem man in diesem Fache genugsame Erkenntniß zutraute, also sich geäußert, es in sehr vielen Familien viel friedlicher und stiller zugegangen sei als vordem. Man habe sich, wie zu der Zeit, da man vor der Cholera bangte, äußerst in Acht genommen, taub, d. h. zornig zu werden, oder auch Andere zu ertäuben und zu beleidigen. —

O mein Gott, wie viel kann der Mensch eines Gliedes seines hinfälligen Körpers wegen thun! Welche Vorsicht wendet er doch an, um seinen Leib auf keinerlei Weise zu verletzen und keines seiner Organe irgendwie zu beschädigen.

Alle diese Sorgfalt, diese gegenseitige Schonung

und Nachsicht wäre gewiß bald wieder verschwunden, wenn Hermann sich deutlicher dahin erklärt hätte, er habe nur dafür sorgen wollen, daß ihre unsterbliche Seele nicht Schaden nehme. Doch hatte Hermann wirklich nicht nöthig, sein Wort zurückzunehmen, auch wenn er als Leibesarzt in den engen Kreis körperlicher Heilung eingeschränkt gewesen wäre. Er hatte nun einmal dem Worte Geist zugetraut, er hatte ihm als einem Hauch Gottes Glauben geschenkt und es segnete ihn reichlich dafür. Es veranlaßte ihn zu ernstem Nachdenken und neuen Beobachtungen und bewies dann unter Anerkennung der trefflichsten Aerzte, daß wirklich das Taubwerden, die zornige Aufwallung, den nachtheiligsten Einfluß ausübe wie auf die Kopfnerven überhaupt, doch hauptsächlich auf die Gehörwerkzeuge, so daß also, wer nicht taub werden will, ganz besonders vermeiden müsse, „taub“ zu sein.

Wenn Dich nun, mein lieber Landsmann! in Zukunft eine theilnehmende, liebende Seele treuherzig frägt: Bist Du etwa taub? und Du kannst vielleicht nicht ganz läugnen, zornig, mürrisch, „leid“ zu sein: so töne dieses Wort Dir wie leiser, mütterlicher, wohlwollender Vorwurf, und dann sprich zu Dir selbst: O ich Thor, daß ich freiwillig mir das Ge-

hör schwächte, den gesunden Sinn verschmähte, mich dahinreißen ließ zum Unwillen, bei dem man Alles mißversteht, sich selber täuscht, sich absöndert. Weg, Täube, weg, Taubheit! Ich will wieder recht hören und die Sache im rechten Licht betrachten, ohne Groll und ohne Vorurtheil. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Jemand mißverstanden, ich war taub. Gott sei Dank, daß es in der Macht meines freien Willens liegt, zu sagen: Ich will es nicht mehr sein. Ich will mich nicht der Züchtigung aussetzen, die die Uebelwollenden trifft, daß sie auch Uebelhörende werden. Heftige Leidenschaften zerstören des Geistes und des Körpers Kraft und besonders die zartern Organe, drum will ich sie wie Mörder fliehn.

Darfst Du aber auf jene Frage: Bist Du etwa taub? aufrichtig antworten: Nein, nein, liebes Kind, ich bin heute wohl etwas gedankenvoll, vielleicht ein wenig betrübt. Ach, es gibt auch für mich schwere Stunden. Man erinnert sich, man ahnet, man fühlt oft seine eigene Last — aber, mein Kind, taub bin ich nicht; ich hätte nicht Ursach'; ich kann verzeihen; ich kenne meine eigene Schwachheit und verlange von Andern nicht zu viel. Darfst Du also erwidern, guter, glücklicher Mensch, und erfreust Du auch Andere mit

dieser Antwort, die Dich nicht gerne unzufrieden sehen und noch weniger die Ursache davon sein möchten, o dann überhöre doch die Ermunterung nicht, die in jener Frage liegt. Wenn je Unwille und Zorn über Deine Mitmenschen Dich beschleichen will, so widerstehe männlich, rede Dir den Argwohn aus und denke, Du habest wohl nicht recht gehört, so böse sei es nicht gemeint gewesen.

Ist endlich einer meiner werthen Leser wirklich taub, oder leidet an Uebelhörigkeit, ich bitte ihn, mich nicht mißzuverstehen, ich bitte ihn, von meiner herzlichen Theilnahme überzeugt zu sein. Und ist ihm durch sein Uebel der volle Genuß des geselligen Verkehrs untersagt und hat er einsame langweilige Stunden, so wird ihm Doctor Hermanns Ansicht doch einige Unterhaltung gewähren, und er wird versuchen nachzuzählen, wie oft er in seinem Leben taub geworden sei, wie oft er sich habe zum Zorn hinreißen lassen. Und wenn er sich auch vor dem allwissenden Gott sagen darf, nicht mehr, nicht öfter als Andere, die gut hörten bis ans Ende ihres Lebens, so wird er doch demüthig und ergeben bekennen: leider allzu oft, leider allzu viel!

Im Jahr des Heils 18.. (p. Ch. n.)

Da hab' ich nun auch eine Apologie des Christenthums geschrieben. — Die zwar kaum den Preis erhalten wird. — Sie ist ihnen zu kurz, zu klein, obschon achtzehn Jahrhunderte lang und breit von Guinea bis China, von Brasilien bis Grönland und mit bestimmter Aussicht auf noch weiteres Wachsthum.

Anmerkung. Nicht um seines poetischen Werthes willen, sondern als Erinnerung an spätere Erscheinungen in der theologischen Literatur führen wir hier ein Gedicht an aus jener Sammlung des Herausgebers, die schon anno 1834 erschien.

Der Heiland.

Diese Welt voll Stolz und Schwäche
Kann es glauben nicht, noch dulden,
Daß ein Heiland sei gewesen,
Frei von Sünden, voller Liebe.

Dennoch wenn sie siehet
Rohe Säulen, alte Münzen
Mit dem Bilde des Tyrannen,
Mit dem Namen eines Kriegers:
Schwört sie hoch und theuer,
Sichre Kunde nun zu haben,
Und verkaufte diesen Glauben
Nicht um alle Himmelsgüter.

Daß der Heiland sei gewesen,
Lebe — jetzt noch lebe,
O, ihr Brüder, das bezeuget
Uns sein Bild in tausend Herzen
Und viel tausend Christenkirchen.
Und sein Name wird genennet
Seit viel hundert Jahren,
In viel hundert Sprachen.
Und ihr könnt euch gar nicht denken
Eine Zeit, wo Niemand rede
Mehr von Jesus Christus,
Hochgelobt in Ewigkeit!

In dem Haus, wo eine Wäsche im Thun, da ist es schwer, mit der weiblichen Bevölkerung auszukommen.

Dieser Spruch wird gar oft als Scherz angewendet, ist aber eine beherzigungswerthe Wahrheit. Er will nicht etwa nur sagen, die Vorsteherinnen des Hauswesens haben oft wichtige Angelegenheiten zu besorgen, welche alle ihre Aufmerksamkeit, Kraft und Einsicht in Anspruch nehmen, und wofür sie die zarteste Rücksicht, theilnehmende Unterstützung und anerkennende Schonung verdienen, sondern dieser Spruch, wenn nicht biblischheilig, doch ehrwürdig durch Tradition, will sagen den Frauen: Meidet doch ja recht sorgfältig den Umgang mit gemeinen Menschen, mit Waschweibern und geschwätzigen Klatscherinnen! Kaum daß solche Leute in ein Haus kommen, so ist es in seinem Fundamente erschüttert, fängt es an zu wanken, weicht aus Fug und Ordnung, und wer gerne sicher und geruhig wohnen will, muß sich flüchten.

Es will dieser Spruch sagen den Männern: Behütet euere Frauen und Töchter mit allem Fleiß vor

schlechter Gesellschaft, und haltet ihr nicht euch selbst für schlecht, so seid ihr Ihnen die beste. Denn an die Seite des Weibes ist der Mann getraut, und des Kindes stätes Vorbild sei der Vater. Räumt er diesen Platz Andern ein, so ist der Friede und das häusliche Glück gewichen.

Der Mensch ist übernächtig.

Gebt mir etwas Schriftliches! Euere Mannlichkeit in Ehren, aber der Mensch ist übernächtig, sagte mein Nachbar. —

Ich will lieber gerade heute noch die Sache richtig machen. Morgen ist wohl auch wieder ein Tag, doch wer weiß, ob ich ihn erlebe — der Mensch ist übernächtig, so redet die Treue und Wachsamkeit.

Ach, der Mensch hat so wenig, was er sein nennen darf, und das Eigenste, das Nöthigste, sein Leben, ist ihm so wenig sicher. Ueber Nacht — während wir träumen, in einer Nacht, die wie ein Augenblick dahin fliegt, verrauscht des Lebens Bach. Der Mensch ist übernächtig. Von der Nacht entlehnt der Tod seine Gewänder. Das Sterben gehört zu den Nachtpartieen, und ist gewöhnlich mit eigenthümlichen Dunkelheiten umhüllt. Die Erinnerung an verstorbene Geliebte geht stille und einsam auf nächtlichen Wegen zurück. Es ist ein feierlicher Gang. Auch die Züge der Entschlafenen sind in Dämmerung gehüllt. — Nur das Andenken an ihre Liebeserweisungen wirft einigen Sternenglanz in die düstere Szene

und milden, besänftigenden Schimmer auf das erblaßte Angesicht. Doch wandeln wir immerhin gerne durch die schweigsame Nacht, und haben wir geliebte Todte, dann sind wir in ihr nie einsam. Eher noch am Tage, da werden die Gedanken der Liebe, welche ihren Gegenstand festhalten wollen, gestört und aus einander gerissen.

Der Mensch ist übernächtig, so seufzet es aus der beengten Brust dieser armen Erde. Das Wort Gottes stimmt in ihn ein, aber veredelt ihn. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras verdorret, ach ist verdorret und die Blume abgefallen, ehe wir daran denken. Seufzer sind auch Lebenszeichen. Die Brust wälzt Leichensteine ab, zersprengt Fesseln und athmet frische Luft ein. Unser letzter Tag ist die letzte Nacht.

Der Mensch ist übernächtig. Du bist's, o Mensch, und auch Dein Mitmensch ist's. Du bist's. Versehe Deine Lampe mit Oel und schläfre nicht. Der Bräutigam kommt noch vor Mitternacht. — Vergrabe den empfangenen Zentner nicht. Der Herr, der ihn Dir ausgethan und über Land zog, er kehrt mit Morgen zurück. Aber Du kannst nicht mehr zurück. Wenn Er ruft, müssen Alle erscheinen. Keiner kann mehr

Etwas nachholen. Wer will die Sonne wieder heraufbeschwören, wenn sie hinuntergesunken ist hinter die Berge, ins tiefe Meer? Wer will die Jugend wieder holen, wenn sie in alle Winde zerstreut ist und das Haar grau geworden?

Dein Mitmensch ist nicht Meister über die nächste Nacht, sie deckt ihn vielleicht mit den Schatten des Todes und umhüllt ihn mit Grabesgrauen. Reiche ihm die Hand zur Versöhnung! Mache ihn noch bekannt mit Deines Herzens Zuneigung und tausche Lieb' um Liebe! Nicht auf den Winter verschieb' die Ernte. Nicht auf seinen Leichenhügel vergieße den Wein, träufle den Balsam der Theilnahme auf die lechzende Zunge des Wandernden! —

Du, mein Freund, sterbe Du dereinst nächtlicher Weile, dann hab' ich Dich länger. Doch ich bin ruhig. Dunkel wird es jedenfalls sein, wenn Du stirbst, und die Sonne verliert ihren Schein in der Stunde Deines Todes. – Spiele nicht, o Kind, Du frohes und reiches Kind, mit dem großen Lebenscapital, spiele nicht mit der leichten Münze meiner Tage, halte mich nicht auf mit trotziger Verschiebung, als wär' es übers Jahr auch noch heute — ach wir Menschen sind übernächtig.

Engelen.

Der Frühling hatte mit jugendlicher Kraft gesät, begossen, gesponnen, gewoben, gebleicht, gefärbt, genäht — das Blüthenkleid, welches er der Erde zum Geburtstagsfest bestimmt, war eben fertig geworden. — Auch die Kinder ziehen jetzt neue Kleider an. Nie trägt man lieber schöne Kleider als im Frühjahr. Auf Ostern wird Alles wieder neu und jung, auch mein Herz, das viel betrogne, oft getäuschte Herz. — Die meisten Menschen haben sich im Frühling gebessert. — Ueber allem Bessern haben die Engel Freude. Der Himmel lacht zu dem Schmuck der Erde und der Menschen. —

Man bessert auch wieder die Gartenzäune aus, daß der Lenz nicht mehr entweichen könne, wenn er einmal da ist, und damit Niemand ihn dränge. Man schlägt die Stäbe fest am Wiesenhag und mir ist, ich höre schon den Wachtelschlag, der zur Zeit der Heuernte, aus den duftenden Schobern ertönt.

Hör' einmal! Welch froher Jubel, dort im grünen Thale, wo das braune Häuschen gaumt. Ein blühender Kirschbaum steht wie ein Leuchter vor ihm. Jetzt wirft er die Blätter seiner Blüthen an die

Fenster, weckt die Kinder auf die drinnen wohnen und ruft sie heraus, schlägt die weißen Hände zusammen und lächelt, wie sie nun unter die Thüre treten. Es sind drei liebe frische Mädchen. Zehn und neun Jahre alt und das Kleinste von fünf Jahren. Sie rennen wie lustige Füllen die blumige Halde hinab, wo ein Bächlein Gränze und Ziel ist und ihnen, so oft sie anlangen, ein freundliches Willkomm entgegenorgelt. —

Aber die Kleine wird müde, sie konnte sonst nie gleichen Schritt halten und war immer die Letzte. Drum legen nun die ältern Beiden ihre zarten Hände sanft unter des Schwesterchens Arme, heben es leicht empor und schweben mit ihm wie ein munterer Zephir kosend dahin. Wie vergnügt lächelt die Geengelte, wie glücklich blicken sich die beiden dienstfertigen Geister an, wie selig sind die drei in ihrer Liebe. — O möchte es immer so weich und sanft gehen auf deiner Lebensreise, du liebes kleines Kind. Möchte nie das herbe Knarren der Räder dich stören, das ängstliche Schwanken des Schiffes dich schrecken. O möchte all euer Tagwerk auf Erden, freundliche Schwestern, solch heiteres Geschäfte der Liebe sein! Ja, das heißt engelen: die Schwachheit Anderer

geduldig tragen, den Müden vorwärts helfen, die Unschuld führen in die Mitte unserer Vergnügungen. Dann sind wir Engel, wenn Andre zu erfreuen uns höchste Freude ist. — Und der Himmel jubelt und die Erde jauchzt.

Im Frühling will ich auch engelen, da keimt wieder eine unübersehbare Saat von Liebe in meinem Herzen. Im Frühling möcht ich „himmeln", da ist mein Glaube so hoch und fest, daß die Seele an ihm eine sichere Leiter hat, die zu den Sternen reicht. — und jetzt wollen wir noch ein Lied singen:

Wie mich ein schöner Tag beglückt!
Wenn ungetrübt der Himmel lacht,
Die Sonne freundlich niederblickt,
Die Welt sich schmückt mit Frühlingspracht!
Es würde nimmermehr mich Mißmuth quälen,
Könnt' ich dem Himmel Heiterkeit befehlen.

Doch auch der trübe Tag ist schön;
Wenn Andacht unser Herz belebt,
Du glühest Brüdern beizustehn,
Dein Fleiß nur Einen höher hebt —
Und jedem Menschen ist die Macht gegeben
So schöne Tage täglich zu erleben.

Nein, Morgen soll's nicht trübe sein! —
Wer will je einen schönen Tag?
Auf Feste, Reisen, Sonnenschein?
Vernehm', wie man's erzwingen mag:
Der Menschheit Wohl im warmen Busen trage
Und täglich hast du Saat und Erntetage!

Drü Chrömli.

Ich stand auf der Höhe. Mit dem Himmel, mit der Ewigkeit beschäftigt, hatte meine Seele ein kleines Veilchen vergessen, was unten ist und zeitlich ist. Die Taschenuhr, der stolze Zierrath der Jugend, diese Bürde uns ältern Wallern — die Taschenuhr befragt, wie lang ich noch warten müsse, bis ich meine Lieben wiedersehe, deutete gerade auf sieben Uhr. Meine Augen gingen nach Osten. Es war kein Wunder. Dort glänzte der hohe Alpstock in rosiger Gluth und ein heller Regenbogen, wand sich wie ein Nimbus um sein strahlend Haupt.

Man hätte gemeint, er wäre Ausfluß des Berges selbst, ja dieser lichtvoll genug, um eine ganze Erde zu erleuchten — wenn man nicht gesehen hätte wie die scheidende Sonne in ihrem Testament so eben die arme Menschheit noch mit einem Segensblick bedachte.

Wie feierlich und stille hielt die schöne Erde ihre Abendandacht, das erbleichende Abendroth im Westen glich dem Goldschnitt eines Andachtsbuches, das die Betende in gefalteten Händen trug.

Es wurde dunkler als ich der Heimath nahte und finster durch den blätterreichen Buchenwald. Doch fand ich den Weg, mir leuchtete die Abendglocke, mich leitete mein Herz. Die Sternlein äugelten freundlich herab, durch die bewegten Zweige, auf mein entblößtes Haupt. Ob man dort oben sein möchte? — Man muß auch warten können. Warten und hoffen lehren die Sterne.

Jetzt sah ich einen andern Stern. Er leuchtete durch die Fenster meiner dörflichen Wohnung und sagte mir, daß Weib und Sohn meiner dort harren und nicht Ruhe suchen bis ich sie gefunden, innig den Abwesenden erwünschend der sie ersehnt. — Man muß auch warten können, und ich setzte mich noch nieder vor der Schwelle und sah nach dem Schimmer des Lichtes, Gott preisend, daß er wohlbehalten mich zurückgeführt und horchend auf das trauliche Kosen das von innen herausdrang bis ins tiefste Herz, das in der dunkeln Nacht sich sonnete am warmen Strahl der Liebe. Ginge die Sonne nie unter, gäb es keine Nacht. — Liebe die nicht täuscht ist Seligkeit. — Dann trat ich an die Hausglocke und zog meine Melodie. Mütterchen und Kind müssen doch wissen wenn der Vater vor der Thüre steht. Sie wußten

es und lauter Jubel scholl mir entgegen und der Gruß des Willkomms: Heſt mer au öppis gchromet? —

„Chromed mer au!“ dieser Zuruf ist jedem Schweizer als ein trautes Wort auf frohes Wiedersehn, wohl bekannt, wenn er je seinem Hause, für kürzere oder längere Zeit Lebewohl gesagt. Als man noch gerne bescheiden bat und freudig gab, da suchte man eine Menge Gelegenheiten auf, sich in dieser nachbarlichen Weise zu erfreuen. So gibt es einen Chilbichrom, Markt-, Bad-, Wallfahrts-, Gemeinds-Chrom u. dergl. Es stehen dann Kinder am Wege, schauen nach der Ferne und jauchzen herzlich, wenn wieder ein Zurückkehrender erscheint, spannen auch wohl ein Seil über die Straße die weitere Reise zu hemmen und anzudeuten, wie zu Dank- und Freudeopfer verpflichtet sei, wer gesund und ungefährdet die Heimath wieder gewinne und Viele sind reich genug und haben für Verwandte und Fremde Etwas, das sie mitten in der Lust und in der Geschäftigkeit des Tages sich kauften, folgend der Mahnung des frommen Gemüths das kindlich zu Kindern sich neigt. Ach, man kann ja mit Wenigem so viele Freude machen.

Diese Uebung ist eine Last geworden der ärmern

und schwächern Gegenwart. Manche jedoch, die in der alten Zeit wurzeln, gehen auch jetzt noch nie aus, ohne der Mutter, der treuen Hüterin der Kinder und den jungen Setzlingen der häuslichen Baumschule, oder diesen und jenen zugleich, frische Nahrung und Stützung mitzubringen, nie oder nur selten und dann mit absichtlicher, erzwungner Unterbrechung, damit die Gewohnheit nicht Bedürfnisse wecke und das zarte Pflänzchen freier Liebe überwuchere.

„O man muß den Kindern sonst genug immer geben.“ — Haben dich das deine Eltern oder Gott gelehrt? — „O wir lieben uns ohne das fortwährend,“ sagt ein Gatte. — Wir gratuliren und wenn es nur so andauert — ohne den Maithau zarter Rücksicht und ohne den unschuldig einschmeichelnden Duft freundlichen Wohlwollens.

Mein kleiner Justus hatte mich mit seinen gewaltigen Aermchen lebhaft umfangen und frug bald: Hast mir auch Etwas mitgebracht? Ja ja, mein liebes Kind, antwortete ich, komme nur, setze dich, ich habe dir drü Chrömli. — Da war er nun ganz Aug und Ohr und schlagfertig das schmollende Mäulchen. Ich zog nun ein halbes Zöpfchen (geflochtenes Eierbrod) aus der Tasche und es ist wahr, mein

Justus, sonst so zufrieden mit Allem und vor Allem, daß ich wieder da war, er blickte erstaunt auf, als ich die kleine Gabe, nachdem ich so große Erwartungen erregt, in seine offene Hand legte. Ich beschwichtigte jedoch sein Erstaunen, indem ich weiter auspackte und fortfuhr: Ich hatte dir ein ganzes Zöpflein gekauft, mein theurer Justus, aber auf dem Heimwege begegnete mir ein armes Bübchen, so voll Hunger und von Kleidern entblößt, daß ihm das nackte Knie um Mitleid flehte. Sogleich erhielt er die Hälfte des Eierbrod's, es war mir du bätest darum, du mahnest mich dazu und ich fühlte tief, daß dir diese Spende Freude machte und das ist nun das zweite Chrömli.

Er hätte fast das dritte zu empfangen vergessen. Das dritte hatte er auch schon. Ich überschüttete ihn mit Wohlthun, als ich den stillen Genuß in welchem er sich selbst vergessend schwelgte zu klarem Bewußtsein brachte und sagte, das dritte Chrömli das ich dir von meiner Reise heimgebracht, ist das schöne Geschichtchen das ich dir so eben erzählt habe. (Ich gäbe die Geschichte von der Speisung der Fünftausend nicht um fünf Gerstenbrode weg.) — Noch unberührt hielt Justus sein halbes Zöpfchen in der Hand

und dann frug er plötzlich und wehmüthig aus tiefem Schweigen heraus: Und hat man wirklich sein Knie gesehen?

Ach ja, mein Sohn. — Ja mein liebes Kind, es gibt sehr arme Kinder.

I möchts käm Hund gunne.

Da sitzt sie nun die edle Dulderin, das bleiche Haupt auf die reine, feine Hand gestützt. (Auch Gethsemane ist ein Garten.) Habt Mitleid mit mir! bittet ihr Blick, bittet, denn sie glaubt nicht Mitleid erwarten, fordern zu dürfen. Ihr Mund ist nicht durch ermüdende Klagen verzerrt — er lächelt uns Trost zu. Empfindest du denn die eigene Qual nicht? Muß man den Schmerz dir abfragen, die Klage ablocken? Gute Seele, du bist noch unter Menschen. Seufze nur, wir sind uns deß gewohnt. Wir wollen Blut sehen bis wir Mitleid fühlen; wir verlangen Thränen um weinen zu können. Auch des Arztes Ohr und Herz ist gehärtet durch die unmäßige Wehklage weichlicher, ungeduldiger Kranker. Klage, Dulderin, klage; sonst ermißt er die Größe deines Uebels nicht!

Wann hätte sie je eine Bitte abgeschlagen? Als der Arzt, als die Wärter klagten, daß sie nicht klage, jetzt sagte sie, daß sie große Schmerzen leide. Sie sprach mit der gewöhnlichen Klage derer, die da andeuten wollen, daß sie Unaussprechliches ausstehen; ja es ist ein nagender, schlagender, stechender, rei-

ßender Schmerz, der mich durchwühlt — ich möchte ihn meinem ärgsten Feinde nicht gönnen. — Welch rührendes Zeugniß der Geduld, der Liebe, der Ergebung ist dieses Wort, jetzt ist es nicht mehr todt, jetzt hat es wieder Fülle und Leben. Ich weiß schon wie du es meinst, gute, liebe Stephanie! die du nie einem fühlenden Geschöpfe Schmerz gegönnt, die du Hunderten ihre Leiden abgenommen.

Wie leichtsinnig und sinnlos gebrauchen Viele, die Größe ihrer Schmerzen zu bezeichnen den Ausdruck: Ich möchte es meinem ärgsten Feinde nicht, ich möcht es keinem Hunde gönnen, nämlich daß er einen solchen Schmerz empfinden müßte. Nicht wahr, das wollet ihr sagen, die ihr immer fürchtet man halte euch nicht für krank, habe nicht genug Angst und Sorge die ihr naschhaft und lüstern nach der Süßigkeit des Mitleids dürstet, und ihr meinet recht viel Großmuth zu beweisen, wenn ihr selbst leidend, nicht auch Hunden und Feinden unnütze Qual erwünschet.

O das tiefste und weiseste Wort wird Thorheit und Lästerung im Munde Unverständiger. Welche Bosheit, Andern Schmerz zu wünschen, nur um nicht allein leiden zu müssen. Denke an deinen Feind,

ja, wenn du leidest, nicht aber die Qual aussinnend, die ihn treffen soll, sondern zur Versöhnung gestimmt, der Schuld dich erinnernd, die du durch Zwietracht dir aufgeladen. Gedenke der Unvernünftigen in deinen Leiden, wie sie so oft ihr Uebel nicht deutlich machen können und rettungslos umkommen müssen, wie sie oft so stumm und ergeben dulden, wie sie bei ihren Qualen so ohne Trost und Aussicht sind und dann saget mit Stephanie und in ihrem Sinn: ich möchte meinen Schmerz auch, wenn ich könnte, nicht auf meinen Feind, nicht auf ein Thier hinüberwälzen, selbst dann nicht, wenn ich damit seiner los würde. Denn ich kenne ihn, ich weiß wie groß er ist, das Mitleid mit einem Wesen das also litte, würde nicht geringer sein, als der Schmerz selbst.

Vielleicht auch würde mein Feind durch ihn zur Ungeduld, zum Zorne, zum Zweifel, zu Ungerechtigkeit und Lästerung hingerissen und mir ist dieser Schmerz durch Gottes Gnade eine heilsame Prüfung und Läuterung und endet vielleicht mit ewiger Freude. Und ach, ein armes Thier, wie drückend muß ihm der Schmerz sein, da es nicht weiß, woher und wozu er kommt. Siehe, wie es zittert und bebt und ächzet

unter der unversöhnten Gewalt des Schmerzes, der uns hier unverblümt und unbesiegt in seiner ganzen Schrecklichkeit entgegentritt — während der Glaube den leidenden Menschen aus dem dunkeln Schlachtfelde der Qual, wie mit Adlersflügeln, hoch empor, bis zu den Sternen trägt. — Die Leiden sind es, welche die Begränztheit der Natur und die Unendlichkeit der Gnade am deutlichsten offenbaren, den Sieg des Geistes **über das Fleisch**.

Den Text lesen.

In diesem Kerne liegen zwei Begriffe. Wir wollen die Schaale in der sie verborgen sind zerschlagen. Vulgo meint diese Worte heißen: Jemanden der gefehlt hat ernst zurechtweisen. Gut — das ist die Schaale — sehet der Kern dehnt sich aus, es schlummert ein Baum, ein Fruchtbaum in ihm. Sehet, selbst Leichtsinn und Spott muß der Wahrheit Zeugniß geben. Zurechtweisen, ernst, kräftig und mit Erfolg zurechtweisen kann eigentlich doch nur die Bibel und es ist das hauptsächlichste Geschäft der heiligen Schrift, zurechtzuweisen.

Eine Anerkennung der Würde des Wortes Gottes, liegt also in dem Ausspruche, den Text lesen und eine Ermahnung an diejenigen die sich Diener desselben nennen, daß sie sollen ohne Furcht und Scheu die Sünde strafen und der Schrift sich bedienen nicht zu müßiger Spekulation, zu einschläfernder Betrachtung, sondern zur Erweckung des Schuldbewußtseins und des Bedürfnisses der Gnade.

„Das Evangelium predigt Buß und Vergebung der Sünden um Christi Willen“ — sagt (nicht um

zu verwunden, sondern zu heilen) die Augsburgische Confession. — So oft der göttliche Geist in der Kirche sich regte, in ungewöhnlicher Fülle, war er ein Prediger der Buße.

Wer mit Erfolg zurechtweisen will, muß den Text lesen, muß vom Geiste Gottes getrieben und geleitet sein. Das ist der Glaube des deutschen Volkes. So thun gewöhnlich der Schrift sich bedienen um Andere zurechtzuweisen, die sich selbst von ihr nicht führen lassen. Sie nehmen die Bibel zur Hülfe, sie erinnern an Gott und an die Heiligkeit seiner Gebote, wenn sie ihren Warnungen und Mahnungen Gewicht geben wollen. Die Bibel ist uns unentbehrlich geworden trotz der Spötter. Sie ist uns Lebensbedürfniß wie das tägliche Brod. Vergessen, für einige Zeiten und etliche Verhältnisse, kann man den Gebrauch derselben, aber diese Vergeßlichkeit wird bitter gestraft.

Wie thöricht sind die Eltern die ihre Kinder erziehen wollen ohne Gotteswort. Ihre Befehle haben keine Autorität. Der Vater sagt wohl: Thue Das und unterlasse Jenes — aber der Sohn, der auch ein Mensch ist, denkt, er sei ebenfalls Gesetzgeber und seine Gebote als die jüngern heben die

ältern auf. — Wie verkehrt handeln die Fürsten und Regenten, welche die heilige Schrift geringschätzen und dennoch Gehorsam von ihren Unterthanen verlangen. Sie brechen sich selbst den Stab und stürzen sich ins eigene Schwert. — Wehe dem Einzelnen dem die Bibel nicht Lebensbuch ist. Wenn kein bestimmter Text, als leitender Gedanke, dein Werk zusammenhält, so ist die Ordnung gestört, so fällt Alles auseinander, nirgends Halt und nirgends Ziel.

Es gibt keine wahre Moral als die biblische und keine ächte Menschlichkeit, ohne durch den Glauben vermittelte Göttlichkeit. Gottes Wort soll aus uns reden und nach Gottes Wort müssen wir thun. Im Evangelio schauen wir Christi Porträt, nicht seines Fleisches, sondern seines Geistes. Wohl demjenigen dem dasselbe immer vor Augen schwebt; er geht sicher wie das Kind, welches der Mutter Hand führt und des Vaters freundlicher Blick ermuntert.

Eine christliche Haushaltung im Abendroth des Unservaters.

Es war jetzt Abend geworden. Die Mutter drückte den schlummernden Säugling fester an den warmen Busen. Die andern Kinder harreten des Vaters — der zur Thüre hereintretend, den Kreis um die Hausfrau noch enger zog, den Hut herabnahm und während die Kleinen ihre Hände falteten, also begann:

Kinder, richtet euere hoffenden Blicke empor und beuget voll Ehrfurcht das Herz, denn wir beten zu unserem Vater im Himmel. Er unser Schöpfer und Aller Herr ist hoch über Alles erhaben. Dort oben wo die Sterne flimmern hat er den Thron seiner Majestät aufgebaut und die weite Erde ist seiner Füße Schemel. Heilig ist sein Name, wir kennen nichts Heiligeres und Theureres und nennen ihn darum Vater und es ist uns jetzt als ruhten wir in seinem Schoos. — Ach Kinder, es wird die Zeit kommen, wo wir ihn noch inniger lieben, wo ihn Alle lieben. Es wird sein Reich

kommen. Ich muß die wogende Brust mit beiden Händen umfassen, so voll wird sie, wenn ich nur daran denke und dankbar bedenke, daß auch ich dasselbe fördern kann.

Auch das Herz der guten Mutter wallt höher, bei der frohen Aussicht, daß ihre Liebe noch mehr wachsen werde und siehe das kleine Dortchen, wie folgt es so gerne und geräuschlos dem leisen Wink der Mutter die es zu sich ruft und wie schmiegt es sich so zutraulich an ihre Seite. O mein Gott, wenn doch alle Menschen es wüßten und nie vergässen, daß dein Wille nichts will als ihr Wohl, daß dein Gesetz nur ein Wink ist der sie zu sich ruft. — Ach, dann würde dein Wille hier auf Erden geschehen so freudig, so ganz, so beständig wie im Himmel, wie von denen die dich besser kennen, wie von denen die selig, schon dein Angesicht schauen und aller Erdennoth entronnen sind.

Hört meine Lieben, wie der eisige Nordwind pfeift. O der müde Wanderer, der jetzt auf fremder Straße kaum vorwärts dringt, o der arme Gefangene, den jetzt Krankheit und Hunger und Gewissensunruh wach hält auf einsamem Stroh, daß er

einstimmt in die bange Klage der Natur, die um Erlösung seufzt. Wir aber sind in unserer Hütte, sicher geborgen vor Sturm und Kälte, es deckt uns ein schützendes Dach, es umhüllt unseren gesunden Leib ein wärmendes Gewand. Ach wir vergessen so oft wie reich der Herr uns segnet, danken nicht innig, vertrauen nicht fest genug, verbittern einander das Leben durch Gleichgültigkeit und Haß, sind schwach, fallen und reißen Andere mit zu Boden, machen sie schuldig und wollen ihnen die Schuld nicht erlassen.

Habet ihr auch heute einander immer nach Kräften gedient, euch gegenseitig freundlich ermuntert? O wir wollen es in Zukunft thun und täglich eifriger, damit Gott uns Armen gnädig sei und unsere Sünden verzeihe, unser Zusammensein segne, uns von allem Uebel erlöse und ewig selig mache. Er kann es und wird es, denn sein ist das Reich — er lehret uns beten, er mehret den Glauben. Sein ist die Kraft, er schützt in Gefahr, er führet zum Schauen. Sein ist die Herrlichkeit, wir werden sie sehen, wir sollen sie theilen. So lange wir sind, und wir wollen nie aufhören zu sein, nicht wahr meine Lieben? Kommt in meine Arme,

so lange wir sind werden wir angehören dem, dessen Name hochgelobet ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gott ist Meister und das ist recht.

Wenn Alles nach dem Kopfe der regierungslustigen Menge ginge — das wäre mir ein lustiges Regiment. Es nimmt sich wohl Mancher einen Weg vor, aber der Herr richtet seinen Gang. O die eiteln Himmelsstürmer von Babel, die die Welt aus ihren Angeln heben und der Sonne ihre Bahn vorschreiben wollen, deren Muth Trotz, deren Beharrlichkeit Verzweiflung ist! Welch' knabenhaftes Sträuben des Lehrjungen gegenüber der ruhigen, sichern Besonnenheit des Meisters!

Gott ist Meister und das ist recht, Stolzer du bist Gottes Knecht. — Dein Trotz und deines Herzens Hochmuth hat dich betrogen weil du in tiefen Felsenklüften wohnest und hohe Gebirge innen hast. Wenn du aber gleich dein Nest so hoch machtest wie der Adler, dennoch will ich dich von dannen herunterstürzen spricht der Herr. (Jeremias 49, 16.)

Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister wie Jesaias sagt. Merket euch das, Tyrannen, die ihr herrschen wollet über ein Land oder Dorf, über ein Haus oder Hausthier. Gott verschmähet den Namen nicht, welcher vordem der eh-

renfesteste war dem deutschen Volke, welchen jetzt aber so viele ablehnen, im Gefühl der Schwäche, oder um die Anforderungen des Rechtes zu mäßigen.

Tüchtigen Lehrern, wackern Handwerkern wurde der Name Meister hauptsächlich zuerkannt, woraus hervorgeht: daß der Menschen Meisterschaft nicht sowohl darin liegt über Andern zu stehen, befehlend, hemmend, treibend, sondern vielmehr darin, zu unterstützen, voran zu gehen, die Hand zu reichen, was nur die Demuth kann und die Liebe. Wer sich bemeistert, in Gottes Ordnung eingeleitet hat, der ist ein Meister und kann nun auch Andere meistern mit Kraft, mit Sicherheit, mit Konsequenz und darum auch mit Erfolg in Ordnung bringen. Hüte dich nur, zum Meister Gottes dich aufzuwerfen und zu wähnen, wie du wollest, müsse Gott belohnen und auch strafen. Gott widerstehet den Hoffärtigen und Neidischen. Wer will seiner Allmacht sich entziehen? So er spricht, geschieht es und so er gebietet steht es da, was er thun will, das muß werden. Niemand kann seiner Hand wehren noch zu ihm sagen, was machst du? Wer kann der Macht seines Arms widerstehen? Die Welt steht vor ihm wie das

Zünglein an der Wage und wie ein Tropfen des Morgenthau's der auf die Erde fällt.

Wohl demjenigen, der durch sorgfältige Beobachtung des Ganges der Welt, sich diese Religion, die älteste, die bleibendste gewonnen. Er spricht mit dem Alten Testament: Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht, was können mir Menschen thun? Es toben die Heiden, es murret der Pöbel, es drohen die Fürsten, es rathen die Weisen wider den Herrn und seinen Gesalbten. Sie wollen ungebunden leben und ohne Aufsicht sein. Aber der im Himmel wohnet lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schrecken.

Gott ist Meister und das ist recht. Wohl dem, in dessen Herzen dieser Glaube lebt. Er sagt mit Christus: Auch die Pforten der Hölle werden das Himmelreich nicht überwältigen und singt mit Luther: Ein' feste Burg ist unser Gott und mehr als alle Waffen. Er half bisher aus aller Noth, er wird noch Hülfe schaffen.

Gott ist Meister und das ist recht. Das halte wie einen demantenen Schild demjenigen entgegen der dir Unrecht thun, zu Unrechtem dich verleiten

will. — Gott ist Meister, er bändigt den Cyklopen Ich, er stürzt den übermüthigen Napoleon. Gott ist Meister. Darum thue nie etwas gegen das Gesetz, sonst wird der Teufel Meister und du bist verloren. Der selbst, dem du vielleicht zu Gunsten ein Gesetz übersahest, überantwortet dich zum Danke dem rächenden Arm der Gerechtigkeit.

Und es ist auch recht, es ist so gut daß Gott Meister ist. Nicht einmal auf einem Gartenteiche kann das Kind den leichten Nachen führen, auch bei Sonnenschein nicht. Wie willst denn du am Steuer sitzen, auf dem Meere des Lebens bei Sturm und Gewitter, durch Felsenklippen hindurch und über die Untiefe hinweg. O wie froh bin ich, daß Gott mein Schifflein lenkt! Die Heiden wissen wie das Wachs zerschmelzt an den Flügeln des Selbstsüchtigen, der sich gen Himmel erheben will und wir Christen wissen, wie Gott denjenigen der auf ihn vertraut führet in feurigem Wagen hinein.

**Stönd uf, im Namen Herr Jesu Christ.
Dieweil der Tag vorhanden ist.**

Glaube nicht mein Freund! daß man den altvätterischen Gesang der Nachtwächter verpönt haben würde, wenn sie nur ermahnt hätten: Löschet Für und Licht! Denn auf diese Weise thaten sie Dienste der Polizei, von der man jetzo alles Heil erwartet, selbst andere Prediger zu Schergen umwandelnd, indem man sie nach dem zu schwörenden Amtseid feierlich weiht und ordinirt zu Dienern der Temperir- und Sicherheitsanstalten. — — Und wozu nur zu Viele sich brauchen lassen, sich anerbieten, sich bücken und die Hände lecken. So hätte Jesus sich nicht gedemüthigt vor dem jüdischen Rath, sonst hätte er wohl auch irgend eine einträgliche Stelle erhalten, wofür Judas bereits das Ding- und Kuppelgeld schon bekommen. — Nicht „stehet auf!“ rufen sie, sondern löschet Feuer und Licht im Namen Jesu Christi — setzet die Nachtkappe auf und gehet ins Bett. — So rufen sie und nennen Weltweisheit diese Knechtschaft und Leben in Gott diese feige Resignation und Wenige bleiben beim Alten mit neuer

Kraft und frommem Sinn, aufweckend, nicht fürs alte Jerusalem, sondern fürs neue Zion. —

O du schöne alte Zeit, mit deinen schönen jungen Morgen, wo liebewarme Herzen sich sehnten nach Christus, wie die Kelche der Blumen nach dem vom Himmel träufelnden Thau, nach den frischen Strahlen des neu erwachten Sonnenlichtes und wie Kinder nach dem Anbruch des Tages, also verlangten nach erneutem Umgang mit dem Herrn! Gleich wie das Volk sich frühe aufmachte Jesum zu hören (Lucas 21, 38) und jene frommen Weiber sehr frühe zum Grabe des Auferstandenen kamen, so wachten die gläubigen Christen frühe auf zu ihm und naheten ihm freudig, um einen langen Tag an seiner treuen Führers-Seite, in einem neuen Leben zu wandeln.

Alle Christen, die vom Schlummer erwachten, riefen sich durch erhöhte Freundlichkeit den alten Ostergruß -- es ist auch der Neujahrsgruß jedes Morgens, zu: Christ ist erstanden, lebt neu in uns, dieser Tag soll es beweisen. Ja, in noch unentweihter Morgenstunde, wenn Christus neu in uns lebt, sind die gegenseitigen Grüße der Christen Engelsgrüße. — Begegnen sich auch Unbekannte auf der

Straße, wenn der Morgen zu grauen anfängt, wie freundlich ist dann Ansprache und Gegenrede, je früher je freundlicher, und erst die Geschäfte im Namen der Welt, machen in späterer Tageszeit die Menschen finster und mürrisch. Beleidigungen, wie böse Thaten überhaupt, gedeihen nicht in der reinen Morgenluft. Wenn die schöne Gottessonne die Welt wie in neuer Schöpfung offenbaret, so beginnt auch wieder — ach freilich nicht für lange, die goldne Paradieseszeit und siehe, es ist Alles sehr gut.

Das fühltest du oft, das fühltest du tief, und priesest du laut liebe Lilie! wenn du deinen Garten in der Frühe des Morgens besuchtest, während die Sonne ihre ersten Strahlen an die gegenüber liegenden Berge warf und die majestätischen Alpen mit Purpur bekleidete, dann wandeltest du in Eden und die ganze Erde war dir ein Garten, den Gott der Herr gepflanzt, und Knospen der Liebe und Blüthen der Hoffnung und Früchte des Glaubens keimten und reiften in deiner empfänglichen Seele. Alle Würze des Frühlings nahmest du in deine treue Brust auf und sammeltest wie die emsige Biene den Honig der Blumen — Andern zu süßer Labung.

O wie viel schöner, liebe Reisegefährten, war doch der Morgen, als wir auszogen, wie viel schöner, erquicklicher, genußreicher als dann der Mittag und Abend, wo wir gebeugt wurden, statt gehoben, wo wir fürchteten, statt hofften.

Ach der Morgen ist an und für sich nicht schöner als der Mittag, der Mittag ist großartiger, erhabener, aber unsere Seele ist reiner am Morgen und frischer unser Gemüth, wenn wir eben aufgestanden sind im Namen Jesu Christ.

Am Morgen namentlich, betet zu Gott ihr Christen! ehe die giftigen Dünste die über Städten und Dörfern sich anhäufen, den freien Aufschwung euerer Seufzer zu Jehovahs Thron verhindern. Am Morgen namentlich suchet die Liebe euerer Mitmenschen zu gewinnen, ehe ihr abgemattet beim ersten Versuche wieder nachgebet und ehe sie, mannigfach bestürmt und erbittert zu ruhiger Betrachtung unfähig sind. — Der große Lessing sagt, daß er seinen Nachmittagsgedanken nur halb traue. Auch von Besuchen verlangt die Sitte eine goldene Morgen- oder Vormittagsstunde, damit sie um so friedlicher und freundlicher seien. — Nur neu belebt und wiedergeboren, wenn der Morgenstern aufgegangen ist in

deinem Herzen, kannst du Menschliches und Göttliches recht beginnen und wohl ausführen.

Du magst die Menschen lieb haben, an welche du in den letzten Stunden und Augenblicken des Tages gedenkest, ihnen Segen wünschend und für sie betend, aber diejenigen liebst du reiner und inniger, die in der Frühe schon deiner Seele nahe sind. Mit solcher Erstlingsliebe liebe Gott und liebe die, welche Gott dir gab! —

Füsi, Gott bhüt's!

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.
Chamisso.

Aus dem kalten Schnee heraus, von den kahlen Felsen weg, ab dem harten Steingeröll herab, that es uns wohl, wieder zu gelangen in das sanft grüne Thal, das mit uns die Maiensonne schmeichelnd begrüßte. Ein braunes Haus, das Dach mit Steinen beladen, stand in dessen Mitte und um das Haus herum, über Gras und Blumen sprang munter eine Schaar gesunder Kinder, wie weiße Lämmchen hüpfen im Klee. Und mit der heiligen Scheu wie man zu einem Hochaltare tritt, nahten wir der ehrwürdigen Mutter dieser Kleinen, die ihr Jüngstes auf den Armen trug und die theure Heerde bewachte, und fragten theilnehmend: 'wie viel Kinder sie habe, und „Füsi, Gott bhüt's!" (Gott erhalt's g'sund a Lib u a Seel) lautete die Antwort, und Freude und Zufriedenheit strahlte aus ihren großen Augen. O Mutterglück, reinstes Glück! Wann sind die Wünsche heißer, wann ist die Hoffnung sicherer, als wenn

Kinder wie Oelzweige unsern Tisch umfriedigen und wie Blumen prangen im weiten Gottesgarten?

Glücklich in Mitfreude, und weil wir heimgedachten, traten wir in die gastliche Hütte, uns zu erlaben an reinlicher Milch. Die treue Mutter legte die müde Gewordenen unter Gottes Huth zur Ruhe nieder in's anstoßende Zimmer, und während das Größte die heiligen zehn Gebote, die zwölf Artikel des christlichen Glaubens und das Unservater betete, überschaute sie noch einmal die Wiegen und Bettchen, und zählte die Häupter ihrer Lieben und schloß leise die Thüre zu mit den Worten: „Füsi, Gott bhüt's."

Sprüche an Häusern.

Komm nun heraus, liebs Babeli, sprach Ruodi zu seiner Gattin, und sieh das neue Häuschen einmal an, es ist jetzt gottlob ganz fertig geworden. Sie giengen fröhlich mit einander in den Garten, der vor dem Hause lag und betrachteten voll Wonne die hölzerne mit blankem Tannenholz vertäfelte Wohnung. „Ich danke dir, du wackerer Mann, für deinen Fleiß und deine Ausdauer. Aber — verzeihe doch, — es fehlt mir noch Eines bis es mir so recht heimelig, ein wahres Gotteshaus voll Liebe und Frieden, voll Treue und Glauben erscheint; es dünkt mich so kalt, so nackt, so leer und werktäglich. Thu mir den Gefallen und laß noch einige kräftige Sprüche hinzeichnen an die Stirne unseres Hauses, wie es in meiner früheren Heimath auch war.“ — Gute Frau! Es hat schon so viel gekostet. Doch Weiteres zu erwiedern, ließ sie ihm nicht zu. „Ich will gerne etwas anderes entbehren, ein Kleidungsstück, oder was man eine Lustbarkeit nennt. Diese Ausgabe wird reichliche Zinsen tragen. Wenn die Julisonne über unserem Haupte ein Gewitter braut, wenn die nachtschwarzen, vom Sturmwind

getriebenen Wolken himmelan sich thürmen, herab sich senken auf das Bretterdach, ohne Blitzableiter — kannst du dann verzagen, wenn du hinausblickend den Spruch gewahrst: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie denselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe in die Hände hab' ich dich gezeichnet, deine Mauren sind immerdar vor mir."

Könnte je einen Nachkommen und Bewohner dieses Hauses die Strafe des Spötters treffen und die Rache wie ein Leu ihn verfolgen, weil er zum Fenster hinausschauend die Vorübergehenden lästerte, da doch über ihm ein Gotteswort, wie aus einer stets aufgeschlagenen Bibel ihn erinnert: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen; noch tritt auf den Weg der Sünder; noch sitzet da die Spötter sitzen."

Wer dürfte es wagen als unser Hausgenosse unredlich, unkeusch und ungläubig zu wandeln? Könnte dann nicht jeder laut und mit doppelter Strenge ihm zurufen: Bösewicht und Heuchler zugleich, deine heiligen Sprüche sprechen dir das Verdammungsurtheil, du übertünchtes Grab!

Mit welcher Zuversicht aber wird der arme Bettler nahen einem Hause, mit so christlichem Angesicht! Wie gerne wird auch der Fremdling bei solchem Schild die gastliche Schwelle überschreiten, und sich wie unter höherem Schutz, wie in der Heimath fühlen.

Ruodi erfüllte seines Babelis Bitte, die seine Kinder wieder beten lehren sollte. Und jenes Haus mit der bedeutungsvollen Physiognomie steht noch bis auf den heutigen Tag. Die Eheleute, nachdem sie ihr Jubiläum gefeiert, sind ausgezogen, haben aber Schätze hinterlassen, die Rost und Motten nie fressen, und die sich vererben von Geschlecht auf Geschlecht. —

Allermannsharnisch.

Die Kraft kommt aus dem Unsichtbaren. Das ahnet alle Welt. Doch suchen die Einen sie unten in der Erde, die Andern oben im Himmel. Wo ist die Wurzel die fest hält im Sturm, die Nahrung gibt und Leben, mitten auch in dürrer und trockener Zeit.

Stephanie war von langer und schwerer Krankheit, in welcher sie sich meisterlich gehalten, so ziemlich hergestellt und arbeitete schon wieder im Ruhe fordernden Lehnstuhl.

Das Zimmermädchen trat ein und sagte: die Nachbarin ist draussen und ächzet und krümmt sich wie ein Wurm. Sie sollen doch so gut sein und ihr die Wurzel geben.

Ach mein Gott! was für eine Wurzel? Lasse sie hereinkommen, die arme Frau. Wie dauert sie mich. Sie kam, fast bis zur Erde gebückt und unter langem Stöhnen. Bitte, bitte, seufzte sie: Geben Sie mir doch Ihre Wurzel. Ich leide entsetzliche Schmerzen und kanns länger nicht mehr aushalten. Ich habe es strenger noch als sie es gehabt und Ihnen hat die Wurzel so gut gethan. Ach, wenn ich

nur eine solche Wurzel hätte! Aber sie sind tief in der Erde verborgen. Man bekommt sie selten ganz und unversehrt. Wie hat sie doch Ihnen den Schmerz gemildert. Sie mußten ja fast nie laut aufschreien. Sie machten, in aller Noth, immer noch ein ruhiges zufriedenes Gesicht, konnten mit Andern reden und sie ermuntern. O wenn ich nur wenigstens nicht erliegen müßte.

In solcher Gesprächigkeit wollte die Klagende noch länger fortfahren, aber Stephanie unterbrach sie und fragte: Was meinet ihr denn für eine Wurzel?

Eben die, ward als Antwort, eben die, welche Ihnen in ihrer Krankheit so viel Linderung brachte und Sie stärkte in allen Schmerzen — Allermannsharnischwurzel heißt man sie.

Jetzt erinnerte sich Stephanie wieder, wie man von einer gewissen Wurzel oft rühmt: daß dieselbe ins Bett genommen, oder bei sich getragen, die herbesten Leiden ertragen verhelfe und kräftige zur kühnsten Ausdauer und daß sie vielleicht eben deßwegen Harnisch für Jedermann genannt werde.

Gute Frau, sprach sie darauf, freundlich gegen die Bittstellerin gewendet: Gute Frau! ich will

Euch schon sagen, welches die Wurzel ist, die Ihr sucht und durch welche Ihr Heilung und Stärkung finden werdet. Das ist die Wurzel Isai, die Kraft mit der wir Alles überwinden. Diese Wurzel — empordringend ans Licht, emporstrebend nach der Zukunft — hat mir Muth gegeben und Standhaftigkeit. Diese Wurzel hinabreichend in ferne tiefe Vergangenheit, vertrauend auf das geheimnißvolle aber immer segnende Walten ewiger Weisheit, hat mir Kühlung gebracht und die Furcht vor der Erde Grab genommen.

Der Allermannsharnisch ist der Harnisch des Glaubens und der Liebe. Mit diesem sollen alle Christen angethan sein, als Kinder des Lichts. 1. Thess. V, 8. Es ist die sonnige Hochalpe des Wortes Gottes, wo diese Wurzel zu finden. Im majestätischen Urwald der Bibel, unter dem Blätterschauer tausendjähriger Eichen wird sie ausgegraben von emsiger Hand.

Amtsbruder.

Von den Aposteln mehr als einer
War ein Fischer;
Vielleicht ein Schreiner
War ein and'rer und ein Tischer.
Aber, so viel wir lesen,
Keiner
Ist ein wilder Jäger gewesen —
Treib' in deinem geistlichen Stand
Allerlei,
Es steht dir frei:
Aber Pulver und Blei
Verträgt sich nicht mit der segnenden Hand.

Rückert.

Schon das Wort Collega ist ein freundschaftliches Wort. — Ich glaube nicht, daß sich die Fürsten Collegen nennen. Das thun kaum ihre Minister. Die Geistlichen nannten sich von Alters her Amtsbrüder. Zum Zeugniß, daß die christliche Kirche sei ein Bruderbund und daß hauptsächlich die Kleriker berufen und auserwählt seien, als Jünger des Herrn durch brüderliche Liebe voranzuleuchten. Diese Brüderlichkeit lehrte sie das Neue Testament und das Beispiel der Apostel, sie wurde begründet durch ihre

äußerliche Stellung und den demüthigen Sinn ihrer aufs Ewige gerichteten Herzen. Sie waren unter einander Mitstreiter, Mitknechte, Mitgefangene, ihr Streben war hochherzige Selbstverläugnung, ihr Ruhm die Ehre des Herrn und keinerlei Neid oder Interesse störte die Eintracht.

Ich meine fast, sie nennen sich heut zu Tage seltener Amtsbrüder. Doch — was thut das Wort, sagst du, es ist besser die Sache sei da als nur der Name und — du hast recht.

Wie muß er dann wieder gestärkt werden in seinem schweren Amt, der Geistliche, wenn er bedenkt: daß er Brüder hat, die ihm zur Seite stehen, mit ihm beten, mit ihm kämpfen.

Die Missionare, welche, indem sie den Heiden das Christenthum bringen, uns das lebendigste Evangelium predigen, sie, die die neutestamentliche Zeit wieder nachbilden, nennen sich wohl recht aufrichtig, Brüder, Amtsbrüder. Und es ist wahr; täglich in Todesgefahr schweben, durch weite Meere getrennt werden, sein Werk treiben um des Herrn willen, das weckt und erhält die brüderliche Liebe. Wenn man um kein Glück sich beneiden muß, weil

Alle nur dulden und tragen, wenn man Mitstreiter, Mitknecht, Mitgefangener ist, dann kann man von Herzen Bruder sein. —

Er ist halt mit em letze Fuß ufg'standen.

> Alle Dinge sollen Gott zu Ehren geschehen, ja der tägliche Brauch, essen, trinken, ja arbeiten und handeln; indem ein Mensch in allem seinem Thun an Gott hangt, und zu seinem Tagwerk von Gott gezogen und verordnet zu sein überzeugt ist.
>
> Zwingli.

Auch der Stab Sanft weiset lenksame Herzen sicher zurecht. Zerbrich ihn nicht gleich, um den Stab Weh zu gebrauchen. „Schwachheit muß ein ander Pflaster haben als Bosheit.“ Die Liebe decket zu der Sünde Menge, nicht daß sie dieselben übersehe und gering achte, nein sie decket dieselben wieder zu wie eine Mutter das fieberkranke Kind, das zur Unzeit aufwachte und die heißen Glieder entblößte, sie gebietet wieder Ruhe und führt zur Stille des Schlummers zurück, ohne den Fehler auszustellen öffentlich zum Aergerniß und zur Erbitterung. Die Liebe will heilen, deßwegen decket sie zu. Sie sieht auf den Anfang und auf die Quelle des Uebels, wo fehlte es? an Liebe. Nun soll es nicht mehr an ihr fehlen. Wann nahm die Noth

den ersten Anlaß, frühe, frühe schon — in der Kindheit, am Morgen, beim Aufstehen.

Du bist halt mit em letze Fuß ufg'standen, sagte die ältere Zeit zu demjenigen, der sich mürrisch, übelgelaunt und zänkisch benahm. Lasse es dir auch gesagt sein, mein Freund, und bewähre dein Urtheil über Andere, das wie Scheidung aussehen möchte, noch vorher an diesem Ausspruch. — Sein tieferer Sinn — ihn buchstäblich zu nehmen, wäre allzutürkisch — wird oft so wenig verstanden, daß man ihn nicht einmal sucht. Gewöhnlich und naturgemäß brauchen wir, wenn wir zu gehen anfangen, immer zuerst den rechten Fuß, mit ihm thun wir den ersten Tritt. Mit dem unrechten, also linken Fuß aufstehen, heißt darum mit Recht, etwas Unnatürliches thun. Und was kann man in der Frühe des Morgens, indem man von seinem Lager sich hebt, Linkeres und Unnatürlicheres, dem Menschen Unangemessenere thun, als Gott nicht danken für Ruhe und Schutz der Nacht, ihn nicht flehen um Kraft und Beistand für's ernste Tagewerk, um Liebe und Geduld, um Friede und Eintracht? O wer recht aufgestanden ist, wer gebetet hat beim ersten Morgenstrahl, gebetet nicht nur mit linkischen Worten, son-

dern recht aus Herzensgrund, o der kann den Tag hindurch nicht mürrisch, träge, zanksüchtig und ungeduldig sein.

Bist du es, mein Freund! fühlst du dich mißstimmt, streitfertig, empfindlich und unverträglich, so gehe in dich, gehe zurück bis auf die erste Morgenstunde, bis an deine Schlafstätte und suche da den Grund deines innern Unfriedens. Du bist vielleicht nicht mit dem rechten Fuße aufgestanden, denk' ein wenig darüber nach. Laß jetzt das Streiten, gehe nochmal in dein Kämmerlein; weg von der Stätte des Zankes. Hinein in's stille Kämmerlein — das Blut wird ein wenig kühler werden. Du hast vielleicht nicht recht gebetet: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern. Oder: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Thue es jetzt. Stehe noch einmal auf, recht und dann wirst du fest stehen nnd nicht mehr straucheln und fallen!

Bemerkst du aber an Andern diese unwillkommne, unselige Stimmung, rechne sie ihnen nicht sogleich als Natur und bleibender Charakter an! Es ist etwa nur eine leichte Morgenwolke, die ein freundlicher

Sonnenblick deines heiteren Auges zerstreut. Stimme nicht alsbald auch ein in den gleichen rauhen Ton.

Mache lieber darauf aufmerksam, wie der Christ den ganzen Tag heiligt mit der ersten Morgenstunde die er Gott weiht.

Ihr hend an Geist erlöst.

„Ich sah ein wißbegierig Kind,
Dem Binnenland entstammt, wie's einer Muschel
Sehr zarte Lippen an das Ohr sich legt,
Und lauscht, mit ganzer Seele lauscht.
Es fängt der Freude Strahl gemach
Das Antlitz zu bespielen an, denn sieh', ein Murmeln
Beginnt im Innern, harmonienreich und zart.
Was sagt's? Ist's nicht der Wiederhall von jenem Ozean,
Dem sie entstammt? Ist's nicht der Sehnsucht Ruf,
Der in der Heimath Land zurückbegehrt?
O sagt! das Weltall, ist's nicht eine Muschel nur,
Die tief im Grunde birgt des Ursprungs Spur?
Ihr schaut mit Lust sie, und sie kommt euch schweigsam vor.
O schaut nicht blos, o legt das zarte Ohr
An ihre Lippen an und süße Harmonie
Erschallt von dem, der ihr das Sein verlieh,
Gibt laute Kund von jenem Lebensozean
Wo sie entstand, der einst sie wird umfah'n."

Wie unsere Herzen eins waren, so stimmten auch unsere Gedanken zusammen. Wir dachten oft

das Gleiche, zu gleicher Zeit und sagten es mit gleichen Worten — und achteten deß kaum mehr — außer daß unsere Augen vielleicht höher leuchteten, wenn unsere Seelen sich begegneten und Hand boten auf gleichem Wege. Wir meinten es müsse so sein. Die Harmonie ist nicht auffallend wie Mißton.

Heute war Klara wieder bei uns, die Liebe und Liebliche. Sie hatte eben etwas ganz Einfaches und Kindliches erzählt, aber es war so erhaben und erhebend, als käm' es aus einer andern Welt und trüg uns in sie hinüber. Wir kamen erst nach lange wieder zurück und horchten noch, da Alle schwiegen. Keines mochte zu reden anfangen, in Ermanglung würdiger Worte, wie diejenigen die Gottesdienst hielten, wenn sie aus der Kirche gehen. Endlich brach Stephanie das Stillschweigen, gerade als ich es ebenfalls wagen wollte, und wir sagten das Gleiche mit gleichen Worten.

Ihr habt einen Geist erlöst, rief Klara freudig und klatschte mit ihrer kleinen Lilienhand. Wie hätten wir ein solches Wort, das von Geist spricht, verhallen lassen dürfen ohne seinen Schwingungen nachzugehen und Geist in ihm zu suchen. Warum hätte es sich so lange erhalten, unverändert, unter den

wechselnden Redeformen, wenn nicht Leben in ihm wäre, und ist nicht das schon ein Zeugniß des Lebens, daß es zum Nachdenken und Forschen aufruft.

Oft ist eine Menschenseele schüchtern und schamhaft wie die reine keusche Jungfrau. Sie darf nicht laut werden und weiß nicht welch' ein Gewand sie wählen soll um öffentlich aufzutreten, und indem sie sich zeigen will erröthet sie und verliert alle Haltung. Eine solche bescheidene Seele bleibt daher lieber im Verborgenen, weil sie sich nicht anständig genug gerüstet glaubt und meint, die Andern tragen stäts das hochzeitliche Kleid. Wehe demjenigen, der eine solche jungfräuliche Seele einschüchtert mit erborgtem Putz und hochmüthigem Federschmuck. Es knechtet den Geist, wer ihm keine freie Bewegung gönnt, wer ihn nicht ermuntert, wer ihn nicht an der Hand nimmt und ans Tageslicht führt und in aufweckende Gesellschaft. Es entbindet die Seele, es erlöset den Geist, wer ihm zum Worte verhilft, wer dem Gedanken entgegenkommt, der aus des Herzens geheimem Schacht sich emporarbeitet. Ersticke nicht das Wort im Munde des Unberedten, sondern helfe ihm freundlich zurecht und gönne ihm bereitwillig von deinem Vorrath; es kann dir der Anfänger

vielleicht bald mit reichlichen Zinsen zurückgeben, wenn du ihn unterstützt und ermuthigt hast. Du hast einen Geist erlöst. — Was kettet den Geist? Lieblosigkeit. Was macht die Geister frei? Uebereinstimmung in der Wahrheit.

Aber wir haben unser Wort nicht erfaßt, wenigstens nicht erschöpft. Und wer kann das, wenn wir uns von demselben an Biblisches und Ewiges erinnern lassen. — Im Himmel ist Freude über einen jeden Sünder, der Buße thut. O im Himmel ist Freude so oft auch nur zwei Menschen auf Erden zusammenstimmen. Es ist ein Werk der Erlösung, wenn du einen Andern dahin bringst, daß er fühlt wie süß die Eintracht schmeckt, daß er ahnet eine ewige Harmonie, daß er ersehnet und erstrebt jene Zeit wo sein wird e i n e Heerde und e i n Hirt. Es erhöht die Seligkeit seliger Geister, so oft sie sehen wie Brust an Brust sich schmiegt in reiner Liebe, wie Freude oder Schmerzesthränen zweier verschwisterter Seelen zusammenfließen. — Oder verstehen wir noch nicht wie du es gemeint, liebe Klara. Meintest du es vielleicht so: Viele der Abgeschiedenen sind noch zurückgehalten an die Erde, weil sie durch Hochmuth und Streitsucht Schuld waren an der

Sprachenverwirrung und Herzensentfremdung die dort herrscht; ihr unseliger Geist ist gebunden wo Zank und Hader ist und jeder Widerspruch, alles Wortverdrehen mehret ihre Qual und verlängert ihre Verdammniß. So oft aber zwei zusammenstimmen, wird ein Geist erlöst und die allgemeine Erlösung befördert.

d'Storetrucke.

In voller Blüthe steht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären seine Blüthen
Die Blätter die in grünen Knospen schlafen;
Und in dem Blüthenhause hat der Staar
Sein Nest gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überrascht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel sich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater" heißen,
Fliegt er mit Lust und sucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiser nistete so prachtvoll
Wie dieser Staar in seinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die schönste Blume
Der Erde in dem zarten Grünen steht!

Schefer.

Als ich mich gestärkt hatte (mit Morgensegen) durchpilgerte ich wieder das Land — so weit meine Bande mich ließen — das schöne Land wo Milch und Honig fließt.

Gestern Abend, die lauen Lüftchen spielten vor meinen Fenstern, da rief voll Frühlingswonne des Nachbars Christoph: Vater, d'Staaren sind auch wieder da. — Wie weit sind sie gekommen die lieben Vögelein unsern Mai zu bewundern und ich sollte

nicht auch einen Ausflug wagen, um ihm meine Huldigung darzubringen? Ich mußte, denn ich wollte sehen, ob die Dornsträuche seien ebenfalls mündig geworden und ob die Felsen auf die Lieder der befiederten Sänger zu hören und sich zu bewegen anfangen.

Zuerst ging es in den Wald, doch langsam kam ich vorwärts auf meiner Wallfahrt. Die Pilgrime halten still wo sie eine Kirche oder Kapelle offen sehn, oder wo es eben läutet zum Gottesdienst. Lange ward ich aufgehalten von einem jungen Tannenbäumchen, dessen Wipfel ein böser Bube geknickt hatte und das mich um Mitleid flehte. Ich richtete das gesunkene Haupt wieder auf, zerriß mein seidenes Taschentuch und verband mit ihm die blutenden Wunden.

Dann gelangte ich auf die freie Höhe, kam aus des Waldes Dunkel wie aus dem Winter mitten in den Frühling hinein. Ueber mir und unter mir und auf allen Seiten war eitel Jubel und Freude. Mir war recht morgenländisch zu Muthe. Ich saß auf einem grünen mit Blumen durchwirkten Sammetteppich, hohe Granitsäulen hielten einen blauen Baldachin über mich ausgespannt; mehrere schwarze Diener fächelten mir mit frischen Reisern Kühlung zu.

Aber die lieblichen Baumgärten im Thale riefen mich freundlich herab in ihre Schatten, die fröhlichen Landsitze an sonnigen Hügeln winkten mich in ihre trauliche Nachbarschaft. Da wohnen Menschen, ach Gott! glückliche Menschen. Nein dort in jenem reinlichen, wohlgelegenen Sanssouci, vor dessen Fenstern in blanken Blumenscherben ein zweiter Lenz erblüht, da wohnet kein Bauer oder Knecht, ein Edler thronet hier. Und drüben dort in jener Wiese, welch' ein Häuschen! sieh einmal, ach, wie ein Veilchen lacht's aus grünem Gras heraus. So schmuck, so heilig und so heimelig steht es in seinem Garten dort, als hätt' des Zimmermannes Sohn von Nazareth, als hätte Gott es selbst dahin gebaut.

Und wieder weiter. Da steh' ich vor einem Hause, welches mir ein lustiger Chor fröhlicher Vögel rühmt. Der Besitzer hat nicht nur für sich ein Dach besorgt. Er übt auch Gastfreundschaft an Gottes-Geschöpfen, an denen zumal, die seine Güte und Allmacht besingen. Da ist an den Vordächern der Grundstein gelegt für das Nest der Schwalben und sie sind zuvorkommend eingeladen, hier ihre Hütte zu bauen. Sie sollen sein unverführerische Hofmeister und Hauslehrer für alle Bewohner, frühe aufweckend in goldner Morgenstund.

Da sind in ein angränzend Rasenplätzchen junge Fruchtbäume gepflanzt und auf einen jeden derselben hat Menschenhand ein saubergearbeitetes Käßchen befestigt, eine Arche, damit das friedliche Staarenpaar eine sichre Burg habe und gütig denke vom Menschen wenn es seine Jungen pflegt.

Vor diesem Haus stund ich stille. Es dünkte mich ein christliches Haus zu sein — es spricht zu den Leuten in Parabeln und Fabeln. Es ermahnet die Menschen menschlich zu sein. Noch ist der Mensch Herr der Schöpfung wie zur Paradieseszeit und Freund der Schöpfung durch das Evangelium. Er liebt seine Mitgeschöpfe, von denen der Heiland liebend gesprochen, er duldet, er schützt sie, er anerkennt ihr Recht und hält des Vaters Erde für groß und reich genug, sie Alle zu nähren. Ich schaute segnend an die hellen Fenster hinauf und mag wohl so ausgesehen haben wie Einer, der um etwas bittet. Man fragte was ich wolle. Ohne mich zu bedenken rief ich: „der Herr solle herauskommen, wir kennen uns, er ist mein Freund!" — Wir hatten uns noch nie gesehen und sahen uns auch jetzt nicht. Er war abwesend — aber er sprach doch mit mir, belebend und stärkend. Ja, er redet freundlich mit allen Vorübergehenden, auch

wenn er abwesend, auch wenn er im Innern des Hauses beschäftigt ist. — O es ist so süß also reden zu können auch an Ferne, auch an die Nachwelt. Seligkeit ist das Wort, bei Gott ist das Wort und Gott ist das Wort.

Walt Gott!

Die Humplatten bei Lütisburg ist einer der höchsten und jähesten Felsen im Lande St. Gallen. Seinen Fuß bespült der Nekar. Kein Strauch beschattet die kahle Wand und die Spitze ist weder von Zaun noch Mauer oder Gebüsch umgeben. Dicht an den unbeschützten Rand gränzt die schmale Straße. Dort führte ein Bauer sein Paar Ochsen vorbei. Scheu geworden, sprangen sie plötzlich die steile Wand hinab in den Abgrund. Der Treiber, erschrocken und doch vertrauungsvoll, warf ihnen die Gerte nach und sprach: „Walt Gott!"

Als er nachher auf krummen Wegen in die Tiefe kam, siehe, still und unbeschädigt stunden die Ochsen da, eingespannt wie vorhin im Joche, und aufrecht an demselben lehnte die Gerte. Das Wörtlein „Walt Gott!" hatte sie erhalten.

Seitdem, heißt es, seitdem wird im Umgang mit dem lieben Vieh das fromme Wort Walt Gott öfter gebraucht. Vielen ist es Zauberformel geworden, mit der sie ein stecken gebliebenes Fuhrwerk weiter bringen, oder schüchterne Thiere über gefährliche Stellen

leiten. Es ist der Gruß, besonders jener Gegend, mit dem man in den Stall tritt und ohne ihn wäre Keiner willkomm.

Wirklich findet man kaum Ausdrücke, welche stark genug sind, um Menschen, welche Kind oder Vieh oder irgend etwas Liebes haben, daran zu erinnern, wie viele Gefahren immer droh'n, Fels und Abgrund, Strom und Engpaß. Nur Glaube und Vertrauen, nur Liebe und Gebet erhält in ruhigem Besitz, und mehr als Scheltwort und Mißhandlung hilft vorwärts Sanftmuth und stille Güte.

Lieb' auch was deinem Nächsten lieb, wenn seine Lieb' nicht sündlich ist.

Liebfrauenkirche.

Nôtre-Dame de Paris, — man zieht den Hut, macht einen Bückling und — geht vorüber. Liebfrauenkirche — tiefe Andacht hebt das Gemüth und führt in die heiligen, heimligen Räume. Wer nur solch treuherzigen Namen des Gotteshauses hört, dessen Seele betet, er ist im Allerheiligsten, auch wenn Geschäft und Entfernung ihn ausschließt.

Die Liebfrauenkirche ist ein deutsches Gotteshaus — schön, gut. Steht es nicht so andächtig und gemüthvoll da, wie eine Mutter, die über ihre Kinder betet. Es geht eine Kraft von ihr aus; unbegriffen, vielleicht weil sie so groß ist. Wenn die Mutter dir einst, dem Kinde, den wunden Finger anhauchte, so glaubtest und fühltest du, daß er heile, viel eher, als jetzt wenn der Arzt die Heilung verspricht und als unfehlbar, nach den Regeln der Kunst beweisen will. Es gibt in dieser Welt des Glaubens, in dieser Welt voll Symbole kein größeres Mysterium als die Religion und in jedem ihrer Zeichen sind neue Räthsel. Die Räthsel von Frühling und Liebe und Ewigkeit.

„Voll Ahnung seh' ich dort gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Und hör' der Glocken und der Orgel Laute.
Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.
— Wohl seh' ich auch wie sie den Dom umklettern
Die flinken Zwerglein, die sich toll erfrechen
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.
Doch mag man immerhin die Eich' entblättern
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben —
Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben."

Fest aneinanderstehen bei der Trauung.

„Am östlichen Himmel schickte die Sonne den Tag herauf, dem schläfrigen Tage sandte sie Strahlen nach, welche rosenroth thronten auf den schneeigsten Firnen, und den Thälern das Kommen der Königinn des Tages verkündeten. Majestätisch und feierlich stieg sie über der Erde Rand empor. Da schien sie mir stille zu stehen und verwundert mein Bräutchen anzuschauen mit besonderer Huld und besonderem Glanz dasselbe anzustrahlen und, nur dasselbe in ihrem Lichte verklärend, zu vergessen die übrige Erde. Aber dessen wunderte ich mich nicht. Was konnte wohl die Sonne an diesem Morgen Lieblicheres sehen als eben mein Bräutchen. Und die Sonne weiß wohl was schön und lieblich ist, und vielleicht hatte ihr auch der Mond gesagt, sie solle diesen Morgen aufpassen. Mein Bräutchen glänzte so blank und weiß, so niedlich und nett, wurde so freundlich roth wenn es mich ansah und seine Augen funkelten so träumerisch und bodenlos in die strahlende Sonne hinein, daß ich mich nicht gewundert hätte, wenn die Sonne den ganzen Tag stille geblieben wäre, um meines Meit-

schis willen. Aber die Sonne darf nicht lange säumen, es ist noch Einer ob ihr, der sie nicht stille läßt.

Wir sprachen nicht viel mit einander, aber daß unsere Herzen voll waren, gaben unsere gegenseitigen Fragen kund. Mädeli, hescht mi de eigetli o recht lieb und nimmsch mi gern? So frug ich. Peter, bisch di nüd reuig und hättisch nit lieber e Rycheri un e Hübscheri? So frug Mädeli. Und dann gaben wir uns tröstende und liebende Versicherungen mit Mund und Hand, bald wieder schweigend sinnend und ernst. Denn es ist ein ernster Morgen, der Hochzeitmorgen und ein ernster Gang dem Kirchlein entgegen, wo aus Zweien Eins gemacht wird, die dann auf immer vereint des Lebens Last und Hitze tragen, Lieb und Leid theilen, gleichen Schrittes den Weg durch's Leben dem Ziele zu gehen sollen. Wie die Hälfte zur Hälfte passe, mag eine fühlende Brust immer banger bewegen, je näher die verhängnißvolle Stunde kommt.

Glockentöne klangen von Ferne zu uns her. Wir hörten sie nicht nur, wir fühlten sie bis ins tiefste Mark hinein und gaben uns schweigend die Hände. Die Glockentöne vermehrten sich, schienen ringsum uns zu umweben; ein Kirchlein antwortete dem an-

dern und verkündete den Menschenkindern, daß es sich öffne, die Gelübde für den Vater zu empfangen und den Trost des Vaters zu spenden den leidenden Herzen.

Vergiß nicht, sagte Mädeli ehe wir die Kirche betraten, daß wir während der Kopulation uns fest aneinander drücken müssen, damit der Teufel nicht zwischen uns kommen könne. Der Vater hat es mir noch aus dem Bette nachgerufen, als ich schon unter der Thüre war. Ich kannte diesen Glauben wohl und glaubte daran, daß sobald der Teufel während der Trauung zwischen den zu Trauenden eine Lücke sehe, er zwischen hineinfahre und sie trenne auf immer. Aber daß in diesem Glauben für junge Ehleute bildlich und einfältig aber kräftig die Wahrheit ausgesprochen sei: Haltet fest und unzertrennlich zusammen, laßt nicht zwischen euch hineinkommen, weder einen Freund noch einen Feind, weder ein Glück noch ein Unglück, weder Leidenschaft noch Gleichgültigkeit, sondern bleibet Eins für und für, das begriff ich nicht. Das begreifen noch viele nicht, die trotz allem Zusammendrängen während der Trauung, immer etwas zwischen sich und den Gatten zu ziehen haben, Leute zum aufweisen, Leute um klagen zu können, Leute um zu lieben oder zu hassen, unerfüllbare Wünsche,

unerträgliche Eigenheiten, giftiges Mißtrauen oder gar Alles vergiftende Eifersucht. In gar mancher ländlicher Sitte, manchem sogenannten Aberglauben, ist ein tiefer, inniger Sinn, aber man versteht den Sinn nicht mehr, während man noch lange am Gebrauch hängt."

Die Veranlassung zur Sünde kommt von Außen, aber es ist deine Schuld wenn sie Eingang erhält. Der Glaube an Verführbarkeit hindert gewiß die Wachsamkeit nicht und stört keineswegs den sittlichen Ernst.

Auch in diesem Spruche ligt ein tiefer Sinn: Die Hochzeitschuhe muß man aufbehalten. Das will sagen: Recht oft während deiner irdischen Wanderschaft mußt du dich erinnern an jenen ernsten Gang zur Kirche und an die Gelübde, die du damals gethan!

In manchen Städten Hollands bleibt die Hauptpforte des Hauses immer verschlossen und wird nur bei festlichen Anläßen benützt.

Wenn das Neugeborne getauft werden soll, so macht es den ersten Gang durch das bekränzte Portal.



Es öffnet sich wieder, wenn die großgewordene Tochter als Braut zum Altare eilt und schmücket sich neu, wenn dessen Bewohner die letzte Reise, den Weg zum Grabe, angetreten hat. —

Zürned nüt! *)

Wenn man mir die Wahl gäbe, so wollte ich eines Bauren, oder einer Dienstmagd, die da Christen sind, Werk, wie unfläthig und bäurisch es sein möchte, lieber haben, denn alle großen Siege und Triumphe des großen Alexander, Julius Cäsar und anderer Heiden.

Luther.

Traurig wie die ganze Dienstzeit ist auch ihr Ende, der Abschied des Dienstboten. Er erfolgt gewöhnlich wenn die erduldeten Ungerechtigkeiten endlich unerträglich werden, oder wenn die Entdeckung erneuter und größerer Fehler das lockere Band einer ungleichen Verbindung zerreißen. Man kündet sich in gereizter Stimmung auf. Die letzten Tage des Beisammenseins dienen noch dazu, daß man als Lohn und zum Dank, sich gegenseitig ärgert und kränkt.

Auch die Kinder der Herrschaft, die noch unbefangen genug waren den Dienstboten bis anhin als eine Art Mitmensch und als Hausgenossen zu betrachten, sie werden durch das was sie nun sehen und hören und ach, sogar durch ausdrückliches Ge-

*) Gewöhnliches Abschiedswort.

bot, gegen denselben eingenommen und haben kein ermunterndes Lächeln, kein trauliches Bittwort mehr für ihn. Endlich kommt die Stunde, wo er aus dem Hause muß. Die Armuth muß weichen. Ueberall wird ihr die Thüre gewiesen. Frühe von der Mutterbrust gerissen, damit er fremdes Brod esse, aus kaum gewonnener Heimath immer wieder fortgestoßen, wie könnte da das Herz groß und edel werden. Auch von den Kindern nicht mehr kindlich behandelt, wie könnten da die zarteren Gefühle des Herzens gedeihen!

Die arme Magd, sie hat nun unter Thränen und langsam die spärlichen Kleidungsstücke zusammengelesen, ihr finsteres Kämmerlein verlassen, nochmal aufgemacht und zugeschlossen. Sie steht schon in der Hausflur — sie kann gehen, man wünscht daß sie schon fort wäre, man hat ihr den kargen Lohn längst vor die Füße geworfen — aber es wird ihr unmöglich so die Schwelle zu überschreiten. Feind bleiben in seinem Eigenthum ist schwache Kraft, als Feind scheiden ist eine Last die selten ertragen wird. Margreth will doch noch Abschied nehmen, sie möchte wenigstens die Kinder nochmal sehen. Allein wie

soll sie thun, was soll sie sagen, da die Sonne ihrer Gemeinschaft eben untergehen will, was soll sie sagen? — Was die ernste Stunde lehrt, was Gott eingiebt, das göttliche Wort das nie vergeht, das Alle erkennen, das seine Göttlichkeit eben dadurch bewährt, daß es ein Hammer ist der Felsen zerschmeißt, ein zweischneidig Schwert, das Mark und Bein durchdringt. — „Zürnet nüt“ sagt die Scheidende mit Thränen; die Kinder weinen, die Eltern sind erschüttert. —

Großer Gott, welche Donnerworte legst du in den Mund einer schwachen Magd und sie ahnet es nicht einmal, wie gewaltig, wie schwer und schrecklich sie sind und spricht sie demüthig und bittend aus. Ach es ist so traurig, daß sterbliche Menschen, die jede Trennung an den Tod erinnert, doch so oft die Rache des ewigen Richters, den sie unzählige Male unbedenklich beleidigten, damit laut herausfordern, daß sie zürnen über diejenigen, die Genossen gleicher Schwachheit sind, oder wohl gar als Ableiter des Zornes dienen mußten. Ach es ist so niederbeugend, zu wissen, daß Menschen, die zusammen unter einem Dache wohnten, daß Christen, wenn sie von einander scheiden, sich bitten müssen,

und bisweilen sogar eine Fehlbitte thun — daß sie sich einander bitten müssen Zorn und Unwillen nicht aufzubewahren auf künftige Jahre, da doch die Schrift sagt: Lasset die Sonne nicht untergehen über eueren Zorn und keinen Unterschied macht zwischen Dienern und Herrschaften und es ist doppelt schlimm, wenn diese Letztern, als die Unterrichteten und Gebildeten, sich müssen bitten lassen abzulegen was auch dem rohen Menschen nicht ziemt. Diese Bitte wird so zum stechenden Vorwurf und es ist kein Wunder, daß ein solches Abschiedswort lieber entbehren möchte wer nicht erwiedern kann:

Hab ich denn je gezürnt? oder nicht sagen mag: Ich armer sündiger Mensch, daß Gott sich meiner erbarme. Wir wollen uns verzeihen und beten für einander, damit wir Barmherzigkeit erlangen.

Herrschaften! ihr sollt herrschen, beherrschen und leiten können, das Niedere, Gemeine. Ihr seid die Gebildeten, doch das giebt euch kein Recht zu zürnen, wohl aber die Macht zu schonen und zu verzeihen. — Die Jünger fürchten sich und zittern, der Herr aber bedrohet den Sturm und es schweiget das Meer und von Christi Geist durch-

drungen, gebietet der Christ dem Brausen in der eigenen Brust Ruhe und es legen sich die Wellen der Empörung.

Zum Here go.

Frägst du mich aber, lieber Leser! wie und auf welche Weise Gott das neue Reich tief in der unsterblichen Seele gründet? so sage du mir zuerst wenn du es weißt, wie und auf welche Weise, in dem kleinen, todt scheinenden Saamenkorn, die üppige Aehre, die duftende Blume und der himmelanstrebende Baum sich entwickeln? Wir wissen nur, daß die schöpferische Macht der Sonne sie auferwecket und hervorrufet aus dem dunkeln Schooße der Erde zum Lichte und zum blühenden Dasein; aber die geheime Kraft, das verborgene Leben, welches in dem kleinen Körnlein waltet und schaffet, das den Pinsel taucht in der Farben wunderbarem, hundertfältigem Glanze und mit herrlicher Pracht die zarten Blüthenkelche malet, welches die geheimen Behälter mit dem feinen, unsichtbaren Dufte köstlicher Wohlgerüche füllet und die nährende Frucht und ihre lieblich erquickende Süßigkeit zeuget — das hat noch keines Menschen Auge belauschen, noch kein grübelnder Geist ergründen können. Und du willst das tiefe Geheimniß der geistigen Wiedergeburt und Wiedervereinigung deiner Seele mit Gott erklärt wissen! —

Meta Sander.

Ich sah meinen theuersten Freund seit langen Jahren zum ersten Male wieder und freute mich sei-

nes Wohlseins und seines Vaterglücks. Luzia, die einzige Tochter, war herrlich herangewachsen, ein Menschengebilde, wie aufgestellt zum Ruhme des ewigen Schöpfers, ein Engel an Gestalt wie an Sanftmuth und Güte, nicht ahnend die Schönheit ihres Leibes und demüthig-beflissen ihren unsterblichen Geist zu schmücken mit Weisheit und Tugend. Und diese Richtung war es wohl, was ihre körperlichen Reize, das lange blonde Haar, die hohe klare Stirn, das helle Auge, die reine Alabasterhaut und die ganze feine Phisiognomie in überirdische Beleuchtung stellte, wenn sie so sinnig stille da saß während wir lebhaft uns unterhielten.

Luzia war nun sechzehn Jahre alt. Schon mehrere Male war mir aufgefallen, wie sie, sonst von so aufgewecktem Geiste, heiterem Sinne und feurigem Temperament, nun so ernst, besonnen und feierlich war, keinen Antheil nahm an den Scherzen der Gäste, manche Einladungen ausschlug und wenn sie ausging so bald wieder zurückkehrte. — Mir ward bange. Nicht daß mir dieser Ernst an einer christlichen Jungfrau, die größere Gedanken hat als das Geschwätz über Tand und Flitter nöthig macht — mißfallen hätte — aber ich besorgte: es sei der Keim

des Todes in ihre jugendliche Brust gesenkt und es welke die zarte Knospe dahin, noch ehe sie recht aufgeblüht, allzu zart für diese rauhe Erde. Ich konnte meine Besorgniß dem Vater nicht verbergen und er lösete mir das Räthsel, freilich indem er mir ein anderes gab.

Meine Luzia geht zum Herrn, sagte er, nicht zu verstehen in dem geistlosen Sinne, sie gehe zu dem Herrn Pfarrer in den Religions-Unterricht, was sie schon seit 6 Jahren gethan hat. Und ihre festliche Stimmung ist auch nicht so anzusehen, als ob sie sich, um unter die Zahl der erwachsenen Christen aufgenommen zu werden, eine Zeit lang Zwang anthue, Leichtsinn und Weltlust zu verbergen. Unsere Leute verstehen ihre eigene Sprache nicht mehr und können nicht fassen ihren Geist, der ermahnt und erhebt.

Jener Herr, den diese Redeweise als Stimme Gottes meint und zu dem die jungen Christen, die Herrengänger, gehen müssen, ist der Heiland selbst, wie es oft deutlicher und nicht abbrevirt in den Worten ausgedrückt wird: sie gehen zum — Tisch des — Herrn.

Meine Luzia geht zum Herrn, schon seit einiger Zeit und ihr ganzes Leben ist und wird sein ein Gehen zum Herrn, ein stäter, ununterbrochener Umgang mit Christus. Sie ging, ihn zu suchen, zu erkennen, nun sie ihn gefunden hat, läßt sie nicht mehr von ihm, ist sein Schüler und Jünger geworden; hat Theil an seinen Schätzen, gehört ihm an und bleibet bei ihm. Ihr Gehen, all ihr Trachten und Streben ist nicht mehr auf das Kindische, Eitle, Vergängliche gerichtet, sondern nach dem himmlischen Kleinod ihrer Berufung. Sie will dem Herrn treu bleiben und nicht mehr sündigen muthwillig und leichtsinnig, sondern seine Gebote halten.

Seit Luzia dieses Gehen angefangen, hat sie die Kinderschuhe ausgezogen und all ihr Thun nimmt eine höhere Richtung an. Ihr Wandel ist ein Wandeln vor Gott, ein Wandel im Himmel. Sie befolgt getreulich den Rath, welchen der edle Lavater einer Confirmandin gab:

Eher vergiß dein selbst, als dessen, der
auch für dich starb!
Ohn' Ihn erwache nie; Schlaf nie ein,
ohne Sein zu gedenken!

Prüfe dich oft: Schaut Der, der für
mich starb, mich mit Lust an? —
Alles was Ihm mißfällt, bringt Schmerz,
und Lust, was Er gern hat!

Mer hend en Engel übercho.

Erinnerung hängt mit Geizes Acht
An dieser Scene Lust und Leid:
Wie tiefres Bett die Strömung macht,
So stärkt den Eindruck nur die Zeit
O theurer Schatten mir entrückt!
Wo weilst du jetzt in sel'ger Lust?
Siehst traurend du, den du beglückt?
Hörst du die Klagen seiner Brust?
Burns.

Wir haben heute Nacht einen Engel bekommen, sagte der Mann als er in die Stube trat. Ich meinte, er sei Vater geworden und freue sich des Neugebornen und sagte darum: brav, mein Freund, Gott segne Euch und euer Kleines! Das ist schön, daß ihr als heilige Himmelsgabe bewillkommt was Andern eine Plage ist und daß ihr als Erleichterung und Erheiterung des Lebens begrüßt, was Andere als unangenehme Last betrübt. —

Ach nein, nein, erklärte mein Gast, nicht geboren, Gottlob! nicht geboren ist ein Mensch für diese Erde, sondern geboren für den Himmel. Gottlob nicht um meinetwillen, Gottlob um des Armen willen, der nun schon Erlösung gefunden und die Bit-

terkeit des Todes überwunden hat. Welch süßer Friede ruht jetzt auf dem Unschuldsgesicht. Das Antlitz eines Gestorbenen ist der Telegraph an der Gränze zweier Welten. Uns ward die Kunde, euer Kind ist glücklich angelangt, ist selig, ist ein Engel worden. Es soll uns auch ein Engel bleiben; uns mahnend rufen, daß wir zu ihm kommen und den Himmel suchen. Es soll uns den Trost eingeben, daß es dort Fürbitte für uns thue und Gott erzähle wie wir es so lieb gehabt und so treu gepflegt. Es soll uns das Leben ernst machen, weil ihm ein Sterben folgt. Kinder schenken oft den Eltern für kurze Lebenskraft das Vermögen zu sterben.

Könnten wir je wieder vergessen die stille Mondnacht, in welcher unser Kind zum Engel ward?! Der Todeskampf währt ein Mannesalter lang. Grausamer Tod, warum denn ziehst du deine Riesenrüstung an, auch wenn du auf wehrlose Kinder losgehst? O mein Gott, es war nicht, als ob eine Blume gepflückt, es war als ob eine Eiche mit weit verschlungenen Wurzeln ausgerissen werden sollte und als ob jedes Rütteln sie fester gründe. — — Jetzt fand es wieder einen Augenblick Ruhe und schlummerte. Wir wagten nicht laut zu reden, mein Weib

und ich, wir schauten uns nur an, mit den gebrochenen Augen und klagten, daß es so große Gewalt braucht, bis ein so kleines Herz gebrochen ist. O kurzer Augenblick der Ruhe und schon sahen wir wie es abermal um den Himmel rang und sahen flehend nach oben, — dann lächelte es wieder. Ach, wir litten vielleicht mehr als das liebe Kleine. Es wandte wohl heftig seine Glieder, aber nicht wie wir im Schmerz, sondern wie wenn es in gesunden Tagen die Aermchen ausstreckte, um aus der engen Stube hinaus in den Garten zu kommen. Es hielt vielleicht den bleichen Tod, der es umschwebte, für eine weiße Rose, die es immer so sehr geliebt und langte nach ihr — und jetzt trägt es wirklich eine weiße Rose in den gefalteten Händchen.

So sprach der traurige Mann, der liebende Vater. Ach ja, ja, die haben einen Engel bekommen die ein Kind geliebt und die es leiden und sterben gesehen.

'sSuntig Gwand.

Im Lande Appenzell gab es ein Gesetz — die letzte Zeit hob es auf — dem zu Folge jeder Mann haben mußte ein „Sonntagsgewand“ und einen Degen, wenn er wollte stehen „in bürgerlichen Ehren und Rechten“, nach der alten Ansicht der Schweizer, daß wer den Namen Mann verdienen wolle, Mann sein müsse „für Gott und Vaterland.“ Daß er immer sein solle gerüstet zum Kampf für die heiligsten Güter, daran mußten ihn täglich erinnern des Hauses unentbehrlichste, unerläßlichste Geräthschaften: die Bibel und das Schwert.

Es ist ein ächt ländliches, schweizerisches, fruchtreiches Wort, das Wort Sonntagsgewand, das leider nach und nach ebenfalls verbleicht und abstirbt. Sonst betrachtete man es als eine Ehrensache, ein Sonntagsgewand zu haben, und ehrte in diesem Eifer den Tag des Herrn. Mancher Leichtsinnige verspielte und versoff sein Besitzthum Stück um Stück, aber wenn die Plünderung bis an das Sonntagsgewand fortgeschritten war, dann hatte auch der Leichtsinn ein Ende. Mit dem Ernste des Gotteswortes hieß es dann: Bis hieher und nicht weiter! Nein, nein, das Sonntags-

gewand laß ich mir nicht rauben, mich zum Bettler und Landstreicher nicht völlig herabwürdigen. Wer kein Sonntagskleid mehr hat, ist ins Heidenthum zurückgestoßen, er ist kein Christ mehr. Er hat alles Gefühl für das Schöne und Schickliche und das Bewußtsein der Menschenwürde verloren. Nehmt dem Bauer seinen Sonntag, und er wird bald, was sein Kamerad Ochs, sagt Dinter. —

Auch das Sonntagsgewand gehört zum Sonntag und zum Gottesdienst. Wer die Ermanglung des Sonntagsgewandes verschuldet, ist ein Sabbathschänder, ein unkirchlicher Weltmensch. Das Sonntagskleid wurde vordem als zu den heiligen Kirchengeräthen gehörig betrachtet, und man hätte es für Barbarismus gehalten, wenn man einem Verschuldeten, der Alles, was er hatte, hergeben mußte, auch noch das Sonntagsgewand weggenommen hätte, das Gewand, das an so viele heilige Tage, an Vater und Mutter, vielleicht an Konfirmation und Trauung ernst und erhebend erinnerte, vor der Berührung mancher Gemeinheit schirmte, und mit einer schönern Zukunft tröstete.

Das Nichtunterscheiden des Sonntags- und Werktagskleides gehört jedoch auf zweierlei Weise moderner

6 **

Sitte an. So nämlich, daß man werktägliche Kleider am Sonntag trägt, und alle Ehrfurcht vor dem Tage des Herrn verloren hat, ihn weder äußerlich noch innerlich feiert, und die hehren Wahrheiten, die er verkündet, ignorirt und aufgibt. Wer den Sonntag ehrt, weiß es immer noch so einzurichten, daß er durch seinen Anzug die Feier der Seele bezeugen kann, und es ist oft, wie wenn die Festfreude des inwendigen Menschen auch den äußern schmücke, verklärend das einfachste Gewand. Und wenn alle Bitten taube Ohren fänden, würde doch Der keine Fehlbitte thun, der seine Mitchristen anspräche um Ausrüstung zu würdiger Feier des Sonntags.

Doch noch Andere gibt's niedriger Herkunft und beschränkter Anlage, die kein Sonntagskleid haben, obwohl sie Kleider im Ueberfluß besitzen, Hauskleider, Staatskleider, Ballkleider, aber kein Sonntagsgewand — die so vielerlei Anlaß finden, an Werktagen das Sonntagsgewand zu tragen, daß selbiges diesen Ehrennamen nicht mehr verdient. Zum Beispiel, der Reisläufer an Märkte und Lustbarkeiten, der Prozeßheld weiß bald nicht mehr, was ein Sonntagsgewand und was ein Sonntag ist. Den Müßiggänger, der zur Unzeit gefeiert, erquickt der Tag der Ruhe nicht.

's Trunke Elend.

(Eine Woche auf dem Lande.)

Am Sonntage war ich in der Kirche. Es wurde ein Mann begraben, und der Pfarrer, der die Abdankung hielt, sagte bei Erwähnung der Lebens- und Sterbensumstände des Todten: Der häufige Genuß starker Getränke hatte seine Lebenskräfte zerstört, eine beschwerliche Wassersucht verursacht und den Armen unter unsäglichen Schmerzen ins frühe Grab gestürzt und unvorbereitet vor den Richterstuhl Dessen gezogen, der in seinem heiligen Worte ein furchtbar ernstes Wehe ausruft über die tollen Säufer.

Am Montag wollte ich einen Spaziergang machen durch die feierliche Abendstille. Aus dem Gasthof zum Löwen brauste mir ein gewaltiger Lärm entgegen, als wäre dort ein Kampf zwischen wilden Thieren ausgebrochen, als hätten Wölfe und Bären in blinder Wuth einander angefallen. Zerbrochene Scheiben splitterten auf die Straße herab. Gottlose Flüche und höllische Lästerungen stürzten wie Wogen eines Waldwassers hinten nach. Es klirrten die Fenster und dröhnten die Wände ob den Faustschlägen, die auf

den vollen Tisch fielen. Endlich wurde derselbe mit Gläsern und Bouteillen und Tellern umgeworfen und zischte mit schrillendem Ton die Confusion dieser Stürmer aus. Der Wirth fürchtete zuletzt, die Berauschten — denn sie waren es, die solchen Teufelslärm verursachten — kehren ihm noch das ganze Haus um. Er rief seine Knechte und ließ die Tobenden hinausstoßen. Ach, sie sahen an Gestalt Menschen gleich. Vor Scham und Wehmuth verbarg ich mich hinter eine schwarze Mauer. — Wie wüthende Metzgerhunde fielen sie sich draußen auf der Treppe erneut an, und gerade als Einer dem Andern in die Hand gebissen und Dieser Jenem ein Auge herausgeschlagen hatte, erschien die Polizei zur Verhaftung der Tumultuanten.

Die Arzneikosten, die Buße, die Entschädigung des Wirthes war neben der Schande und neben Dem, was sie an Leib und Seele zerstört — nach Beendigung des unangenehmsten Prozesses — der Gewinn dieses unseligen Streites und ihrer Unmäßigkeit. — Die Betheiligten waren Familienväter — Du mein Gott, und zählten sich zu den Gebildeten!

Am Dienstag — ich hätte den Löwen und seinen Führer, den Führer zu Ausgelassenheit und Rohheit, nicht einmal von Ferne mehr sehen mögen — am

Dienstage lenkte ich meinen Schritt in ein abgelegenes, schweigsames Thal, Elysium wurde es genannt. In der Nähe eines ansehnlichen Bauernhofes saß unter dem schattigen Lindenbaum eine junge Weibsperson. Sie beugte ihr bleiches Haupt mit dem Ausdruck unsäglichen Schmerzes auf ein krankes Kind herab, das in einem vollen und reinlichen Kissen auf ihrem Schooße lag. Ich hatte mein Lebtag kein ärmlicheres Kreatürchen gesehen. Es war fast zwei Jahre alt und so klein, so nichtig wie ein Säugling. Eine welke, gelbe Haut hing um das marklose Gebein. Nur ein schwaches Aechzen und hie und da ein trüber um Mitleid flehender Blick halberloschner Augensterne bezeugte das Fortbestehen eines mühseligen Menschenlebens.

Als ich das arme Kind so bitter leiden und die sprachlose Mutter so kläglich weinen sah, da konnt' auch ich meine Thränen nicht mehr zurückhalten und seufzte einmal um das andere: O armes, armes Kind und Du noch ärmere Mutter! Die ärmste mußte ich erst noch sehen; das war des Kindes Großmutter. Ihre schönsten Hoffnungen setzte die wohlbegüterte und einer geachteten Familie angehörige Frau auf ihre einzige Tochter, und ach wie schrecklich wurden dieselben getäuscht! Im Weine, so sagte die ehrwürdige Matrone

und Verzweiflung durchbebte sie, im Weine wurde meiner Agnes Unschuld, ihr Jugendmuth und all unser Glück ertränkt. Ach, der Wein bringt Weinen und Branntwein brennende Thränen. Das sonst so gute und folgsame Kind übernahm sich auf drängendes Zureden im Genusse des berauschenden Getränkes — verwirrt, betäubt und geschwächt nach Verstand, Gemüth und Willenskraft, ward sie das bejammernswerthe Opfer ruchloser Verführung. Und der elende Erzeuger dieses unschuldigen Würmchens, der das auslöschende Flämmchen seines vergeudeten Lebens schon längere Zeit durch reichlichen Genuß geistiger Getränke thörichter Weise zu nähren suchte, er pflanzte in schwächlicher Lüsternheit seine verdorbenen Säfte auf die Nachkommenschaft. Die Leiden dieses siechen Kindes, dem der verworfene Mensch den Tod gab und das die Mutter zum Sterben gebar, werden ihr eine ewige Marter sein. Wie ein Gespenst fürchtet sie jetzt schon das Kind, das so sehr der Liebe bedarf. — Ach, welch entsetzliches Hagelwetter schütten die von Ungewitter verschonten Trauben, wie aus Rache und zur Vergeltung, verheerend über die genußsüchtige Menschheit aus. O mein Herr, so schloß die Großmutter, und ich wünschte mir die Felsenzerschmeißende Gewalt dieser

Trauerstimme, wenn ich Verstockte und Rasende bändigen sollte — o Herr, sagte sie, ich komme wenig mehr unter Menschen, denn meine Kniee zittern beim Gedanken an das wilde Feuer, das sie unerwartet ausspeien — aber Sie, mein Herr, nehmen Sie bisweilen einen lebensfrischen Knaben zärtlich in den Arm, und bitten Sie ihn so innig als Sie können, er solle doch nur der Trunkenheit sich nicht hingeben, und wenn Sie ein lebensfrohes Mädchen kennen, es müsse Ihnen die Hand geben und vor Gott geloben: Alles eher als einen Mann, der den Trunk liebt. Ich will ihn fliehen wie die Pest, denn Gift ist der Athem seines Mundes und jede Berührung ein Druck, der ewig würgt. Ich will ihn fliehen wie die Sünde, denn thierisch ist seine Liebe und Mißgestalt und Blödsinn seiner Liebe Frucht. —

Am Mittwoch war eine Gant im Adler. Ein noch junger Mann, der sonst zu den Reichsten und Angesehensten im Ort gehörte, hatte sich dem Trunke hingegeben. Ueberfluß nöthigte ihm Viel auf, Viel ward ihm eine Ehrensache und Viel ist zu viel. Seine Völlerei erforderte bald große Auslagen. Nachlässig im Rausche, abgemattet und träg an dessen Folgen, nicht im Stande, sich selbst zu beherrschen, und von

den Untergebenen mannigfach betrogen, schwand Segen und Vermögen aus dem Hause und Ruhe und Frieden aus dem Gewissen. Sein Vermögen wurde erschöpft, seine Gesundheit zerrüttet, sein Geist verwirrt. Heute hat man sein Besitzthum vergantet, heute hat man ihn ins Armenhaus gebracht. Dort liegt er wie ein vernunftloses Thier hinter dem Gitter. Nur selten hat er eine Stunde, wo er des Gebrauches der Vernunft fähig wird und das Gedächtniß ihm wiederkehrt, bis Scham und Reue aufs Neue untergehn in erzwungner Verthierung. Schauderhafter Anblick! Wenn es nicht allzu gräßlich wäre, möchte ich sein Bild an der Fronte jedes Wirthshauses, denn nur ein matter Schattenriß von Dem, was der Mensch durch Trunkenheit wird, sind jene fletschenden Bestien, jene grimmigen Ungeheuer, die auf dem Schilde ausgestellt sind als Warnung dem Klugen, als Lockung dem Thoren.

Am Donnerstag sah ich ihn noch immer vor mir den Herrn Dürst, wie er, an Leib und Seele banquerott, aus seinem Eigenthume geistlos, willenlos weggeführt wurde. Die ganze letzte Nacht hatte mich diese gräßliche Figur mit dem Grauen der ewigen Finsterniß umschwebt und keinen Augenblick schlafen

lassen. Noch lebhaft stand jetzt sein tragisches Bild, das zum Armenhaus wies, vor mir, da konnt' ich nicht anders, ich bat Gott in aufrichtiger Reue tausendmal um Vergebung, wenn ich je einen Batzen im Genuß des Ueberflüssigen verschwendet. Ach, sagte ich, wie viele hundert Arme und Kranke hätten sich erquicken können an Dem, was Herr Dürst aus Gaumenlust und in Sinnlosigkeit sich selbst zum zeitlichen und ewigen Untergang verschlungen hat?! ein Selbstmörder an Leib und Seel'. Voll Freude und Dankbarkeit über mein kleines Besitzthum, war ich so eben damit beschäftigt, einige Franken, mit etlichen Kleidungsstücken umwickelt, zusammenzupacken, um sie einem am andern Ende meines Wohnorts niedergelassenen Tagelöhner zuzusenden, da derselbe, wie ich seiner Wohnung und seiner Kinder Aussehen nach urtheilen mußte, in äußerster Dürftigkeit lebte, als mein Freund bei mir eintrat. Er nahm die Ueberschrift des Paquetes wahr. Sein Lächeln war nicht der Ausdruck der Freude, es lag zwar nicht gerade Hohn, aber tiefe Betrübniß darin. „Ich wünschte mir diesen Glauben, Freund!“ sagte er, „aber ich bedaure deine Gutmüthigkeit.“

Diese Unglücklichen verdienen allerdings unser

Mitleid, aber deine wohlgemeinte Gabe würde nur ihr Unglück mehren. Solches Elend ist nicht bei würdigen Armen, nicht da wo Fleiß und Sparsamkeit ist. Wisse nur, der nichtswürdige Mann ist ein Trunkenbold. Schon da er noch ledig war, liebte der Sinnliche das Glas und suchte der Träge die weiche Bank des Wirthshauses. Zwietracht und Herzeleid ist die gewisseste Frucht, welche Derjenigen reift, die einen Trinker freit. Unter zehn Eheprozessen sind immer neun begründet durch die Liederlichkeit des Mannes, der sich dem Trunke hingibt, zum Spiele statt zur Arbeit greift, das Hauswesen vernachlässigt und seiner Familie Dürftigkeit und Schläge auftischt. Ehestreit und Kindergeschrei ist ihm eine neue Verführung, Armuth Frucht und Same der Völlerei.

Das Weib — allein gelassen, während der Mann unter Saufbrüdern jauchzte, hungernd, während er sich überfüllte, arbeitend, während er rastend verschwendete, glaubte sich entschädigen zu dürfen, und versank in das gleiche, die gleichen Laster, und ward des Mohren Negerin. — Genug, ich will Dir das ekelhafte Gemälde aller Abscheulichkeit, welche die Trunkenheit umgibt, nicht weiter aufrollen.

Ich konnte meinem Freunde trotz dem, daß er

meinen Glauben rühmte, doch nicht glauben. Als er nach einigen Stunden mich verließ, und ich frei von [illegible] war, nahm ich mein Paquet selbst unter den Arm, und [illegible] mich mit eignen Augen überzeugen, ob es nicht die Armuth, sondern die moralische Versunkenheit sei, welche so tiefe Züge des Jammers eingeprägt. Ich kam in das ärmste Haus, das ich je gesehen. Ich habe mir die Noth eines Kerkers nie so schrecklich gedacht. Diesen Mann, das gelungenste Abbild aller Nichtswürdigkeit, dieses Weib, eine wahre Mitleidsscheuche, diese Lumpen, diesen Schmutz, diese Rohheit, diese Stumpfheit — ich kenne den Unrath nicht, in welchen man den Pinsel tauchen müßte, dies Alles zu malen. Nein, nein, ich will Niemand hineinführen in diese dumpfe Stube, die mir das Herz so beklommen und meiner Seele so bange gemacht hat. —

Am Freitag wollt' ich gar nicht ausgehen. Ich wollte lieber die erhebende Betrachtung der wunderherrlichen Natur entbehren, als mich der Gefahr aussetzen, unter meinen Mitmenschen ein neues, niederbeugendes Bild des Jammers zu schauen. — Schon war der dunkle Abend eines trüben Tages gekommen, da mußte ich doch noch hinaus. Es ertönte die Lärm-

trommel und jene schreckliche Glocke, die Jung und Alt gleich mächtig erschüttert, die eine Feuersbrunst anzeigt. Von Angst und Theilnahme unwillkührlich ergriffen, eilte ich mit den andern Tausenden an die Stätte der Verwüstung. Allein unsere Anstrengungen alle, wie das Wehklagen der Abgebrannten, war vergeblich und umsonst. Zwei Häuser und ein mit dem Segen des Herbstes angefüllter Stadel wurden ein Raub der Flammen. Verarmte Väter rangen die Hände gen Himmel, obdachlose Mütter weinten, halbnackte Kinder zitterten im Frost der Oktobernacht.

Wie ist das Feuer veranlaßt worden? fragte man in gewohnter Weise. Es blieb nicht lange verborgen, allein man durfte es fast nicht sagen, obwohl die Ursache keine besonders seltene war. Ein betrunkener Knecht, der nicht mehr wußte, was er that, überall anstieß und sinnlos dahin taumelte, hatte das Licht der Laterne nicht sorgfältig genug bewacht, und konnte, als das nahe Stroh Feuer fing, in der Unbehülflichkeit seines Rausches die wilde Flamme nicht zeitig genug dämmen, ja nicht einmal sein eigenes Leben retten. Todt und jämmerlich verstümmelt, wurde er aus den rauchenden Trümmern hervorgegraben. Daß er einst noch ein Ende nehmen werde mit Schrecken, das hatte

man ihm oft prophezeit, wenn er z. B. betrunken vom schwerbeladenen Wagen gefallen war, wenn die übelgeleiteten Pferde durchgingen und kleine Kinder zu Boden stampften, wenn er in spätern Zeiten nie mehr nach Hause kam, ohne an Ladung, Fuhrwerk oder Spannung Zerstörung mitzubringen, seinem Meister den empfindlichsten Schaden und den herbsten Verdruß. Entsetzen erfüllte alle Diejenigen, welche die gen Himmel klagenden Flammen dieser Feuersbrunst gesehen, doch größeres Entsetzen, als sie die Ursache derselben vernommen. Wird es noch ferner nöthig sein, vor dem leidigen Volltrinken zu warnen, sagte einer meiner Gefährten auf dem Heimweg, nachdem das verheerende Feuer mit so hochflammenden Zügen eine drohende, unvergeßliche Warnung geschrieben, den Sünder so grausam gezeichnet und den Meister für allzu lange Nachsicht gezüchtiget hat? Ich hoffe, daß man in dieser Gegend innert Jahresfrist wenigstens nichts mehr von einem Rausche sehen und hören wird.

Am Samstage ging ich wieder einmal mit fröhlichem, erleichtertem Herzen aus. Gott verzeihe mir's — das hatte die gestrige Feuersbrunst bewirkt und die Trostrede unseres Gefährten, die mir nicht erst zu Her-

zen gehen mußte, sondern schon aus dem Herzen kam. Ich betrachtete die Feuersbrunst als ein Brand- und Sühnopfer, durch welches gar vieler Menschen Sinnlichkeit abgethan und ihre Sünde aufgehoben sei. Was liegt denn auch an einigen Balken Holz und an etlichen Garben Korn, wenn durch ihren Verbrauch, so oder so, ein Menschenherz geläutert und eine unsterbliche Seele gerettet wird. Habe Dank, Du gütiger Gott! für die herrliche Saat, welche die Hitze der letzten Nacht gereift hat, und deren Segen auf lange Jahre aushält! — — So sprach ich entzückt und dann —

Was soll nun das Heulen noch und wozu dieses Wehklagen? Warum laufen die Menschen zusammen, wo doch gegenwärtig jeder Einzelne Trost in Ueberfluß hat, wenn es heute noch einen Unglücklichen gibt, einen Christen, der seinen Gott nicht hat in dem wir Alles haben. Laßt mich auch hineilen an die Stätte woher die Klage seufzt und der Schmerz wimmert, ich will nur ein einziges Wort sagen und aller Jammer muß verstummen, die bitterste Klage schweigen. — Ich langte an, aber viel zu spät für den Armen, den ich hier traf, und viel zu früh für die Ruhe meines Gemüthes. Der Unglückliche konnte

Menschenworte nicht mehr hören, kein Gotteswort verstehen. Er war betrunken. Der Wein war ihm Meister geworden und plagte ihn wie ein böser Geist. Warf ihn auf die Erde, schlug ihn mit Fäusten, schrie ihm die Drohworte des Todes und der Verdammniß in's Ohr, in's Gewissen. Reizte ihn durch schmutzige Scherze und wollüstige Bilder zu höllischem Lachen, um ihn die immer frische Qual der Reue empfinden zu lassen und den betäubenden Cholera-Gram der Selbstverachtung. Bäumte ihn auf bis zu des Uebermuthes Kraftanstrengung und knebelte ihn dann mit dem Lachkrampf der Verzweiflung. Hier war der Mensch nicht mehr dem Thiere ähnlich, dem wilden Thiere, sondern dem Aase, dem faulen, stinkenden Aas.

„Er hat das trunkene Elend" — sagte einer meiner Nachbarn. Wie Donner vom Sinai durchblitzte dies Wort die Umstehenden. O möchte es recht Vielen Licht und Leuchte sein, daß sie nicht gerathen in die Finsterniß der Sünde und sich retten aus der Nacht ihrer Schrecken. Wahrhaftig, die deutsche Sprache, ach, wenn wir sie nur auch verstünden, unsere deutsche Sprache ist ein treuer Schutzengel, ein allgegenwärtiger Richter. Sie trägt die Philosophie des Geistes

Gottes in sich und die Heiligkeit seines Gesetzes und die Erfahrungs-Weisheit einer besorgten Mutter.

Ja sie hat Recht, unsere Lehrerin und Erzieherin, die deutsche Sprache, sie spricht aus alter Erfahrung, sie hat Recht. Elend, tausendfaches Elend bringt die Trunkenheit.

Ach könnten wir uns wieder daran gewöhnen — o hätten wir den Muth und die Kraft, denjenigen als einen Elenden zu betrachten, der sich im Genusse berauschender Getränke übernimmt, als einen Nichtswürdigen, dem wir ausweichen, den wir aus dem Hause stoßen als einen Apostaten, der seinen Glauben verleugnet.

So endete die Woche und ich hatte bald ein Gebet gemacht auf alle Tage der Woche. Es lautet: Bewahre uns o Gott vor der Trunkenheit und erlöse uns von den Trinkern.

Vater Unser oder Unser Vater?

Diese Woche hatte ich viele Freude. Stephanie hatte dreimal geweint. Nicht daß ich ein Freund der Thränen sei und ihnen hier ein Loblied singen wolle, obwohl der Mensch arm genug ist, der keine Thränen mehr hat! Nicht daß Stephanie eine Flennerin gewesen sei, die bei jedem Anlaß geweint und mit ihren Thränen geprahlt habe. Gott hat sie vielleicht oft weinen gesehn — Menschen nicht. Das erste Mal sah ich sie weinen, als wir einsam auf stillem Waldpfad einhergiengen. Sie fand ein kleines Geldbeutelchen. Als sie die Batzen zählte, die sorgfältig in dasselbe eingebunden waren, träufelten ihre Thränen reichlich auf sie hernieder, als müßten sie wie ein fruchtbarer Frühlingsregen die spärliche Saat verhundertfältigen.

Ach Gott, seufzte Stephanie, wie betrübt mich dieser Fund. Ein Armer hat das Beutelchen verloren. Es ist vielleicht das ganze Eigenthum eines sparsamen Alten, der sein ganzes Leben lang diesen für ihn so großen Verlust nie mehr gut machen kann. Wie wird er jammern und wehklagen, wenn er ihn ent-

deckt! — Vielleicht auch hat das Beutelchen ein kleines Kind verloren, welches für abgelegen wohnende Eltern und Geschwister Brod holen sollte. Die Hungernden harren nun hoffend auf das Zurückkehrende. Ach die guten Eltern! Jetzt haben sie nichts zum eignen Labsal, nichts die lieben Kindlein zu erfreuen. Es würgt sie neben dem Verlust der Schmerz über des Größern Unachtsamkeit; es drückt sie die Nothwendigkeit, das Unachtsame strafen zu müssen und die Geschwister hatten vergeblich auf Brod gehofft und das Schauspiel der Züchtigung erquickt sie wenig — es ist ein Trauerspiel auf Bühne und Parterre.

O die bösen Menschen, die sich freuen können, wenn sie etwas finden.

Damals sah ich Stephanie das erste Mal weinen. Seither sind aus den Augen der ewigen Liebe, die langmüthig wartet auf die Heiligung der Menschen, schon viele Jahre geflossen. — In dieser einen Woche aber habe ich Stephanie dreimal weinen gesehen, die liebe, die kranke Stephanie. Das erste Mal war ich unbemerkt. Man hatte ihr eine Bergamotte-Birne gebracht. Lange hielt sie dieselbe in der bleichen Hand und bewunderte eben so sehr die zarte Rundung dieser schönen Frucht und ihre liebliche unnachahmliche Farbe,

wie ihren feinen, seelenvollen Duft; dann erhob die Staunende den andächtigen Blick gen Himmel und lobte den Allweisen für die herrlichen Wunder seiner Schöpfung und dankte ihm für seine väterliche Güte, die er in tausend und tausend Gaben uns täglich bewährt, und wie sehr dieses Lob und dieser Dank aus treuem Herzen stammte, das bezeugten die warmen Thränen, die es frisch und rein nun opferte auf seinem Altar.

Gestern sah ich Stephanie abermal weinen. Es war uns endlich gelungen, ihr eine Speise anbieten zu können, nach welcher sie, zu mannigfachen Entbehrungen durch ihren Wohnort genöthigt, längst ein inniges Verlangen trug und von welcher sie nicht nur kurzen Genuß, sondern wirkliche Stärkung verhoffte. Eben hatte die Wärterin sie aufgetragen und erzählte, hereintretend, weil sie allgemeine Meinung hatte, solche Nachricht erquicke die Kranken, da sie wenigstens gewöhnlich mit Aufmerksamkeit aus Theilnahme und Mitleid angehört wird — sie erzählte, wie nun auch die Nachbarin krank geworden und sehr schwach sei, sie meine aber fast aus Hunger, denn seit sie niedergekommen, sei ihr noch keine kräftige Speise zu Theil geworden. Nun wollte Stephanie nicht anrühren, was man ihr vorgesetzt hatte — un-

möglich konnte man sie dazu bewegen; bringt es der kranken Nachbarin, sagte sie. — Und als die Wärterin wiederkehrte und Bericht gab, wie es der Kranken so ausnehmend geschmeckt und so wohl gethan, da ward Stephanie bis zu Thränen gerührt, und gewiß noch nie hat ein „Gebet nach Tisch" dem lieben Gott besser gefallen als wie dieses.

Das waren wohl süße Thränen; Stephanie hat aber auch bittere geweint, heute nämlich. Sie erzählte mir die Sache nachher. Es war eine *ziemlich* bedürftige Wittwe da, die mittheilen wollte, welch' großes Glück ihr zu Theil geworden. Sie habe durch den Briefboten eine ansehnliche Summe Geldes bekommen. Das Geld sei in veraltete Kleidungsstücke eingewickelt gewesen und ein Blättchen Papier habe gesagt: Es komme dies Geschenk von einem Kranken, der sie ersuche „ein Vater Unser" für sie zu beten. Das Paquet habe das Postzeichen der nächsten Stadt getragen. — Die gute Frau, so hoch erfreut, daß sie, die fremd war, im Verborgenen lebte und sich von aller Welt vergessen glaubte, freute sich so herzinniglich darüber: daß sie noch jemand kenne und ihr zutraue, daß sie beten könne, aber sie hätte so gerne den milden Geber auch kennen und nennen

mögen. Es wäre ihr mit dessen Namen ein neues Geschenk gemacht worden, ein Bildniß, ein kostbares Gemälde in's einsame Haus. Stephanie half ihr, dem unbekannten Geber auf die Spur zu kommen. Sie suchten ihn in der Stadt, deren Namen das Postzeichen angab. Aber katholisch muß er sein, bemerkte Stephanie, denn die Reformirten sagen ja Unser Vater und ärgern sich fast, wenn man sagt Vater Unser. Das leuchtete der Wittwe ein, doch ohne daß man den Geber gefunden hätte, kehrte die Wittwe, als ich jetzt eintrat, heim, das Herz voll Dank und Freude.

Ich wollte wissen was vorgegangen; Stephanie erzählte es mir. Als sie geschlossen, sagte ich: das hast du gethan Stephanie! Sie kam in große Verlegenheit, sie durfte nicht leugnen, sie weinte bitterlich. Es that ihr so weh, daß ihr Geben nicht im Verborgenen blieb, auch fürchtete sie, es möchte wirklich Unrecht gewesen sein, den Schein der Katholizität angenommen zu haben.

Doch tröstete ich die Kryptokatholikin, gab ihr Absolution wegen ihrer Apostasie — weiß aber nicht was die Splitterrichter dazu sagen.

„Jo, wenn me sed nüd het!“

Mir träumte, ich wäre in Staub gehüllt! welcher Staub? Todtenstaub, Straßenstaub? — Als ich erwachte — war's Blüthenstaub, und die fernen Bäume trugen schon.

Jean Paul.

Dort wo an Weidenstrunken vorbei, ein schmaler Steg über den Bach führt, auf das Aeckerchen Biedermanns, dort trafen wir die unermüdete Hausfrau, mitten in ihrer Arbeit, als warte sie auf den Mond, daß er Tag an Tag reihe und sie durch doppelten Fleiß die ruhenden Hände des kranken Gatten ersetzen könne — betend und arbeitend bei des Himmels düsterem Nachtlicht. — Auf den Gruß meines freundlichen Gefährten, des Seelenhirten der Gemeinde, hielt Margreth einen kleinen Augenblick inne mit ihrer Geschäftigkeit. Ich durfte nicht sagen sie stund stille, denn das können diese in der Hitze des Tages erschöpften Feldarbeiter gewöhnlich nicht. Ihr Schaffen mit der Hacke ist nur ein Balanciren, um nicht umzusinken, und wenn sie ein Weilchen inne halten, so bedienen sie sich derselben

als eines dritten Fußes um sich im Gleichgewicht zu erhalten. O die armen Leute, wie wird ihnen das Leben so sauer, nach dem was wir sehen und wer erst den geheimen Jammer kennete, der an ihrem Herzen naget, der sie zu Hause erwartet, der ihnen in der Zukunft droht! Was hätten sie vor den geplagtesten Lastthieren voraus, wenn sie nicht glaubten an Den der diese Ketten löset, wenn ihnen ihr Glaube dieß Sklavenwerk nicht verklärete in Gottesdienst, wenn sie den Freund nicht kenneten, der da winket und führt in das Land ewiger Ruhe, ewigen Friedens! wenn sie nicht mit dem Gedanken der Ewigkeit vertraut, von den flüchtigen Erscheinungen dieser Zeitlichkeit, gelassen und lächelnd sagen könnten: Es ist doch alles eitel, Mühe wie Lust, denn diese Welt wird vergehen mit all ihrer Herrlichkeit. —

Wohl klagte Margreth, denn gar zu kläglich war ihr Loos, und mein Freund, der Freund jedes Unglücklichen, wußte so sanft und zart, den in der Brust des Leidenden aufgehäuften Schmerz, entlassend, herauszulocken, und kannte den himmlischen Balsam, der die Wunden der Seele heilt, wenn sie

sich recht ausgeblutet haben ohne Schrecken und ohne Scheu. Heute aber schien die gute Frau trostloser zu sein denn gewöhnlich und alle Ermunterungsgründe die auf baldige Wendung des Schicksals und kommende bessere Tage hindeuteten, sie wollten nicht halten und nicht haften, sie prallten zurück und beschämten in ihrer Nichtigkeit und Blöße den der sie gespendet, bis er die Arme mit dem apostolischen Troste erinnerte, an das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das den Christen im Himmel aufbehalten ist.

Jo, wenn me seb nüd het, erwiederte in den oft zu hörenden Worten die nun gestärkte Margreth, erhob sich hoch und kräftig und ein heller Blick leuchtete zu den Sternen hinauf. Es lag ein eigenthümlicher Ausdruck in dieser, so feierlich wie ein Glaubensbekenntniß, wie ein Herzensgebet ausgesprochenen Erwiderung. Sie erhielt ihren gedehnten Ton nicht durch einen unterdrückten Seufzer, sondern durch die Erweiterung der zum Lobgesang gestimmten Brust, nicht durch die Ausströmung schmerzlicher Empfindung, sondern wie durch einen vollen Zug seliger Wonne, den die durstende Seele gethan.

Ich hoffte auch mein Freund werde nun froh und heiter sein, da er einen Traurenden getröstet und mich mit ihm zur Gottseligkeit geführt, aber betrübt und in sich gekehrt schritt er durch das abendliche Dunkel dahin, und sagte: o wir arme Menschen, die wir so viel haben von der Welt und immer noch mehr haben wollen, die wir so gerne reden und so gerne hören von der Welt, auch da sogar, wo die Predigt des Evangeliums, das Wort vom ewigen Leben erschallen soll! Nur selten erklärt das Gott ergebne Herz, dann, ja, dann wenn ich jenes nicht hätte, die Aussicht auf die Ewigkeit, die Hoffnung auf das Leben, nach dem Tode, dann wäre ich unglücklich! Stolz und unvergnügt, mit trutziger Forderung heißt es vielmehr, ja wenn ich nur das hätte, wenn das zukünftige Leben mein Trost sein sollte, dann würde ich heute noch verzweifeln, dann hätt' ich ja nichts, gar nichts mehr. Und ihr habt nichts, es ist wahr ihr habt nichts, die ihr nur die Schätze sucht welche Motten und Rost fressen und nur mit der Unbeständigkeit die unruhige Seele trösten wollt. —

O die leidigen Tröster, die mit den Gütern der Erde Alles gut machen wollen, und dem gefährlich

Kranken Mittel verschreiben die nichts helfen, sogar dann nicht hülfen, wenn sie auch im Stande wären dieselben herbeizuschaffen. Gräber sind die Denkmale der Vergangenheit, die Gegenwart, dieser blühende Kranz er welkt dahin indem wir ihn berühren, ein Heer schwarzer Wolken dreht die Zukunft dieser Zeitlichkeit, und der Glückliche sieht sich am Ende seines Lebens zu dem Bekenntnisse genöthigt: diese Welt habe ihm auch nicht einen einzigen recht fröhlichen Tag gegönnt.

O die leidigen Helfer, die in den flüchtigen Anregungen ihres Mitleids dem Unglücklichen Steine herbeischleppen, damit er wieder auf Sand baue das Haus, welches der Sturm von gestern weggespült, statt zu führen auf die freie, sichere Höhe des Glaubens, wo man eine täglich erquickende Aussicht hat ins ewige Heimathland, statt fort und fort daran zu erinnern, daß wir hier nur Herbergen und Gäste und Fremdlinge seien auf Erden.

Oefterer wieder und andächtiger als bis anhin, will ich in Zukunft lesen in meinem zweiten Evangelium Johannis, dem freundlichen Friedhof der

das Kirchlein umkränzt. Ein Buch, das jedem Pfarrhaus nah, das mit seinen erhabenen Blättern auch dem Blinden lesbar ist.

Kind, wenn du dich von einem Manne küssen läßst, so bekommst du einen Bart.

Ich kenne Etwelche die da frühe spötteln lernten über diesen feinen Spruch, mit welchem man, wie sie meinten nur kleine Kinder schrecke, für welche er ersonnen sei und an den nur Unverstand glauben könne. — Doch indem sie sich für weise hielten sind sie zu Narren worden und das Spötteln wurde ihnen mit bitterm Wermuth vertrieben. Die gewachsene Weisheit thut sich gewiß nicht dadurch kund, daß sie einen Satz, der dem Sturm der Zeiten trotzt, leer nennt, sondern dadurch, daß sie den tiefern Gehalt ergründet. Allerdings ist der obige Satz ersonnen, mit viel Sinn für Kinder erdacht und die Verständigen halten sich an den Geist und nicht an die Worte. Das Kind mit dem Bade schütten diejenigen aus, die das Kind nicht lieben und zum Waschen zu faul sind.

Also für Kinder ist der genannte Spruch — ja, und für junge Fäntchen, die da meinen nicht frühe genug ihre Kinderschuhe ausziehen zu können, die sich ohne Scheu in die Gesellschaft Erwachsener

drängen und der Männer sogar. Solchen ist es gesagt: ihr werdet einen Bart bekommen, aber einen mit Kohle gemachten. Ihr habt die zartere Weiblichkeit verloren, oder werdet sie verlieren und Frechheit dagegen eintauschen. Ihr wollet mit Dreistigkeit euch vordrängen und das Kommando führen, während doch Christus sagte, die Sanftmüthigen werden siegen.

Dieses Großseinwollen der kleinen Person ist der Sündenfall. Hat wohl in einem solchen Herzen auch Dankbarkeit gegen die Eltern und Geschwisterliebe Raum?

Wer sich so nahe einläßt wie die Warnung andeutet, wird gezeichnet werden, und das Brandmal zeitlebens vor sich her tragen — der frühreifen Birne gleich, die von einem giftigen Insekte gestochen, eine Zeit lang den Anschein gesetzmäßigen Ausgewachsenseins hat und dann abfällt. — Die Lateiner haben ein Wort, es ist so fein und zart, daß man es nicht umwenden und übertragen kann — obschon man dieß vielleicht mit unsrer Ueberschrift versucht hat: Noli me tangere heißt es.

Das junge Fäntchen also, das älter sein möchte als es ist, lieber Mutter als Kind, wird naseweis,

lüstern, vorwitzig, zuletzt doch nichts gewinnen, als wie Eva, sich nackt sehen und sich erkälten, und das Feigenblatt wird weder decken noch wärmen und Frechheit die innere Muthlosigkeit nicht verbergen. Die Schlange muß nun im Staube kriechen. Soll die Figur eines Feigen, Kraft- und Ehrlosen recht lächerlich werden, so zeigt sie sich mit großem Barte. — Die Unschuld erschrickt.

Wer also gezeichnet ist, den fürchte wie den ärgsten Feind, den grausamsten Krieger.

Daß auch der große Göthe diese kleine Angelegenheit nicht für unbedeutend hielt, davon zeugen folgende Worte, die noch weiteres Nachdenken erregen mögen:

„Ich blickte hinab in den Brunnen und sah, daß Malchen mit einem Glase Wasser sehr beschäftigt heraufstieg. — Ich sah Lotten an, und fühlte Alles, was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit dem Glase. Marianne wollt' es ihr abnehmen: „Nein!" rief das Kind mit dem süßesten Ausdrucke, „nein, Lottchen, du sollst zuerst trinken!" — Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit sie das ausrief, so entzückt, daß ich meine Empfindung mit Nichts ausdrücken konnte, ich nahm

das Kind von der Erde und küßte es lebhaft, das sogleich zu schreien und zu weinen anfieng. — „Sie haben übel gethan," sagte Lotte. — Ich war betroffen. — „Komm, Malchen," fuhr sie fort, indem sie es bei der Hand nahm, und die Stufen hinabführte, „da wasche dich aus der frischen Quelle, geschwind, geschwind, da thut's Nichts." — Wie ich so da stand und zusah, mit welcher Emsigkeit das Kleine, mit seinen nassen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgespült und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte sagte: „es ist genug," und das Kind doch immer eifriger fortwusch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig: — ich sage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Respekt nie einer Taufhandlung beigewohnt — und als Lotte heraufkam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menschensinn zutraute, weil er Verstand hat; aber wie kam ich an! Er sagte, das

sey sehr übel von Lotten gewesen; man solle den Kindern nichts weiß machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irthümern und Aberglauben Anlaß, wovor man die Kinder frühzeitig bewahren müsse. — Der gute Mann hatte vor acht Tagen taufen lassen!

Unser Herr-Gott.

Die alte Frau hatte schon manche schöne Gabe aus diesem Hause empfangen — ohne daß man ihrem Glaubensbekenntniß nachgefragt hätte. Diesmal war es die Frau des Hauses selbst, welche die freundliche Spende des Mitleids ihr überreichte. Die Empfängerin versuchte nun auch, einen desto schönern Dank abzustatten und sprach unter Anderem: Unser Herr-Gott wolle euch dafür belohnen — da ward sie aber rauh angefahren. Was sagt ihr da, hieß es. Habt ihr denn einen eigenen Herr-Gott? Meinet ihr Katholiken, er gehöre euch allein und wir haben keinen Theil an ihm? Kommt mir nie mehr vor mein Haus!

Noch den ganzen Tag ärgerte sich die gnädige Frau und war ihr Herz voll Bitterkeit über dem Ausdruck unser Herr-Gott, der nicht Bekenntniß einer Konfession ist, sondern froher Christenglaube, welchen zu bekennen, dessen zu gedenken immer mit seliger Wonne erfüllt. Ja nicht als der Gott eines Einzelnen wird er bekannt, sondern als unser aller Gott, groß und mächtig genug für Alle, die ihn

anrufen. Brüderlich neigt mein Herz sich denen zu, die von Gott nicht anders sprechen, als unser Herr-Gott, und dies mit Bedacht, als Sitte.

Vorschriften.

In einer Dorfschule fand ich folgende Vorschriften, mit bunten Buchstaben bemalt, welche wirkliche Vorschriften waren, und nun verstand ich auch, warum sie so schön geschrieben.

Der Buchstabe ist todt und tödtet, wenn er nicht verdaut und verstanden wird. Es steht ein Buch in ihm.

Gott ist gut; er allein ist gut. Gott ist das höchste Gut.

Was das Gesetz sagt, das ist festgesetzt, darf nicht erschüttert und kann nicht umgestoßen werden. Wer sich an das Gesetz hält, hat ein sichres Fundament.

Die Sünde sündert ab von Gott und verlangt ein Sühnopfer.

Wir verehren nicht den unbekannten Gott. Er hat sich uns geoffenbaret. Klar und bar ist sein Wesen uns enthüllt. Er schließt sich nicht ab vor uns armen Menschen, der Zugang zu ihm stehet uns offen.

Der Heiland heilet die Kranken. Er bringt dir Heil und allem Land.

Selig sind die Sanftmüthigen. Es braucht mehr Muth und Kraft, um sanft zu sein, als nöthig

ist zu Zorn, Mißmuth und Lästerung. Wer schwache Nerven hat, kraftlos und unverständig sich nicht mehr zu rathen und zu helfen weiß, der schimpft und murrt.

Friedfertig bist du, wenn du Eintracht zu erhalten und zu stiften immer bereit, immer fertig und parat bist.

Nehme Anderer Noth zu Herzen. Erwarme für sie und fühle Erbarmen, dann bist du barmherzig.

Wehe dem Halsstarrigen und Hartnäckigen! Wer den Nacken nicht beugen will, dem wird er gebrochen werden.

Wer liegt, läßt die Wahrheit liegen und gibt Schein dafür. Das Wirkliche legt er in den Hintergrund und schiebt Falsches vor. Aber nur was wahr ist, währet und bleibt und bewährt sich.

Wer betet, baitet und wartet, er hofft in Geduld und Ergebung.

Gehorche, höre, merke und achte auf der Obern Befehl! Sei folgsam, folge ganz ihrem Ruf und Vorgang!

Der Thor stehet immer unter dem Thor und gafft; er wagt sich nicht vorwärts noch rückwärts. Er weiß nicht, soll er hinaus oder herein.

u. s. w.

Wallfahrten.

Ihr sollet nicht beten auf den Gassen, damit ihr von den Leuten gesehen werdet, aber ihr sollet die Menschen sehen, damit ihr betet. Wer betet um gesehen zu werden, macht das Gotteshaus zur Mördergrube und wer dem Nächsten, mit dem er zusammenkommt, Heil und Segen wünscht, ihn erbaut durch Wort und Beispiel, der wandelt die Straße zum Tempel um. Wer will es dem Landmann wehren, der hinter seinem Pflug ein geistlich Lied anstimmt?

Es gibt mancherlei Wege zu Christo. Unvorsichtig hat einer auf einem derselben ein Glied gebrochen. So verschütte man diesen Weg, damit ihn Niemand mehr gehe. Nein, ebnet ihn vielmehr und machet ihn richtig und mahnet zur Achtsamkeit!

Es gibt so viele Mittel des Heils. Ein solches hat einem Verhärteten nicht geholfen. — So werd' es verrufen und verworfen. Nein, bewahret es sorgfältig auf für bessere Stunden und empfehlet es empfänglichen Seelen!

Es gibt eine große Zahl frommer Uebungen (und Uebung der Kraft ist Frömmigkeit). Bei

Anlaß einer solchen faßte N. böse Gedanken und trieben N. N. sündliche Werke — so seien sie alle aufgehoben und verboten. — Ach nein, sie sollen hochgeachtet, befördert und geleitet werden, damit um so mehr der Geist des Herrn in ihnen walte und wirke und Segen stifte über Tausende.

Wasche du dein Kindlein und schütt' es nicht mit faulem Eckel sammt dem Wasser aus!

Eine Uebung, eine Buße, eine Selbstprüfung ist die Wallfahrt. Keine Zeit hatte mehr auf dem Fahren, als die unsrige, aber vor dem was die Schrift wallen nennet, graut ihr; vor dem demüthigen Andenken an die Kürze unserer irdischen Wallfahrt. Man scheut die Erinnerung, daß der Christ soll wallen dem Herrn, wallen ihm zu gefallen. (2 Cor. 5, 6. Phil. 1, 9.) Den Pilgerstab in der Hand, sehen wir den Israeliten im höchsten Festschmuck.

Ihr saget mir: es werde auf dem Wege oft Böses gethan. Ja wohl, auf gar vielen Reisen und Spatziergängen, auf einer Wallfahrt nicht. Dieser Unterschied macht eben die Wanderung zur Wallfahrt und die Wallfahrt zum Kreuzzug wider die Sünde. — Man kann daheim auch beten — Gott

ist überall. — Ja, wenn ihr's nur glaubtet, ja, wenn ihr's nur thätet. — Doch was wollt Ihr einwenden, wenn Einer, um zum Gebet begeistert zu werden, mehr der großen Versammlung als des kleinen Kämmerleins bedarf und höher gehoben wird, da wo Tausende fleh'n.

Aber er entzieht sich den Seinen. Er will sie vielleicht eben recht finden, sich ihnen reinigen, sich ihnen theurer machen. Er will, daß sie eifriger beten für den Abwesenden auf ferner Straße unter fremdem Dach, daß er dann wieder lieber wohnen möge unter den lange Entbehrten und freudiger wieder schaffe das gewöhnliche Geschäft. Er will vielleicht sich selbst finden, sich selbst kennen lernen. Unter den immer gleichen Geschäften verliert man sich bisweilen und fährst du aus auf Augenlust und Fleischeslust, so lernest du dich nie recht kennen. Du solltest dann mit einem Spitzbuben Bekanntschaft machen und das magst du nicht, so schlecht du bist, du weichst ihm aus und hoffst — etwa später einen bessern anzutreffen. O wie mancher Mensch kennt sich nicht, weiß nicht wen er an sich hat. In der Noth erkennt man den Freund. Die Freundschaft ist heut zu Tage darum so selten, weil man

der Noth ausweicht, also der Freundschaft. Wenn auch die Noth da ist, will man sie nicht sehen, kehrt ihr den Rücken, kehrt dem Freunde den Rücken, sieht keinen Freund, hat keinen Freund. Du weist auch nicht Wen du an dir hast, so lange du dich nicht durch eine Prüfung, Entsagung, Büßung erfahren hast. Du weist nicht und darum bist du so muthlos und unzufrieden, ob du an dir einen tapfern, treuen, beständigen, ehrlichen Kämpfer habest, oder einen feigen Wicht, der dich in allfälliger Noth stecken ließe.

Ich muß dir eine Wallfahrt anrathen, mein Freund! Gewiß, ein ernster Gang wird dir wohl thun. Spotte nicht, denn Hohn stammt aus Trägheit her. Ich erkenne in deinem Lachen die Züge des bösen Gewissens. Du gedenkst der Reisen, die keine Wallfahrt sind — diese mein' ich nicht. Ich rathe dir auch nicht zu pilgern nach einem todten Bild, oder zu einem kahlen Stein. Gehe nur an die Stätte wo deine Wiege stand, wo die Hand deiner Mutter dich geführt! Sehe wieder einmal den fernen Bruder, den alten Bekannten, mit dem du den Verkehr abgebrochen, wohl gar verfeindet bist. Gehe doch, auch wenn du keine Lust hast!

Ja wenn du den todten Glauben und die todten Werke fliehst, so will ich dich schon zum Leben weisen. Besuche Christum, besuche ihn nicht nur in Gebeten, gleichsam mit Briefen, nehme den Weg unter die Füße, wallfahrte zu ihm! Wo er zu treffen ist, hat er angezeigt im Evangelio Mathäi dem fünf und zwanzigsten Kapitel.

Alter und neuer Styl.

Wie befindet sich deine Gattin? Recht wohl, Gott Lob. (Geh' es nur auch von Herzen. Du nennest den Allwissenden und hüte dich vor Falschheit!) —

Wie leben die werthen Ihrigen? Sehr gut, ich danke Ihnen! — Gott wird nicht gedankt. Der der frägt ist höflich. Man muß Rücksicht haben. Hier sind alle Worte purer Ernst. Nichts ist so ernst wie die Höflichkeit. Nichts ist so zart wie die Rücksicht, selbst das Gewissen nicht. Aus Rücksicht sieht man keine Vorsicht mehr und kann man nicht Gott bekennen.

Der Ahne Hus.

Das Wort Ahne für Großmutter hat einen guten Klang, es ist ein adeliches, ahnungsvolles Wort. Ich sahe sie unter der Thüre stehen und mir entgegenkommen. Dieß Wort ist der goldene Griff, der mir noch jetzt die Thüre des großelterlichen Hauses aufthut und ich fühle mich dann noch heimisch dort, wo jetzt Fremde wohnen.

Die Sonne war geschieden. Die Mücken tanzten fröhlich. Das Abendroth versprach einen schönen Tag. Der Himmel war voll Gold und Silber und hatte sich herabgelassen bis in die fernsten Kornfelder herab. — Der Vater sagte: Morgen dürft ihr zu den Großeltern. — Jetzt konnt ich nicht mehr zu Hause bleiben. Die Freude trieb mich hinaus und bald auf dem linken, bald auf dem rechten Fuß, hüpfte ich durch's ganze Dorf, komponirte und sang ein Liedchen vom Wiedersehen der Großeltern und meine Gespielinnen sprangen auf mich zu und sangen mit. Ach, es gibt auf Erden keine reinere Zuneigung als die zu den Ahnen, die mit ihren verwelkenden Leibern kaum mehr der Erde angehören. Man

sagt, es sei gewöhnliche Erscheinung, Ordnung der Natur, daß wir den Großeltern ähnlicher seien als den Eltern — wenigstens besteht ein wundersamer Zug zwischen ihnen und uns, ein Ahnen ewiger Gemeinschaft.

Haben sie dann auch eine rechte Freude gehabt, wenn ihr kamet? Ach Gott, welche Freude. Die alten Leute, denen sonst das Gehen Mühe ward, sie sprangen wieder, wenn sie uns sahen, sie weinten vor Freuden als mein Bruder die ersten Hosen trug. Sie lebten in einer andern Zeit. Sie konnten sich kaum darein finden, daß wir größer wurden. Wie seid ihr gewachsen, sagten sie. Was wollt ihr? Und Jedes befahl etwas Anderes und Allen ward das Verlangte zu Theil und sie genossen mit, bis daß die Blicke trunken waren. Zu entdecken was uns Freude mache, das hielten sie für den größten Gewinn, um so das Fünklein Liebe, das von ihrem Kinde auf uns abgesprungen war, am Leben zu erhalten und zu nähren.

Es ist ein eigenthümliches Lebensalter, Großeltern zu sein. Zwei Liebende können wir diese beiden nicht nennen. Um Gläubige zu sein, dazu fehlt Muth und Gluth, und Hoffende sind sie nicht, weil

der Flug der Begeisterung zu schwach — aber sie sind Ahnende. Das Wort Ahnen kommt von Großeltern her. — Wenn ich etwas ahne, ist es mir, ich sei in der „Ahne Haus", dann dünkt es mich, die Großeltern sagen mir etwas in's Ohr.

Der Klingelbeutel.

„Der Reiche und der Karge der nicht gibt, der stiehlt."

Während der Predigt ging der Küster von Bank zu Bank. Er reichte die lange, haselne Gerte, an deren vorderster Spitze ein schwarzer Beutel mit Rollen befestigt war, vom Ersten bis zum Letzten. Diese Gerte stellte das Liebesband dar, welches alle Glieder der Gemeinde, Reiche und Arme vereint. Sein Herumgehen störte die Andacht nicht. Damals konnte man, bei dem einfachsten Kultus, noch Störungen ertragen; Andacht überwand die Störung. Die Seele hing zu innig an Gott, als daß sie so leicht hätte von ihm losgerissen werden können. Das Christuskind, das man im Arme trug, ließ man darum doch nicht fallen, wenn schon die Hand noch etwas Anderes zu thun bekam. Ich sah es oft, das fröhliche Vögelchen, das während dem Gottesdienst zum gebrochenen Kirchenfenster hereinflog und den zwitschernden Jungen, oben am sternenbemahlten Himmel Speise brachte und die evangelische Predigt von der Liebe des ewigen Vaters, fand gleichwohl noch Zugang in die Herzen der Versammlung.

Mit dem Vorschlag der Wiedereinführung des Klingelbeutels, möchte ich mir jedoch nicht den Antrag einer Perücke verdienen. Es hat Alles seine Zeit. Mögen die Formen des Kirchlichen wechseln, wenn nur der Geist der Kirche bleibt. Ein „Opferstock," vor den Thüren des Gotteshauses, als Altar des Mitleids aufgestellt, versieht den gleichen Dienst. Das wäre die erste Verbesserung im Kultus. Wenn diese, die Einnahmen schafft, nicht aus Bedürfniß hervorgeht, wie würde dann das Volk sich verstehen können zu künstlerischen Zuthaten, die auf Plünderung ausgehen. — Das Kirchenwesen, schon wie es jetzt besteht, erfordert immer größere Ausgaben und die Quelle des Einnehmens versiegt. Willkommen sei das Mittel das nachhilft — die Ersparnißkasse in guter Zeit. Es werde damit, bei heiligem Anlaß, der Christ wieder gewöhnt, zu wohlthätigen Zwecken eine Ausgabe zu machen, wovon die linke Hand nichts weiß und der Leib überhaupt nichts erfährt. Da wird wieder Gelegenheit sein, daß eine arme Wittwe den Reichen beschämt und der Heiland sich freuet. Vielleicht kommt es dann durch diesen Warner am Wege, hie und da einem Habsüchtigen noch auf dem Todtenbette wie-

der in den Sinn, mit reichen Zinsen zu geben, was er an dem Gotteskasten erspart, der ihn so oft vergeblich angesprochen und sich loszumachen von dem Mammon der ihn sonst in die Kirche und aus der Kirche begleitet. —

Ihr meinet ein solcher Warner am Wege, würde Viele vom Besuche des Gottesdienstes abhalten? Niemand, der am Gottesdienst Theil nimmt würde er abhalten. Ja den Hochmuth würde er verdrängen. Er müßte sich schämen vor denen, in welchen er wohnt und müßte ausziehen. Sie könnten nicht mit dem Hochmuth an dem Altar des Mitleids vorbeigehen und müßten ihn abstreifen. Er würde jenem bösen Krebse des Luxus und der Kleiderpracht wehren, die aus dem Bethaus ein Putzzimmer macht und Viele ferne hält, die sich nicht gerne ärgern mögen und nicht wollen bekritteln lassen.

Was gehst du so stolz hier aus und ein, du hoffärtiges Ding, mit deinen Spitzen und seidenen Zeugen und hast nicht ein Mal Etwas einzulegen in den Gotteskasten! Bist wohl auch deine Kleider noch schuldig! Bist du ärmer als jene arme Wittwe, so gehe in Trauer! Setze dich nicht gerechtem Spotte aus durch eiteln Putz und gemeine Knickerei! —

Sollte aber manches Andere am jeweiligen Gottesdienst nicht genügt haben, wie Viele werden befriedigter in ihrem Gemüthe den Ort der Anbetung verlassen und den Tag des Herrn froher, gesegneter verlebt haben, wenn er ihnen das wohlthätige Gefühl schenkt, ein würdiges Opfer gebracht zu haben. Dieser Gottesdienst ist unter jeder Form der wahre und gehört hauptsächlich zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. —

Die Auffahrt.

Der Sonnenaufgang ist ein bekannter Wallfahrtsort in der Schweiz. Die Alpenpoesie hat ihn nicht idealisirt, ist aber durch ihn selbst verkläret worden. Dort feiert man ein, in flachen Ländern unbekanntes Fest. Welche Verbesserungen im christlichen Kultus werden es dahin bringen, daß man daselbst die Himmelfahrt des Herrn mit solcher Erhebung feiern kann, wie auf unseren Bergen.

Kommt denn der Morgen schon, frug ich mich selbst? Wie eilt doch heute der Tag, uns Erdenpilgern den schönen Himmel zu zeigen, in welchen der Meister sich einst erhob. Oder bin ich schon dorthin ihm nachgefolgt? Ich mußte mich so recht zusammen nehmen, mich suchen, ehe ich wußte wo ich war. Ein sanfter Schlaf hatte mich erquickt und froher, kräftiger Gesang, der vor meinen Fenstern ertönte, weckte mich auf. Süßes Einschlafen, wenn die Mutter ein Wiegenlied singt. Süßeres Erwachen, wenn ein heilig Lied uns aufnimmt mit sanften Armen. Wir hatten gestern uns verabredet, nach alter Sitte die erste Stunde des Himmelfahrttages auf einem

Berge zu feiern und in den ersten Sonnenstrahlen Grüße von oben zu empfangen und Wünsche und Bitten hinaufzusenden. Die Reisegesellschaft war vor mir wach geworden und stellte sich vor meinem Hause auf und sang mit heller Stimme das herrliche Lied, in den blühenden, duftenden Morgen hinaus:

Ergrünt ihr Siegespalmen!
Ihr Himmel, werdet klar!
Ihr Herzen, bringet Psalmen
Und schmücket den Altar!
Singt von dem Menschensohne
Und seinem großen Sieg!
Singt wie er auf zum Throne
Der Ewigkeiten stieg.

Der einst, von Qual durchdrungen,
Den Sündern war ein Spott;
Der unsern Tod verschlungen
In seine Todesnoth:
Den seh'n wir hoch und prächtig
Im Siegesglanze zieh'n,
Der schwinget sich allmächtig
Durch alle Himmel hin.

Bald, unter frohen Gesprächen, über Auferstehung und ewiges Leben und begleitet von dem, der die Auferstehung und das Leben ist, hatten wir die

Höhe der nahen Toggenburg erstiegen. Ach, es hatte gewiß auch die Jünger des Herrn der Weg auf den Oelberg nie so kurz gedäucht, wie damals, als er sie hinausgeführt den Sabbatherweg, um von ihnen Abschied zu nehmen. O wie kurz ist der Weg in geliebter Begleitung! Der du klagst über steile, rauhe Bahn, geliebter Mitpilger! hast du denn keinen Gefährten? Du hast doch wohl auch schon Stunden gehabt, wo du deß gewiß warest, daß deine Liebe dich trüge über Berg und Thal; ist nun deine Liebe erstorben? Liebest du weder Gott, noch Menschen mehr? Nein, das darfst du nicht sagen. Dir graut vor solchem Tode. Liebe und klage nicht! Wie wolltest du in den Himmel kommen, wenn der Weg über die Erde dir zu uneben und beschwerlich ist? Wem das Verständniß der Schrift geöffnet ist, der weiß, daß es durch Leiden geht zur Herrlichkeit. Luc. 24, 44.

Allmälig zerstreuten sich die letzten Schatten der Nacht. Wir schauten alle nach dem Himmel, ob etwa sein goldenes Morgenthor sich bald öffnen werde, daß wir hineinsingen könnten ein Lied der Sehnsucht. Nur kurze Blicke warfen wir nach der Tiefe, aus welcher immer neue Schaaren emporstie-

gen, Väter und Mütter mit ihren Kindern, Lehrer mit ihren Schülern, die den Sonnenaufgang im rechten Licht, am Himmelfahrtstage, beschauen wollten. Die Heimath im Thale schien uns fremde zu sein und so erscheint uns die ganze Erde, wenn wir dem Himmel näher sind und daher die Gefühle der Wehmuth auf Bergen. — Jetzt gab die Sonne ein leises Zeichen und in vollem Chor ertönte:

Dort auf dem Oelberg stehen
Die Jünger, arm und schwach;
Mit deiner Mutter sehen
Sie dir, o Jesu, nach.
Doch seh'n sie froh dich scheiden
In deinen Sternensaal,
Weil du mit Licht und Freuden
Sie tröstest ohne Zahl.

Du aber hast nach oben
Zum Throne dich gewandt,
Und waltest ewig droben
Zu Gottes rechter Hand.
Von dannen wirst du kommen
In Richters Majestät;
Dann jauchzen deine Frommen,
Der Stolzen Ruhm vergeht.

Wir wandten uns immer brünstiger nach Oben,

nicht mit den Augen nur, sondern mit anbetendem Herzen. Es war eine heilige Feier-, die stillste Andachtsstunde. Wir sahen nicht nur den Anfang der Kreuzesbahn, wir sahen auch ihr Ziel. Wir fühlten uns bereit den gleichen Weg zu gehen. Wir wünschten es nicht besser zu haben als Er, der uns voranging. Wir waren entschlossen, uns Dessen nicht zu schämen, der am Kreuze starb, und hofften auf die Verheißung, daß seine Getreuen werden angethan werden mit Kraft aus der Höhe (V. 48 und 49). Wie so ferne von uns steht dort in Osten die Sonne, aber ihre Strahlen sind wie weiche Finger, die jetzt unser Haupt wohlthätig berühren. Sie legt eine ganze warme Hand auf den kahlen Scheitel jenes ehrwürdigen Greisen dort, dem die Thränen von der Wimper niederträufeln, beim Gedanken, wo werd ich übers Jahr wohl sein? Wenn die ferne Sonne bis zu uns herabreichen und uns segnen kann mit Licht und Wärme, wie sollte der Geist meines Heilandes sich nicht auch mächtig erweisen können, an mir dem Schwachen, — und mich ihm nachzuziehn vermögen? — Ist die aufgehende Sonne nicht ein schönes Bild des Heilandes, der seine Hände ausbreitet, um die Jünger zu segnen, und lichte Strahlen auszugießen auf ihre Lebensbahn.

Wohlan, wir wollen es beweisen, daß sie auch über uns aufgehoben waren. Lasset uns, wie die Jünger, vom Aufblick in den Himmel, zurückkehren ins Leben, mit großer Freude und loben und preisen mit Wort und That, unter den Unsrigen und in größern Kreisen, die Güte des Herrn, bis daß Er kommt, bis daß kommet der Tag, da wir einnehmen die Stätte, welche er uns bereitet hat.

Wir schieden vom Berge, indem wir sangen:

O Jesu, Heil der Deinen,
Rüst' uns auf diesen Tag,
Sei's, daß er heut erscheinen,
Sei's, daß er säumen mag!
Wenn dann deine Knechte
Verklärt entgegenziehn,
Dann führe deine Rechte
Auch uns zum Himmel hin!

Dann laß in Strömen quillen
Dein schönes Lebenslicht;
Dann zeig uns ohne Hüllen
Des Vaters Angesicht.
O himmlisches Entzücken!
O sel'ger Liebeszug!
Wenn wir nur dich erblicken
So haben wir genug.

Ich kenne Kinder, die ihre Väter längst vergessen haben. Kein Kind wird den Vater vergessen, der ihm am Himmelfahrtsmorgen den Sonnenaufgang auf einem Berge gezeigt, der es unter die aufgehobenen Hände des segnenden Heilandes geführt, und ohne Auffahrt der Seele feiert dort Niemand das Andenken, an den, der zur Rechten des Vaters sich erhob.

Fasten.

„Das beste Mittel gut zu verdauen, ist einem Armen zu essen geben. Wirf deine Magentropfen zum Fenster hinaus."

Mehr Katholiken fasten nicht zur vorgeschriebenen Zeit, als Protestanten sich zu freiwilligem Fasten bequemen. Beiden nicht zum Ruhm. Die Kargen kommen hier in keine Berechnung. Wer hungert fastet nicht, und ein Karger ist ja der leibhaftige Hunger selbst.

Wir haben heute Fasttag, sagte mein Wirth, und wußte, daß das für seinen Gast Entschuldigung genug war, wenn auch die gewohnte Fülle abging. Kaum ist es möglich auf eine andere Weise Gottesfurcht und Menschenliebe reiner auszudrücken, als es der Christ thut, wenn er der Gaumenlust entsagt, um nüchtern zu bleiben für ein ernstes Werk und mit dem Ersparten Hungrige zu speisen.

David fastete, aber David war ein König. Christus fastete, und Christus war der Ueberwinder des Todes. Die Aerzte sagen fasten sei gesund; die Erzieher lehren, man müsse die Kinder, um sie stark zu machen, auch an's Fasten gewöhnen; die Finanzmänner behaupten, Fasten bringe Gewinn, und doch will, trotz

allseitiger Empfehlung, der Mensch so gar nicht zum Fasten sich bequemen. Beweis, daß das Fasten etwas Schweres ist, und daß an ihm sich üben können, die da stark werden wollen. Wer nun stark werden will, oder es ist, den läst're nicht, und will er stark für Andre sein, so ehre ihn doppelt. An einem nüchternen Geiste sollst du mehr Freude haben als an einem vollen Glas! Welch ein Unterschied zwischen dem Fastenden, der den dürftigen Bruder speiset und dem Betrunkenen, der seine Gattin schlägt. Der Unmäßige, der Speise und Trank verdorben, verderbt gewöhnlich auch noch seines Berufs Geschäfte, und oft der Mitmenschen Seele. Der Geist muß dem Körper ein Gebiß in den Mund thun. Der heilige Hilarius sagte zu seinem Leibe, wenn er übermüthig werden wollte: Warte, ungeschlachter Esel, ich will den Haber bei Seite thun und dir Stroh geben, dann wirds dir schon vergehen hinten auszuschlagen. —

Wer fasten kann, dem ists nicht bange vor Mißwachs und Theurung. Du möchtest doch gewiß auch wissen, ob du dich nicht zu fürchten habest vor Nässe, Dürre, Hagelwetter und theurer Zeit? Kannst du die sieben fetten und die sieben magern Kühe an dir vorübergehen sehen ohne Neid und ohne Furcht?

O gemeine Sehnsucht, die, nach den Fleischtöpfen Egyptens! Welch hohes Kraftgefühl, sagen zu können mit dem Helden Paulus: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, weder Hunger noch Blöße, weder Fährlichkeit noch Schwert.

Ihr sagt doch, die Einsamkeit sei heilsam, nicht stete, doch bisweilige. Das Fasten erst ist die rechte Einsamkeit, Andacht, Erhebung, Demuth, Dankbarkeit. Wer wird läugnen wollen, daß eine Hungersnoth wieder höher achten lehre die Gaben Gottes ein ganzes Volk, und ähnlichen Segen hat es für den Einzelnen, wenn er sich zeitenweise entblößt denkt von den Gütern, mit welchen Gott ihn begnadigt. Adam in der Fülle des Paradieses fällt, Christus siegt in dem Fasten der Wüste. Wer den Freuden der Welt nicht entsagen kann, wird nimmer tüchtig werden für die Herrlichkeiten des Himmelreiches. Die Naschhaftigkeit ist ein Kindisches, die Lüsternheit ein Schwachweibisches. Ehre dem Mann, der sich selbst Gesetze zu geben wagt, und der selbst die Mauer baut, die ihn hütet vor Uebertretung. Wie willst du den Tod deiner Geliebten ertragen können, wenn du dir nicht bisweilen freiwillige Trennung auflegst? Man sollte auch sich selbst zu strafen wagen, und die Ruthe wenig-

stens noch ansehen dürfen, so lange man ihr nicht entwachsen ist.

Ja, sagst du, das Fasten sollte freiwillig sein — du kannst dir ja auch freiwillig eine Vorschrift geben. —

s'Würgen.

Der liebe kleine Heinerli wollte diesen Morgen nicht ausgehen und es war doch ein so schöner Tag und er ein so fröhlicher Junge. Er saß so verduzt in einem Winkel, daß ich aufrichtig Mitleid mit ihm hatte, fürchtend es stecke eine Krankheit in ihm. Meine Besorgniß wurde noch größer, als ich näher kam und Heinerli so scheu und verlegen aussah, und erröthete „als ob das böse Gewissen ihm ins Gesicht scheine.“

Was fehlet dir, mein Kind, redete ich den Erschrockenen, Zurückweichenden an, und die hellen Thränen tröpfelten die bebenden Backen herab und ich zitterte nun selbst vor dem Bekenntniß, das die wogende Brust auswerfen werde. Endlich theilte der Angefragte, mir in leisem Flüstern mit — es sei heute sein Geburtstag.

Und was irrt dich denn das, kleiner Gespensterseher! Du bist doch wahrhaft nicht Schuld daß du geboren wurdest. Freue dich vielmehr dieses Tages und danke Gott daß er dich am Leben erhielt. Nur ein Hiob kann den Tag seiner Geburt verfluchen und bereut es wieder eh' ers recht gethan hat.

Was, was, riefen die andern Kinder die in der Stube waren, den kleinen Heinerli erst seit kurzer Zeit zum Gefährten hatten und aus meiner Festrede die Veranlassung merkten — was, was, heute ist Heinerlis Geburtstag, riefen sie und eilten auf uns zu? Der gute Knabe aber besann sich nicht lange und wie der Blitz entwich er durch die Thüre. Wir konnten uns nicht finden in des Flüchtlings Wunderlichkeit. Die lieben Kinder waren herbeigekommen, den jungen Freund zu beglückwünschen, dann hätten sie sich sicherlich berathen, wie sie in der Eile ein kleines Fest bereiten und den König des Festes, der nur fünfzig, oder höchstens achtzig solche Tage hat, erfreuen und erheben könnten. Und nun mußten wir Rath halten, woher solche sonderbare Festtags-Laune wohl kommen möchte. Dir fiel es ein liebes Klärchen, Kleinste der Räthe. Es ist dem armen Heinerli gewiß Angst vor dem Würgen, so lautete dein Votum und alle klatschten Beifall, klatschten feuriger noch, als ich das Endurtheil fällte und den Spruch gab: Nun Kinder, suchet alle Blumen und Früchte, Sterne und Schimmer zusammen und sparet nichts was dazu beitragen kann, dem Eingeschüchterten seinen Geburtstag in

freundlicherem Lichte schauen und in ihm Hoffnung auf die weitere Lebensreise schöpfen zu lassen. Während ich ihn suche bereitet das Fest! Sie konnten sich kaum klagen daß ihnen zu wenig Zeit blieb, denn auf den höchsten Thron hatte sich der König des Festes erhoben, unter dem Dache versteckt, fand ich ihn nach langem Suchen. Es hatte ihm das Jahr vorher einer seiner Kameraden allzuarg zugesetzt und die Nägel etwas wohl stark in den Hals eingedrückt. Der Geburtstag wär daher ein Schreckenstag in der Lebensgeschichte meines wackern Zöglings, aber er sollte es in Zukunft nicht mehr sein. Das Tageslicht dieser Welt ging ihm neu auf, das Morgenroth der Liebe erhellte rückwärts und vorwärts. Es wurde ihm heute ein Jahr geschenkt, ein ganzes Menschenleben. Der Geburtstag wird ihm gewiß von nun an Blüthentag und Erntetag zugleich sein.

Ach ja, im Meere des Lebens ist der Geburtstag wie ein Landungsplatz, wo manche Tonne Schmerz abgeladen und mühseliger Ballast über Bord geworfen wird.

Während die lieben Kinder ihr improvisirtes Fest fröhlich begingen, kamen noch ein Paar Leh-

rer hinzu, theure Collegen. Ich erzählte ihnen zu großer Erbauung die kleine Geschichte und auch sie beschenkten den überglücklichen Heinerli. Dann aber hielten wir ernste Männer aufs neue Rath: woher wohl, wie Freund Reinhold sagte, diese tolle unsinnige Sitte des Würgens am Geburtstag kommen möchte. Eine tiefere Bedeutung hat sie wohl nie gehabt, fügte er hinzu.

O gewiß, hat sie eine solche gehabt, entgegnete ein Anderer, dafür bürgt schon der Tag, an welchen sie sich anschließt und der doch von jeher als ernster und wichtiger Tag betrachtet wurde. Ich denke mir die Sache so: Würgen kann man eigentlich nur denjenigen, der einen solchen Angriff nicht erwartet, also nicht daran denkt daß heute sein Geburtstag ist. Und ein solcher verdient wohl, daß er gedrückt und gewürgt und ihm damit recht handgreiflich gesagt werde: du undankbarer Mensch, der du vergessen kannst, den Herrn des Lebens, der dich aus väterlicher Huld ins Dasein rief und dein Beschützer war von Kindheit an. Warte nur, es wird dir enge genug werden auf dieser Erde, wenn du nicht an den dich hältst, der allein dir Bahn machen kann. Welche Freude wird dich in der Folge erquicken,

wenn du dem nicht lobsingen willst, der das Füllhorn des Segens über dich ausgeschüttet hat?

Mir scheint dagegen, hub ein Dritter an, das Würgen am Geburtstag (allerdings eine symbolische Handlung) wolle etwas anderes in Erinnerung bringen, was noch näher ligt, nämlich die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern, an welche doch jeder Mensch an seinem Geburtstage besonders lebhaft denken sollte. Das Würgen nun rüft dem Betreffenden eindringlich in's Gedächtniß, alle Mühen und Sorgen, allen Kummer und Verdruß, den die Eltern mit ihm hatten, von der Stunde seiner Geburt an, bis ihnen der Athem ausging, ja ruft ihm die Worte der Schrift zu: Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Sirach 7, 16.

Wenn das Würgen eine symbolische Handlung ist, auserkoren dem heiligen Tage der Erinnerung der Geburt, welche an und für sich etwas Wundersames, Geheimnißvolles ist, begann darauf Freund Schubert, so dürfen wir nicht das, was zunächst ligt, für die richtige, gründliche Erklärung halten. Ich für meine Person halte vielmehr dafür, das Würgen am Geburtstag deute auf die zweite Geburt hin, auf alle

jene tiefsinnigen Stellen im Worte des Lebens, welche davon sprechen: daß des Leibes Leben beim Christen Nebensache sei, daß das Fleischliche müsse gekreuzigt, getödtet werden, der sündliche Leib aufhören und dagegen leben, herrschen der Geist.

Nun kam es mir vor, unsere Auslegungen möchten fast allzuweit oder allzubald weit gehen, und es sei an der Zeit, die Besonnenheit herbeizurufen. Ich that dieß, indem ich den Einwurf machte: Ihr müßt, liebe Freunde, zuerst bedenken, ob das Würgen etwas Ursprüngliches sei. Ich glaube nein. Es ist ein Leichnam, aus welchem der Geist gewichen, eine Ruine, das armselige Ueberbleibsel eines kostbaren Baues der Vorzeit. Es kommt allerdings etwas linkisch heraus, wenn die Küchenmagd die Complimente nachmacht, welche sie der feingebildeten Herrschaft abgemerkt hat. Das Würgen war ursprünglich eine zärtliche Umarmung, vermittelst welcher die Schwester der Schwester, ein Freund dem Freunde Liebe, Theilnahme, Anhänglichkeit bezeugte. Jetzt ist es ein todtes Werk geworden, indem kein Geist mehr lebt, keiner geahnt noch gesucht wird. Handlangerdienst thut die Liebe. Wie ein entthronter, verrückter König kennt sie ihre Macht nicht mehr und exerzirt bleierne Soldaten.

O armes Geschlecht und ärmere Nachkommenschaft, die du deine festlichen Tage feiern mußt noch mit den alten Gerüsten, doch ohne ihre Kränze und ohne ihren Schmuck!

Meine Worte waren eine willkommne Vorrede, dem letzten unseres Kreises, der bisher geschwiegen hatte und nun auch seine Auflösung noch abgab. Er war ein sogenannter Verstandesmensch, der den Degen des Spottes immer an der Seite trug. Er sagte: Die Sitte des Würgens ist eine bittere Ironie der menschlichen Gesellschaft auf sich selbst, eine bildliche Darstellung unserer geselligen Verhältnisse. Da ist ein stetes Würgen und Drängen. Um alles wird gewürgt, zu Allem würgt man sich. Mit würgen bezeichnet man die bedeutungsvollsten Tage des Lebens. Man zählet eigentlich sein Leben nicht nach Jahren, sondern nach dem jeweiligen Druck der uns gegeben ward. Je größer, heiliger der Tag, desto mehr des Würgens. Du würdest dich wohl freuen auf den . . . .-Tag, aber es ist ein Druck auf ihn verlegt und es wird dir mehr bange als froh zu Muth, wenn du dieses Tages gedenkst. Wenn dich Jemand seiner Theilnahme versichert, ist es dir nicht, man würge dich? Du warst gestern in glänzender Gesell-

schaft — man hat dich gewürgt und vielleicht trägst du noch lange die Nägelmale davon. Die schönsten Tage des Lebens verderben sich die Menschen untereinander mit ihrem gewaltthätigen, tölpelhaften Würgen. Examiniren, kopuliren, installiren, was heißt das anders als würgen, und zuletzt wird man in den engen Sarg gewürgt. O Menschheit, wann feierst du endlich einmal den Geburtstag, an dem dich die Liebe umarmt und wann bist du in deiner Liebe nicht mehr der Affe, der das eigene Kind erdrückt.

Genug, sagten wir. Es ist nun jedenfalls bewiesen, daß alle Erscheinungen, wie der Natur, so auch des Menschenlebens, bedeutsam sind und daß, wer selbst nicht gedankenlos ist, dieselben niemals sinnlos nennen wird.

Ghorsami.

Gehorsam! das ist der erste Artikel der wahren Religion und jeder guten Verfassung. In diesem Punkt sind Staat und Kirche eins. Wer nun einen reineren volleren Gehorsam verlangt, und mit leichteren, kräftigeren Mitteln zu Stande bringt, der steht wohl höher, steht fester. Keine Macht kann ihn stürzen. Jede Macht ist auf Gehorsam gebaut.

Wenn du nicht bekennen willst ein Sünder zu sein, so gebe doch so viel zu, daß Gehorsam deine Pflicht ist, du auch, der du König und Kaiser bist auf dieser Erde. Und wem wollten wir lieber unterthan sein, als dem Allerhöchsten und in ihm jeder Ordnung, die von Gott ist.

In früheren Jahren legte die reformirte Kirche noch laut und willig ein öffentliches Gehorsamsbekenntniß ab, feierte nicht nur Feste des Glaubens und Bußtage, sondern auch „Gehorsamenen“ und rückte mit ihnen Haus und Schule in die Kirche. Wie bald war diese Uebung und ihr Sinn schon vergessen.

Gegen das Frühjahr namentlich, wenn der Schnee

von den Bergen schmolz und das keimende Gras die Eisdecke brach, nahm die Mutter oder der Vater das Kindlein an die Hand und führte es aus dem entlegensten Thale und von den höchsten Höhen ins Dorf und zur Kirche. Es war ein Gang, der an den zwölfjährigen Jesus erinnerte, wie er mit seinen Eltern reiste an das Osterfest zu Jerusalem, den Tempel besuchte, die Lehrer ehrte, und auch mit gemehrter Erkenntniß dennoch den Eltern gehorsam blieb. Gehorsam war Christi Speise. Seine Lehre die: Gebet Gott, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Nach dem öffentlichen Gottesdienst ward eine zweite Versammlung eröffnet. Die Eltern führten ihr Kind zu dem Seelsorger. Da waren noch andere Mütter, Väter und Kinder, ein traulicher, herzlicher Kreis. Man übergab die Kinder feierlich dem Religionslehrer, der das Zutrauen hatte, sie seien Christo gebracht, wenn sie seinem Diener anvertraut seien. Ihn zu ehren, ihm gehorsam zu sein als einem Bottschafter an Christi Statt, das war der Eltern ernste Mahnung, wie auch die Eltern ihm Gehorsam und Unterstützung verhießen in allem dem, was er aufgebe und abbegehre. Dann ward von der häuslichen Er-

ziehung gesprochen. Die Eltern theilten aufrichtig mit, was sie von den guten und schlimmen Eigenschaften der Kinder wußten, klagten über das Unzulängliche ihrer Erziehungsmethode, baten um Rath, und alle vereinten sich am Schluß, im Gefühle des heiligen Werks, das ihnen aufgetragen war und in Anerkennung der eigenen Schwäche, zu Gott, dem Vater Aller, zu beten, daß er segne Kirche, Schule und Haus, daß sie alle zusammen wirken zu Frieden und Heil der Menschheit.

Eine solche gegenseitige Kirchenzucht und eine solche allgemeine Unterordnung unter Gottes Gesetz, — das ist die Leitung, welche die Menschheit bedarf, wenn sie zu dem völligen Mannesalter Christi heranwachsen soll. —

Der Gottesacker.

Ein berühmter englischer Schriftsteller sagt: Man hat die Bemerkung gemacht, worin wirklich eine Welt von tüchtigem Menschenverstand, ja von politischer Weisheit steckt, daß wo man Blumen in einem Bauerngärtchen oder einen Vogelkäfig am Fenster sieht, man versichert sein darf, daß die Bewohner des Hauses besser und verständiger als ihre Nachbarn sind. — Solch ein günstiges Vorurtheil erweckt noch viel eher und gewiß auch mit mehr Grund der Gottesacker eines Ortes, in welchem Ordnung und Reinlichkeit herrscht, in welchem frische Blumen duften und andere in Kränze gebunden vom einfachen Denkmal auf ein neues Grab herabschauen. — Das religiöse Element in der Cultur der Blumen belebt, erhebt und veredelt die geistigen Kräfte. Ein religiöses Element waltet vor auch im Glauben an eine Blumensprache, im Studium derselben, im Verlangen, ihre Geheimschrift zu entziffern. Wir lieben den Menschen, der Blumen liebt; seine lieblichen Pfleglinge thun Fürsprache für ihn. Der Botaniker dünkt mich eine Art Priester zu sein, seine Excursionen sind in Wahrheit Wallfahrten.

Wenn ich ihm begegne, durchweht mich stille Ehrfurcht, wie die Kinder, wenn sie dem Geistlichen in die Hände laufen. Ich fühle mich innig verbunden der Hand, die Kränze flechten kann, die überhaupt Blumen mit Geschmack zu reihen weiß, oder Blumen und Zweige wohl zu trocknen versteht, sie einlegend zwischen die Blätter der Bibel oder des Tagebuchs, oder in das Album des Freundes. — Wie frisch waren jene Blumen, die du mir gezeigt, liebe Lilie! Dieselben welken nie. — Auch jenes Blatt von Hauff's Grab wird nie sich entfärben.

Wie viel ansprechender und anziehender ist die genannte Pflanzenkunde und Blumenliebhaberei, wenn sie für liebe Heimgegangene sich übt und gleichsam im Dienste der Ewigkeit wirkt, wenn sie den Gottesacker zum Garten macht und Gräber zur Bibel, zum Album und Tagebuch.

Es begegnete mir ein etwa fünf Jahre altes Mädchen, welches, ein Gießkännchen in der Hand, dem Friedehof zueilte. Wohin willst du, Kleine? fragte ich sie. Mis Brüderli go bsuche und sine Blümli go tränke, lautete die Antwort. Und bald nachher beugte sich das liebliche Kind über einen Grabeshügel voll Blumen, unter welchen es selbst die schönste war.

Wie wohl fühlte sich hier die liebe Unschuld in Gesellschaft der Blumen und im Umgang mit dem Bruder. —

In Kornthal ist der Friedhof, der früher ein Weinberg war, Lieblingsplatz der Gemeinde, und er verdient das. Jedes Grab ist ein eigener Garten. Dorthin lassen sich viele auch anderwärts Wohnende begraben. Ueber den Gräbern ihrer Brüder und Schwestern empfängt dort die Jugend den Unterricht in der christlichen Religion, und dazwischen ertönt wieder das in jenen Lauben heimisch gewordene Lied:

Wie sie so sanft ruhn
Alle die Seligen!
Zu deren Wohnplatz
Jetzt meine Seele eilt.

Von den Herrnhutern wird gesagt: Der Tod ist den Mitgliedern der Brüdergemeinde nichts Schreckliches und Fürchterliches, sondern etwas Erfreuliches, und sie nennen ihn auch nicht anders, als das Heimgehen zum Heiland. Sobald ein Mitglied der Gemeinde gestorben ist, wird mit Posaunen ein Lied vom Thurme geblasen, an dessen Melodie man schon hören kann, zu welchem Chore der Verstorbene gehört hat, denn jeder Chor hat seine eigenen Sterbelieder. Klagen

und Trauer findet nicht Statt. Unter Posaunenschall wird der Heimgegangene in einem hell angestrichenen Sarge auf den Gottesacker getragen, der einem freundlichen Garten gleichet.

Am Ostermorgen zieht die ganze Gemeinde mit Musik auf den Kirchhof und feiert da mit der Auferstehung des Herrn zugleich das Andenken an die in dem letzten Jahre heimgegangenen Mitglieder der Gemeinde, die nun mit ihm in der Herrlichkeit leben nach dem Worte, das er selber gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben — wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. —

Vorige Woche hatt' ich unerwartet einen Gottesacker gesehen. Ein stiller Gang über seine reichen Fluren blieb nicht ohne Segen. Hier noch einige Aehren, die ich, obwohl es Sonntag war, mir abgerauft. — Die Tochter saß am Piano und die Mutter stand hinter ihrem Stuhle. Ich aber schaute andächtig auf die schimmernden Perlmuttertasten, unter welchen das grundlose Meer der Töne schlummerte und aus dessen unendlicher Fluth Angelika's weiße Hand die wunderbarsten Schätze hervorzog, sie wie ein unschuldiges Kind selbst bewunderte, mit lautem Jubel begrüßte, der nahen Mutter wies und pries, bis diese auch in ihren

Jubel einzustimmen versuchte. Dann schwieg die gute Mutter wieder, in ernste Betrachtung versunken, gleich als ob ein geheimnißvoller Ton die tiefste Saite der Seele angeschlagen und aufgeweckt hätte das schönste Lied ihrer Heimath. Ich meinte, die Mutter bewundre in seligem Staunen ihr Kind, sah nun aber, wie verstohlne Thränen ihre Wangen niederrollten und wie sie ihren Blick nach der vor ihr stehenden Wand richtete, und hier entdeckte ich im Schatten grüner Seidenvorhänge einen freundlichen Gottesacker. — Sechs Geschwisterchen Angelika's hatte in der Blüthe ihres Lebens der Todesengel abgerufen, und dort an der Wand hingen noch in schwarzen und goldenen Rahmen die Grabschriften, Kränze von Immortellen und Haargeflechte, die man dem Andenken der Verstorbenen geweiht. O mein Gott, es war eine ganze Wand voll. Ich konnte begreifen, daß die Mutter weinte, wenn sie schaute auf diesen Friedhof, wo Rasenhügel und Kreuz und Leichenstein, ein wehklagendes Kind, ein traurender Vater jedem Blick begegnete. Ich konnte begreifen, daß die so oft beraubte Mutter mit zärtlicher Aengstlichkeit ihr letztes und kostbarstes Kleinod bewachte. Doch alle Wachsamkeit war umsonst. Angelika folgte ihren Schwestern und Brüdern nach. Ich

habe sie gestern auf der Todtenbahre gesehn. Ihr Erbleichen hat manche Knospe frommer Gemüther zu rosigem Blühen aufgeweckt; ihr Heimgang hat die Himmelsthüre vieler Herzen aufgeschlossen. Kränzeflechten ist ein festliches Thun. — Angelika's Tod hatte manche ihrer Freundinnen zur Dichterin und den Gottesacker in ihrer Eltern Haus beredter und erbaulicher gemacht. Mit leisem Schritt, wie an die Wiege des schlummernden Säuglings, traten die Freundinnen noch an Angelika's Sarg, und jede bot ihr eine letzte Gabe, einen sinnreichen Strauß, einen frischen Kranz, ein Grabgedicht voll warmer Worte. Wie holdselig hatten sie die liebliche Braut des Himmels ausgeschmückt. Die frischen Rosen warfen ein zartes Roth über die bleichen Züge der Entseelten. Ein sanftes Lächeln schwebte wie ein Morgentraum um ihre zarten Lippen, als läge da noch ein Lob des Ewigen bereit. Aber um den Friedehof an der Wand schwebt tiefere Stille, und leise Schauer der Wehmuth fächeln hernieder.

Eines jener oben berührten Gedichte lautete also:

Wir glaubten, Dich bald freudig zu begrüßen
Mit neuer Lebenskraft in unsrem frohen Kreis,

Da kam der Tod, Dein trautes Aug' zu schließen,
Die Stirn' zu schmücken mit des Himmels Myrtenreis.

Wir liebten Dich mit warmer Schwesterliebe,
Dein treu Gemüth, Dein gutes Herz, den edlen Sinn.
Und o, wie ist es ringsum jetzt so trübe!
Wir suchen Dich! Du Theure, sag', wo bist Du hin?

Wir hofften ach! er lasse sich erbitten,
Der Todesengel, der schon lange Dich umgab.
Doch müssen wir mit schweren, müden Schritten
Dich nun begleiten zum entfernten, dunklen Grab

Wir glauben noch, wir lieben noch, wir hoffen.
So thust auch Du, — und Glaub' und Lieb' und Hoffnung bleibt,
Und jubelnd sehen wir den Himmel offen,
Wo Du schon bist — wohin uns heiße Sehnsucht treibt.

Drum lebe wohl — leb' ewig wohl, Geliebte!
Dein Hinschied schmerzt uns zwar, und bange klopft die Brust,
Doch wird vielleicht schon bald, was uns betrübte,
Beim Wiedersehn verklären sich in Freud' und Lust.

